

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 80 (1935)
Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

Beilagen • 6mal jährlich erscheinend: Das Jugendbuch • Pestalozzianum und Schulgeschichtliche Blätter • Zeichnen und Gestalten • Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht • Heilpädagogik • Sonderfragen • 2mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

Schriftleitung: Beden Hofstr. 31, Zürich 6, Postfach Unterstrass, Zürich 15, Tel. 21.895 • Annoncenverwaltung, Administration und Druck: A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich 4, Stauffacherquai 36-40, Postfach Hauptpost, Tel. 51.740

Erscheint
jeden Freitag

Jetzt ist die Zeit der Erkältungen

Ein gutes Vorbeugungsmittel gegen Infektionskrankheiten der Atmungsorgane ist Formitrol. Die Pastillen enthalten als wirksamen Bestandteil Formaldehyd, das dem Speichel deutliche bakterizide Eigenschaften verleiht. Sie sind deswegen geeignet die Ansteckungsfahr zu vermindern.

FORMITROL

— eine Schranke den Bazillen

Lehrern, die Formitrol noch nicht kennen, stellen wir auf Wunsch gerne gratis eine Probe und Literatur zur Verfügung.

1948

DR. A. WANDER AG., BERN

Versammlungen

- Lehrerverein Zürich.** Vorführung von Kulturfilmen Donnerstag, 14. und 28. Nov. 1935, 20 Uhr, Kunstgewerbemuseum. Filme: Unbekannter Norden. Jugoslawien.
- **Lehrerturnverein.** Montag, 11. Nov., 17.30 Uhr, Sihlhölzli: Männerturnen, Spiel.
- **Lehrerinnen.** Dienstag, 12. Nov., 17.15 Uhr, im Sihlhölzli: Frauenturnen.
- **Lehrergesangverein.** Samstag, 9. Nov., *ausnahmsweise* 16.30 Uhr, Hohe Promenade: Probe. Anschliessend: *Generalversammlung.* Statutarische Geschäfte. Vorstandswahlen. Wir bitten um vollzähliges und pünktliches Erscheinen und um rege Beteiligung an den Verhandlungen!
- **Lehrerturnverein Limmattal.** Montag, 11. Nov., 17.15 Uhr, Turnhalle Altstetterstrasse: *Zwischenübung:* Skiturnen, Spiele. Die nächste Hauptübung findet am 18. November statt. Im Anschluss daran beginnt die Generalversammlung. — Liebe Kollegen, reserviert diesen Abend dem LTVL!
- **Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung.** Freitag, 15. Nov., 17.30 Uhr, in der Ligusterturnhalle: Männerturnen und Spiel. Alle sind freundlich eingeladen. Wir bitten auch um rechtzeitiges Erscheinen.
- **Arbeitsgruppe «Das Kind im vorschulpflichtigen Alter».** Montag, 25. Nov., 17.30 Uhr, Kindergartenhaus, Wiedikon. Bitte zu beachten! *Frau Prof. Dr. Zollinger erzählt aus dem Löt-schentel.* Zu diesem Vortrag sind alle herzlich eingeladen.
- Elementarlehrerkonferenz des Kantons Zürich.** Jahresversammlung Samstag, 30. Nov., in Zürich. Hauptgeschäft: Lehrübung und Vortrag von Frau Olga Blumenfeld-Meyer, Zürich: Froher Sprachunterricht.
- **Verein Ehemaliger der «Stenographia Cursa».** Generalversammlung Samstag, 16. Nov., 14.30 Uhr, im «Weissen Wind», Oberdorfstr. 20, Zürich 1. Geschäfte: die statutarischen. — *Generalversammlung der aktiven Cursa:* 19 Uhr im «Ochsen», Küsnacht. — *Freundliche Einladung an alle ehemaligen Cursaner.* Der Vorstand.
- Andelfingen. Schulkapitel.** Vierte ordentliche Kapitelsversammlung Samstag, 23. Nov., vorm. 8 Uhr, in Andelfingen. Geschäfte: 1. Beantwortung des Fragenschemas über die Reorganisation der Volksschule. 2. Begutachtung des Lehrplanentwurfes für den Rechenunterricht der Volksschule.
- Hinwil. Lehrerturnverein des Bezirks.** Freitag, 15. Nov., 18 Uhr, Turnhalle Rüti: Knabenturnen III. Stufe. Skiturnen. Spiel.
- Horgen. Lehrerturnverein.** Freitag, 15. Nov., 17.15 Uhr, Turnhalle, Horgen: Mädchen III. Stufe, Korbball.
- Meilen. Schulkapitel.** 3. Versammlung Samstag, 23. Nov., 7.45 Uhr, im neuen Schulhaus, Küsnacht. *Rechenunterricht, Be-*

gutachtung des Lehrplanvorschlages. — *Schulfunk;* Referent: Herr G. Bächler, Männedorf.

— **Lehrerturnverein des Bezirks.** Montag, 11. Nov., 18 Uhr, in Meilen: Skiturnen. Mädchen III. Stufe. Spiel.

Münchwilen. Bezirkskonferenz. Montag, 11. Nov., 10 Uhr, im «Engel» in Sirnach. Hauptgeschäfte: 1. «Deutschunterricht»,

Tobler-o-malt
Kraft-Chocolade
für den Geistesarbeiter

1961

- Referate der Herren Züllig, Frauenfeld, Fuchs, Oberwangen, und Schwager, Wallenwil. 2. Nekrolog Vetterli. 3. Wahl eines Kassiers.
- Uster. Lehrerturnverein.** Montag, 11. Nov., 17.45 Uhr, Hasenbühl: Mädchenturnen 10. Altersjahr, III. Quartal.
- Winterthur und Umgebung. Lehrerverein.** Samstag, 16. Nov., 17 Uhr, im kleinen Saal des Kirchgemeindehauses: Dichtermaler. Vortrag mit Lichtbilder von Herrn Dr. P. Schaffner, Winterthur. Angehörige und Gäste sind freundl. eingeladen.
- **Lehrerturnverein.** Lehrer. Montag, 11. Nov., 18.15 Uhr, Kantonschulturnhalle: Trainierübungen Skifahren; Spiel.
- **Lehrerinnen.** Freitag, 15. Nov., 17.15 Uhr: III. Stufe Mädchen.
- **Andelfingen.** Lehrer. Dienstag, 12. Nov., 18.25 Uhr: Mädchen II. Stufe.
- **Turbenthal.** Lehrer. Donnerstag, 14. Nov., 17.15 Uhr: II. Stufe Knaben.

Konzert- und Gelegenheitslieder!

für alle Chorgattungen empfiehlt der Selbstverlag
H. Wettstein-Matter,
Thalwil. 564

Wieder gesund



frisch und stark durch die goldene Regel: 3 mal täglich

ELCHINA

Orig.-Fl. Fr. 3.75. Orig.-Doppelfl. Fr. 6.25. Kurpackung Fr. 20.—.

Verheiratet?

Freilich! Dann verlangen Sie meine neue illustrierte Preisliste L 101 über Sanitätswaren gratis verschlossen. Vertrauenshaus seit 1910. 43

Sanitätsgeschäft P. Hübscher
Zürich 1, Seefeldstr. 4

Für Handfertigkeitsarbeiten

empfehlen wir:

- Peddigrohr, natur und farbig, Henkelrohr, Peddigschienen, Holzbödeli,
- Bast, natur und farbig,
- Werkzeuge für Kartonnagearbeiten,
- Karton, Halbkarton, Natur-, Bunt- und Glanzpapier,
- Werkzeuge u. Material für Linolschnitt, Japanpapiere, Crepette (das neue Flechtmaterial),
- Klebeformen, gummiert, grosse Auswahl und praktische Zusammenstellung.

193

Ernst Ingold & Co. + Herzogenbuchsee
Spezialhaus für Schulbedarf + Eigene Fabrikation und Verlag

LEDER
ein schönes Material für HANDARBEITEN!
Lederhandlung H. PESCH
Kuttelgasse 8, Zürich

526

NEU erschienen

WOLFSBERGDRUCK NR. 93
A. ANKER: DIE STRICKSTUNDE FR. 30.-

Ansichtssendung bereitwilligst
Wolfsberg Zürich 2

Inhalt: Vaterlandslied — Fähigkeit und Wille — Sokratische Methode — Die Vögel ziehen fort — Landschaft in Papierschnitt — Der Hausbau — Zeitrechnung und Elemente der Astronomie — Aufsatz — Radio im Bergdorf — Der Schulhausbau im Kanton Uri — Der Uebertritt aus der Primarschule in die Realschule (Sekundarschule) und der Ausbau der 7. und 8. Klasse — Die freie Waldorfschule in Stuttgart — SLV — Bücherschau — Heilpädagogik Nr. 6.

Vaterlandslied

*Du Fels, du See, du Rebenflur,
Du meiner Väter Land,
Dir gilt der ewigen Treue Schwur,
Dir meine schwache Hand.
Noch glänzt die Freiheit drüber hin
Als strahlendes Gestirn,
Die freien Völkerstrassen ziehn
Tief unter deinem Firm.
Noch trotzt ein Volk, noch schlägt ein Herz
Wie Quellenjubil: frei!
Ein Wille hart wie Stahl und Erz
Was wider uns auch sei!
Ein Feuer glüht und ein Gebet
Rauscht auf zu Gott, dem Herrn,
Der über unsrer Eintracht steht,
O hoher Gnadenstern!
Erscheine uns in Sturm und Not
Und in der Feierstund'
Herr, brich mit uns das karge Brot
Und segne unsern Bund.*

Martin Schmid.

Auf ein Preisausschreiben der «Schweizer Illustrierten Zeitung» um den Text einer neuen Nationalhymne wurden aus der ganzen Schweiz 1819 Gedichte eingesandt. Eine Jury, bestehend aus den Herren Red. Auf der Mauer, Prof. Charly Clerc, Prof. Emil Ermatinger, Red. Emil Hess, Red. Dr. O. Kleiber, Dr. Peider Lansel, Prof. Jos. Reinhart, Red. Aug. Steinmann, Henri de Ziegler, Prof. Guiseppe Zoppi, prüfte. Sie kam zum Entscheid, keinen ersten Preis im Sinne der Ausschreibung zu geben, jedoch neun Gedichte in drei Ränge zu stellen, zwei in den ersten, zwei in den zweiten und fünf in den dritten und dafür Preise von je 300 Fr., 200 Fr. und 100 Fr. auszuteilen. Unter den neun Preisträgern finden wir drei Lehrernamen. Im ersten Rang stehen ein Kapuzinerpater *A. Lozza*, Seelsorger in Saluz, und unser Mitarbeiter *Dr. Georg Thürer*, kürzlich gewählter Lehrer an der Kantonsschule St. Gallen. Das Gedicht des Paters ist im romanischen Idiom des Oberhalbsteins, im *Surset*, geschrieben (siehe die Sprachenkarte SLZ Nr. 7, 1935). Es wurde offenbar überhaupt nur von einem Mitglied des Preisgerichts, von Herrn Dr. h. c. Peider Lansel, Sent-Genf, unmittelbar verstanden. Dem gedankenschweren und symbolreichen Opus stand aber eine ganz meisterhafte Uebersetzung zur Seite, die der bündnerische Seminaradministrator, ebenfalls unser Mitarbeiter, Herr *Dr. Martin Schmid*, Chur, verfasst hat. Unabhängig von dieser literarischen Leistung wurde Dr. Schmid für ein eigenes Gedicht mit dem *dritten Preise*, als erster der II. Gruppe, ausgezeichnet. Mit seiner freundlichen Erlaubnis steht dieses heute an der Spitze des Blattes. In der III. Gruppe ist u. a. Herr Dr. Emil Schaub-Imhoff, Gymnasiallehrer in Basel, mit einem Preise bedacht worden. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass die drei ersten der mit dem «Dichterlorbeer Gekrönten» Bündner sind. Dr. Thürer ist nicht, wie die Presse irrtümlich berichtete, ein Glarner, sondern gebürtig von Tamins und Bürger von Chur und Valzeina. Er hat aber eine grosse Landesgeschichte von Glarus geschrieben, aus welcher wir demnächst ein Schulkapitel als Vordruck veröffentlichen werden. Red.

Fähigkeit und Wille

Die Grundsätze der Erziehung, die in einer bestimmten Zeit massgebend sind, lassen sich meist auf eine einfache Formel bringen. In dieser Vereinfachung üben sie ihre werbende Kraft aus, werden leicht selbst von primitiven Geistern erfasst und angewendet und bringen der durch Ableiterung einer alten Maxime in Stagnation geratenen Praxis neues Leben. Das ist das Verdienst solcher Schlagworte. Aber nichtsdestoweniger bleiben sie das, was sie sind. Und gerade wer das neuerwachte Leben vor frühzeitiger Versandung bewahren will, wird auf ihre Einseitigkeit, mit der sie die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit des Lebens meistern wollen, hinweisen müssen.

Die neuzeitliche Schule steht unter dem Bann der Formel: «Der Wille des Zöglings ist eine Folge seiner Fähigkeit.» Lassen wir das Kind sich frei entfalten ohne Vorbild, ohne Gängelung, vor allem ohne jeden Zwang, dann wird es von selbst den Willen zu jeder Betätigung entwickeln in dem Moment, in dem die Fähigkeit dazu gewachsen ist. Der grosse Fehler der alten Schule war das Aufgabenstellen, das Fragen, das Vormachen und Korrigieren, kurz das mildere oder gröbere Erzwingenwollen einer Leistung. Die Folge dieses Vorgehens war ganz allgemein eine Lähmung der Willenskraft, waren Minderwertigkeitsgefühle, geistige Verkrüppelung und Unselbständigkeit.

Unstreitig ist viel Wahres an diesem Urteil, aber es trifft bei genauerem Zusehen nicht das alte Prinzip als solches, sondern nur seine einseitige und gedankenlose Anwendung. Und auch der neue Grundsatz enthält nicht die ganze und volle Wahrheit, was sich schon daraus ergibt, dass sein Gegenteil: «Der Wille des Zöglings ist eine Folge seiner Unfähigkeit» mit der Individualpsychologie belegt werden könnte.

Welche Beobachtungen und Erfahrungen haben nun die Erzieher veranlasst, die neue Maxime aufzustellen und auf ihre Fahne zu schreiben? Machen wir uns zunächst das klar, um nachher die Einschränkungen ihrer Gültigkeit, beim Zögling selbst und bei den Erziehungsmassnahmen, darzulegen.

Allen Erziehern, seien es nun Eltern, Lehrer, Lehrmeister oder Gatten, ist es von jeher gelegentlich passiert, dass sie bei ihren Versuchen, dem andern etwas beizubringen, weder mit Liebesmüh noch mit Gewalt das Ziel erreichten. Schliesslich liessen sie die Sache resigniert auf sich beruhen, um eines Tages später plötzlich zu ihrem Erstaunen zu entdecken, dass das Gewünschte scheinbar von selbst sich einstellte. «Es ist ihm der Knopf aufgegangen!» sagt man. Und die Nutzenanwendung dieser Erkenntnis, die immer wieder aufs neue vergessen wird, lautet: «Der Erzieher muss warten können.» Die neuere Pädagogik hat den uralten Grundfehler, der zu jenen Misserfolgen führt,

«Verfrühung» getauft. Wenn in unserer Zeit der Fehler der Verfrühung im Unterricht und in der Erziehung besonders häufig gemacht worden ist und nota bene immer aufs neue herzhafte drauflos gemacht wird, so beruht das vor allem darauf, dass der heutige Erzieher weniger als je alleiniger Herr des Erziehungsvorganges ist, sondern von allen Seiten darin bedrängt, angespornt, aufgepeitscht wird und den Zögling selbst Opfer des ruhelosen Tempos unserer Tage werden sieht. Er darf nicht warten, das Kind muss im Zeitmass der Entwicklung der Technik auf die Höhe des modernen Daseins gehoben werden, die Stufen der phylogenetischen Entwicklung müssen in seiner individuellen im Sturmschritt überwunden werden, am liebsten möchte man sie ganz ausschalten, denn das Ziel, das nicht rasch genug erreicht werden kann, ist, dass es vollwertiger Konsument, Verbraucher, Geniesser aller der kulturellen Produkte wird, die von der Maschine im Ueberfluss auf den Markt geworfen werden. Darum diese gewaltsame Verkürzung der Jugend, dieses Nichtwartkönnen, Nichtwartdürfen — es hat viel weniger einen psychologischen oder pädagogischen als einen wirtschaftlichen Hintergrund.

Da nun aber gegen diese verfrühende Einwirkung der uns umgebenden Welt dem einzelnen keine Waffe in die Hand gegeben ist, so ist es begreiflich, dass man es wenigstens dem Erzieher zur Pflicht macht, sich nach Kräften dagegen immun zu erhalten und im Gebiet des regulierbaren Erziehverhältnisses das Warteprinzip anzuwenden. Gerade gegenüber der Ungesundheit und Unkontrollierbarkeit jener zwangsmässigen Entwicklungsbeschleunigung durch die Umwelt erscheint es als besonderes Bedürfnis des Zöglings und als besondere Pflicht des bewusst Erziehenden, wenn in den organisierten Massnahmen der Schule die Reife und damit die Bereitschaft zu aktiver Betätigung abgewartet wird.

Eine zweite Erfahrung, die besonders im Schulbetrieb immer wieder gemacht wird, und die Abhängigkeit des Willens von der Fähigkeit erweist, ist die, dass oft ein Schüler, der in einer Klasse oder Schule nicht Schritt zu halten vermag und als faul oder unfähig beurteilt wird, bei Zurückversetzung in eine untere Klasse oder in eine Schule mit anderem Bildungsgang sich über Erwarten gut entwickelt und unter Umständen später Hervorragendes zu leisten imstande ist. Hieher gehört auch die unbestreitbare, oft freilich in ihrer Bedeutung übertriebene Tatsache, dass nicht selten schlechte und faule Schüler im Leben sich als besonders tüchtig, ja besonders energisch und aktiv erweisen. Man ist beinahe versucht, diese letzteren Fälle darauf zurückzuführen, dass gewisse im Leben entscheidende Qualitäten und Fähigkeiten gerade darum, weil sie bei der notwendigen Enge der schulischen Betätigung nicht erfasst und «gebildet» werden können, sich in aller Ruhe bis zur vollen Kraft steigern und stauen und dann dem Willen einen besonders guten Ansatzpunkt bieten. Bei dieser Ueberlegung dürfte man eigentlich Gott danken, dass die Schule und die bewusste Erziehung noch nicht alles im Kinde erfasst und der absichtlichen Bildung unterworfen hat, und man könnte sich unter Berufung auf jene Erfahrungen — wie es ja auch öfters geschieht — dagegen verwahren, dass die Aufhebung dieses «Mangels» als erstrebenswertes Ziel proklamiert wird. Radikale Gegner bewusster Erziehungsmassnahmen werden sogar die Ue-

berflüssigkeit der Schule überhaupt daraus ableiten oder wenigstens die vollständige Auflösung der Schule in ein freies Gemeinschaftsleben befürworten, das nur den vielbeschäftigten Eltern die Mühsal der Auseinandersetzung mit der kommenden Generation abzunehmen hat.

Eine dritte Erfahrung, welche das leitende Prinzip der neuen Schule stützt, ist die folgende: Wenn in Lehrerkonferenzen ein Fachvertreter über einen Schüler ein vernichtendes Urteil gesprochen und ihn als absolut unfähig und notorisch faul hingestellt hat, so bleibt nur in Ausnahmefällen sein Votum unwidersprochen. Ja nicht selten erhebt sich ein Kollege und stellt ihn als hervorragend begabt und ausnehmend fleissig hin. Und zwar passiert das nicht allein bei ausgesprochen einseitiger Begabung, sondern es beruht diese Diskrepanz in der Beurteilung sehr oft darauf, dass in einzelnen Gebieten oder Betätigungsarten zeitweise eine weitgehende Differenz des Reifegrades vorhanden ist, die den Schüler veranlasst, sein Interesse und seinen Eifer einseitig zu konzentrieren. Darum führt es ja auch oft zu grobem Irrtum, wenn von seiten der Lehrer — namentlich im Pubertätsalter der Schüler — die Begabungsrichtung einseitig festgelegt wird. In diesen Jahren war schon mancher der beste Schüler in Mathematik, Naturgeschichte, alten Sprachen, Aufsatz usw., und doch zeigte sich seine besondere Anlage später auf ganz andern Gebieten.

Die Beobachtungen, welche die Richtigkeit der Grundthese neuer Erziehung bestätigen, liessen sich noch beliebig vermehren. Es sei genug daran. Denn nun erheben sich doch allerhand Einwände. Eine ganze Reihe alter Sprichwörter und Redensarten, die nicht einfach aus den Fingern gesogen sind, sondern Resultate uralter Erfahrungen darstellen, drücken sie recht drastisch aus. Jung gewohnt, alt getan. Früh krümmt sich, was ein Häkchen werden will. Der nicht geschundene Mensch wird nicht erzogen. Die Götter haben an den Anfang des Erfolges den Schweiss gesetzt. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Er soll schwimmen lernen! Man könnte freilich einwenden, solche Worte seien primitiver psychologischer Einsicht entsprungen und bei der heutigen tieferen Kenntnis der psychischen Mechanismen als Irrtümer erwiesen. Vorderhand möchten wir aber doch ein Fragezeichen machen, ob wir wirklich am Ende der Weisheit angelangt sind, und ob die Wissenschaft schon berechtigt ist, alle früheren Erfahrungen, die mit ihren Resultaten nicht im Einklang zu stehen scheinen, einfach zu übergehen. Nun besagen aber alle diese Erfahrungen im Grunde nichts anderes als das gerade Gegenteil unserer modernen Grundthese, nämlich: die Fähigkeit ist eine Folge des Willens und nicht umgekehrt. Willensanstrengung, Willensbildung führt erst zur Fähigkeit.

Sollten wir alle Beobachtungen aufzählen, die zu dieser Auffassung geführt haben, so wären wir in grosser Verlegenheit, denn trotz der zu Anfang geschilderten gelegentlichen Misserfolge eines eigentlichen Lehrverfahrens, d. h. einer bewussten und absichtlichen Entwicklung der Fähigkeiten und ihres bisweilen plötzlichen freien Auftauchens liegt doch der Sinn aller Schulung in ihnen begründet. Im Grunde wird ja auch durch die neue Maxime die Tatsache nicht ganz geleugnet, dass in der Regel volle Fähigkeit erst durch Uebung gewonnen wird. Aber sie möchte doch insofern recht behalten, als sie von

Stufe zu Stufe die Fähigkeit als das Primäre, den Willen aber als das erst darauf Aufbauende gelten lassen möchte. Ein Kind ist z. B. körperlich so weit entwickelt, dass es den Farbstift führen und damit kritzeln kann. Es gewinnt Freude an dieser Betätigung und übt sich willentlich darin. Schliesslich beherrscht es sie. Dadurch ist es fähig geworden für die nächste Stufe des zeichnerischen Ausdrucks, und ohne Vorbild und Anleitung wirft es sich plötzlich in die neue Arbeit. So schraubt es sich selbsttätig seiner Entwicklung gemäss von Stufe zu Stufe höher. Es dürfte aber recht schwer halten, diese Theorie, die zur Not in der Entwicklung des freien Kunstschaffens experimentell gestützt werden kann, bei allen geistigen und manuellen Funktionen als zu Recht bestehend nachzuweisen. Sie ist ausserordentlich stark beeinflusst von einer naturwissenschaftlich-mechanistischen Anschauungsweise, wie sie sich heute in der Deutung des tierischen Instinkts geltend macht. Diese besagt: Nicht nur die körperlichen Merkmale, sondern auch der Ablauf der psychischen Entwicklung sind schon im Ei bis in alle Einzelheiten, auch in ihrer zeitlichen Reihenfolge, vorgebildet, und es handelt sich nur darum, diesem automatischen Geschehen keine Hindernisse in den Weg zu legen. Wenn in der Tat der Mensch und sein Handeln einzig und allein von Automatismen bestimmt wäre, so hätte Rousseau, der eigentliche Vater des neuen Erziehungsprinzips, recht, wenn er die entscheidende Forderung so formuliert: «Verhindern, dass etwas getan werde.» Aber schon er hätte damit allein nicht einmal seinen Erziehungsroman schreiben, geschweige denn wirklich erziehen können, was er ja bekanntlich auch kaum versuchte. Bei der ungeheuren Mannigfaltigkeit der Inanspruchnahme der Kräfte des Menschen durch sein Leben im Umgang mit der Natur und mit seinesgleichen ist eine automatische Regelung seines Verhaltens durch vererbte Mechanismen schlechterdings unvorstellbar. Bei Tieren glauben wir wohl die Notwendigkeit und die Möglichkeit freier Entscheidung und neuen Lernens zumeist leugnen zu können, angesichts der immer neuen, noch nie dagewesenen Situationen aber, in die der Mensch durch seine eigene kulturelle Entwicklung die kommende Generation versetzt, sehen wir uns gezwungen, den Lernvorgang als etwas weitgehend Freies aufzufassen. Ein Problem, eine Aufgabe, tritt dem Zögling gegenüber und appelliert an seinen Willen. Durch die Willensanstrengung erwirbt er die Fähigkeit, sie zu lösen. So wird es Aufgabe des Erziehers, die Bedingungen zu schaffen, unter denen die Willensaktion am un gehemmtesten eintritt und sie in ihrem bis zum Erfolg führenden Ablauf zu erhalten. Es ist klar, dass absolut Unmögliches auch der beste Wille nicht zu leisten vermag, aber lernen heisst, nicht beim Möglichen stehen bleiben, sondern durch Willensübung von hier aus immer weiter in das Gebiet des bisher Unmöglichen vorstossen. Der Lehrer, der Unterricht, muss sozusagen die Rolle des Anlassers beim Motor erfüllen. Ohne diesen würde das Fahrzeug sich nicht vom Fleck rühren, wenn auch noch soviel Benzin getankt worden wäre. Die bisher entwickelten Fähigkeiten geben wohl die Triebkraft für die Arbeitsleistung her, aber wenn diese nicht durch wohlhabgewogenes Ankurbeln den Anstoss zur Betätigung erhalten, so bleiben sie ungenutzt. Das Bild darf nicht «ausgeschlachtet» werden, denn es handelt sich hier eben nicht um ein rein mechanisches Geschehen,

sondern um eine zielgerichtete geistige Entwicklung, die gelegentlich auch durch uns unsichtbare Ankurbelung zur Willensanstrengung führt. Der stärkste Ansporn zum Betätigungsversuch ist nicht das Bewusstsein der Fähigkeit, sondern gerade das Erlebnis der Unfähigkeit, aber einer Unfähigkeit, die das Phantasieerlebnis der Fähigkeit gestattet. Und um dieses Vorwegnehmen der Fähigkeit in Gedanken zu erleichtern, anzuregen und lebendig zu machen, ist jeder Unterricht, der weiter führen will, irgendwie auf das Vormachen, auf Vorbild und Zielsetzung angewiesen. Weitaus das meiste, was heute unter dem Namen Selbsttätigkeit geht, verdient diesen Namen nur insofern, als es statt durch plumpes Vor- und Nachahmen durch eine *feinere Art der Willensbeeinflussung und -leitung* erzielt wurde. Und sicher ist diese feinere Art der Unterrichtsführung oft wirksamer und erfreulicher und vermeidet viele Schädigungen, die durch jene bedingt waren.

Lehnen wir aber schon in bezug auf die für das Einzelleben erforderlichen Fähigkeiten die mechanistische Instinkttheorie oder die prästabilisierte Harmonie zwischen den Erbanlagen und der Beanspruchung im Leben als befriedigende Erklärung ab und vertreten die Auffassung von der Erwerbung *neuer* Fähigkeiten und Eigenschaften, so gilt das noch viel mehr im Hinblick auf die geistige Entwicklung, die in der Hauptsache der Auseinandersetzung mit den Mitmenschen zu dienen hat. Diese Auseinandersetzung ist nur möglich mit Hilfe von konventionellen Zeichen, seien es nun Laute, Töne, Worte, Buchstaben, Zahlen, Begriffe, Formeln, Lehrsätze und Regeln aller Art, kurz alles dessen, was von jeher Inhalt der Schulung war. Sie alle bedürfen gewiss zu ihrer Erfassung und Meisterung stets auch eines gewissen Reifegrades der körperlichen Organe, wie er durch Vererbungs- und Entwicklungsgesetze mitbestimmt wird, aber sie werden, eben deshalb, weil sie konventioneller Natur sind, d. h. nicht vom Einzelwesen stammen und für das Einzelwesen gelten, sondern Produkt und Bedürfnis der Gemeinschaft sind, nicht freitätig von jedem bereitgestellt, sondern können nur durch Uebertragung, Vermittlung, Vormachen, kurz durch Lehre erworben werden. Das berühmte Selberfindenlassen hat hier seine Grenzen, so gut und richtig es auch dort sein mag, wo der Schüler einmal im Zeichengebrauch eines bestimmten Gebietes heimisch geworden ist. Diese Aneignung konventionellen Lehrgutes geht nun aber nicht ohne Willensanstrengung vor sich, das durch sie erworbene Können folgt nach. Darum ist selbst Rousseau bei dem bekannten Geschichtchen, als Emil das Einladungsschreiben erhielt und sein Wille zum Lesenlernen sich daran entflamte, seinem Grundsatz eigentlich untreu geworden. Er geht dann allerdings vorsichtigerweise nicht näher auf die Schreib- und Lesemethode — weil das Bagatellen seien — ein und überlässt das den heutigen Globalmethodikern, die mit ihren Versuchen auch besser Erfolg haben können als es damals der Fall gewesen wäre, heute, wo Zeitung, Reklame und all das, was unsere Stadtkinder von klein auf zu Gesicht bekommen, das Vormachen des Lehrers in der Hauptsache vorwegnehmen.

Man trifft heute immer wieder junge Lehrer und Lehrerinnen, die das an sich richtige Prinzip der Selbsttätigkeit im Gebiet des Konventionellen sinnlos missbrauchen. «Wie wollen wir den Berg über Solothurn nennen? Wenn die Sonne an die hellen Felsen

scheint, dann sieht er ganz weiss aus!» «Weissenfels». «Nein, es ist nicht nur ein Fels, sondern ein Berg.» «Weissenberg.» «Sehr gut. Aber man sagt doch anders, weil der Berg aus vielen Steinen besteht.» Endlich kommt nach vielem Hin- und Her Weissenstein heraus, und der unentwegt moderne Lehrer ist befriedigt. Warum denn nicht lieber den Namen kurz und bündig sagen, so dass er von Anfang an richtig aufgefasst wird — und nachher die *Deutung* des Namens finden lassen? Da wird unendlich viel Unfug getrieben mit Erraten und Werweissen über den Fortgang der geschichtlichen Ereignisse, über den Ausgang einer Erzählung, über die Wirkung einer physikalischen, chemischen, biologischen Massnahme oder über eine grammatikalische oder mathematische Regel. Die Folgen davon sind zumeist nur die, dass sich beim Schüler die Meinung festsetzt, solche Dinge lassen sich ganz beliebig erraten, wobei man es bei gutem Glück treffen kann, ferner dass die schwächeren Schüler mit Todsicherheit alle falschen Lösungen im Gedächtnis festhalten und die richtige vergessen, und endlich, dass der, welcher den Vogel zufällig abgeschossen hat, sich weiss was auf seine Findigkeit einbildet. Besonders gefährlich ist es, wenn auf Grund von zwei, drei Beispielen eine Regel oder ein Gesetz «abgeleitet» wird. Die *Induktion* ist ganz gewiss der richtige Weg der *Forschung*, der *Weg der Lehre* und damit der *Schule* aber ist zunächst die *Deduktion*, die Prüfung der übernommenen Regel an den wenigen, der beschränkten Erfahrung zugänglichen Beispielen. Nichts kann so sehr den Ernst wissenschaftlicher Arbeit gefährden als die von früher Jugend auf geübte Leichtfertigkeit im induktiven Schliessen. Die heute weit verbreitete Missachtung der geistigen Arbeit der uns vorausgegangenen Generationen beruht zu einem guten Teil darauf und kann zu nichts anderem führen als zur Unfähigkeit eigener produktiver wissenschaftlicher Arbeit. Indem unsere Primar- und Mittelschullehrer sich und ihre Schüler dem Wahne hingeben, sie könnten im Verlauf der paar Schulstunden alles selber neu finden und aus eigener Kraft aufbauen, leisten sie die beste Vorarbeit dafür.

Mit diesen Ausführungen sind wir etwas vom Thema abgeschweift. Kehren wir also zur Frage zurück, ob wirklich die Willensanstrengung das Primäre, die Fähigkeit aber das Sekundäre sei. Wir haben bisher für den einzelnen diese These zu erhärten versucht und sie vor allem im Gebiet der aus den Bedürfnissen der Gesellschaft entspringenden Konventionen bestätigt gefunden. Es bleibt uns noch übrig, ihre Gültigkeit im Bereich der schulischen Organisationen aufzuzeigen.

Schule ist und bleibt der Ort der Unterweisung vieler. Daran ändert im Prinzip keine Reduktion der Schülerzahl, kein Gruppenunterricht und keine sogenannte individuelle Erziehungsmethode etwas. Wo aber viele sind, da sind ebenso viele verschiedene Entwicklungs- und Bereitschaftsstadien. Selbst wenn also das Aufbauen des Willensaktes auf die schon erreichte Befähigung beim einzelnen möglich wäre, so wäre es nicht gleichzeitig möglich für die vielen. Immer werden einige für das, andere für jenes noch nicht reif sein, immer wird einzelnen das Lernen nicht eitel Freude, sondern Mühe bereiten, weil sie erst durch den Willensakt auf die Stufe der Fähigkeit hinaufgehoben werden müssen. Wollten wir in der

Schule bei jedem Schrittchen, das wir mit den Kindern vorwärtsmachen wollen, warten, bis es alle, auch die letzten, von sich aus tun können, dann kämen wir wahrlich nicht vom Fleck, und die Schule würde bald als für das Leben unbrauchbar mit Recht verurteilt. Es ist der heutigen Elementarschule der Vorwurf nicht ganz zu ersparen, dass sie unter dem Einfluss des Selbsttätigkeitsprinzips gelegentlich in dieser Weise die wertvolle Zeit der grundlegenden Vorarbeit versäumt und damit auch die Erreichung der Bildungsziele der Sekundar- und Mittelschule erschwert hat. Das ängstliche Sichhüten vor autoritativer Uebermittlung des zum Gemeinschaftsleben erforderlichen konventionellen Bildungsgutes, das liebevolle Erwarten und Hervorlocken eigentätiger Schöpfungsakte — nicht nur im Gebiet künstlerischer Aufgaben, sondern auch in dem der Sprache, ja der Realien und der Mathematik — muss notwendigerweise zur Folge haben, dass darob die gemeinsame Basis der Verständigung verschmälert, der schöpferische Trieb vorzeitig verschleudert und die reife Geistestät, wenn es überhaupt noch zu einer solchen kommt, sich um das weithallende Echo verstehender Mitmenschen betrogen sieht. Wollen wir diesen allmählichen sichern Abbau einer gewordenen Kultur verhindern, wollen wir nicht in defaitistischer Anwandlung ihn absichtlich herbeiführen — vielleicht in der unsichern Annahme, dass nur aus den Trümmern des Alten, aus dem Chaos, eine neue, schönere Kultur entstehen werde —, so dürfen wir die schwere Aufgabe, welche die Schule durch den Unterricht, durch die Uebermittlung des überlieferten Bildungsgutes übernommen hat, nicht ablehnen und bei aller Rücksicht auf die verschiedene Aufnahmebereitschaft doch in erster Linie auf die Willensanstrengung der Schüler aufbauen.

W. Brenner, Basel.

FÜR DIE SCHULE

Sokratische Methode

Bekanntlich hatte Sokrates im Gespräch mit Schülern oft den Einfall, sich unwissend zu stellen, um jene dadurch zu veranlassen, ihm ihre Sache methodisch lückenlos zu erklären, eben so, dass auch sein harter Schädel es verstehen musste. Ich glaube, dass dieser methodische Kniff in Mathematik und Naturlehre oft gut anzuwenden ist und Erfolg hat. Ich erinnere mich, wie vor 30 Jahren unser Mathematiklehrer Neuweiler — er war wegen seines Lehrerfolges wohlbekannt — oft zu einem Schüler, der bei einer Erklärung nicht logisch vorging, sprach: Ich komme nicht nach, schau, ich bin halt von den Dummen einer usw. So musste der Schüler sich Mühe geben, besser zu erklären, und mit köstlichem Humor verstand es dann N., seine Freude zu zeigen, dass er, der Schwächerbegabte (!), jetzt endlich auch nachkomme. Gelegentlich liess er einen Schüler eine Beweisführung ruhig fertigmachen, trotzdem ein Fehler unterlaufen und voraussehen war, dass ein Unsinn herauskommen werde. So wurden seine Schüler immer wieder zur Revision all ihres mathematischen Wissens veranlasst und nach und nach zu methodisch logischem Denken erzogen.

An zwei Beispielen aus der eigenen Praxis möchte ich zeigen, auf welche Weise ein Lehrer durch «dumme» Fragen denkträge Schüler aufrütteln und heller machen kann.

Wir haben das Thermometer behandelt. Bei der Repetition stelle ich die Frage: Wie gross ist eigentlich der Abstand zwischen den Teilstrichen, welche die Grade markieren? Niemand weiss es. Wollen wir nachmessen? Ja! $10^{\circ} \text{C} = 15 \text{ mm}$, also $1^{\circ} = 1,5 \text{ mm}$. Da haben wir's ja. Bei einem anders gebauten Thermometer wird auch gemessen, aber es stimmt nicht überein mit dem ersten. Ratlosigkeit! Sie dauert aber nicht lange, denn bald wird sich ein Schüler melden, der dem unwissenden Lehrer klar macht, dass ja ... Das andere Exempel: Wir haben die Winkel und Winkelgrade behandelt. Ich zeichne zum Abschluss nochmals einen Winkel von 45 Grad an die Wandtafel und messe mit einer Schnur den Bogen. 60 cm; also ist ein Bogengrad 1,3 cm. Das gilt nun für alle Winkel, nicht wahr? Fallen die Schüler herein oder nicht. Das hängt ab von der methodischen Güte der Erklärung des Lehrers und von der Hellköpfigkeit der Schüler.

J. St.

1.-3. SCHULJAHR

Die Vögel ziehen fort!

III. und II. Klasse.

I. Einstimmung.

Die sieben Raben, von Grimm.

II. Sachunterricht.

1. *Warum uns die Vögel im Herbst verlassen:* Kälte (Schnee, Eis, gefrorener Boden); Nahrungsmangel (Raupen, Würmchen, Fliegen, Mücken, Samenkörner); Hungertod!

2. *Wie sie sich auf die Reise vorbereiten:* Vogelscharen auf Telephondrähten, Bäumen, Häusern; Flugübungen.

3. *Von den Gefahren auf der Reise:* Ohne Wegweiser und Beförderungsmittel geht der Flug bei Tag und Nacht über Berge und Täler, Ebenen und Gebirge, Länder und Meere. Bei Ermattung im Meer zugrunde gehen. Am Ziel oft böse Menschen mit Leimruten und Fangnetzen. Palästina, Aegypten, Südafrika (Storch!).

4. *In der neuen Heimat:* Sonnenschein; reichliche Nahrung; kein Nestbau. Die Liebe zur Heimat treibt sie im Frühling wieder zu uns zurück. Zugvögel: Schwalbe, Star, Storch. Standvögel.

III. Sprache.

Wer fliegt: Der Vogel fliegt. Ballon. Flugmaschine. Zeppelin. Staub. Papier. Blatt. Hut. Rock. Wolke. (Wortbedeutung!) 3. Kl.

Wie der Vogel singt: Die Lerche trillert. Die Taube girrt; singen, piepen, pfeifen, schmetternd, schlagen, jubilieren, gackern, schnattern, schlipen, krächzen. 3. Kl.

Ich höre: Das Trillern der Lerche. Das Girren der Taube usw. 3. Kl.

Von wem die Vögel Abschied nehmen: Wald. Baum. Wiese. Bach. Scheune. Kind. 2. Kl.

Was der Vogel in der Luft tut: Der Vogel fliegt; segeln, gleiten, schweben, flattern, kreisen. 2. Kl.

Wie sich die Tiere fortbewegen: Vogel fliegt. Henne flattert. Hund springt. Katze schleicht. Hase hüpfet. Fisch schwimmt. Storch wadet. Pferd galoppiert. Wurm kriecht. Esel schreitet. 2. Kl.

Erlebnisaufsätze: Eine Schwalben-Versammlung. Das tote Meislein. Das Finklein ist zutraulich.

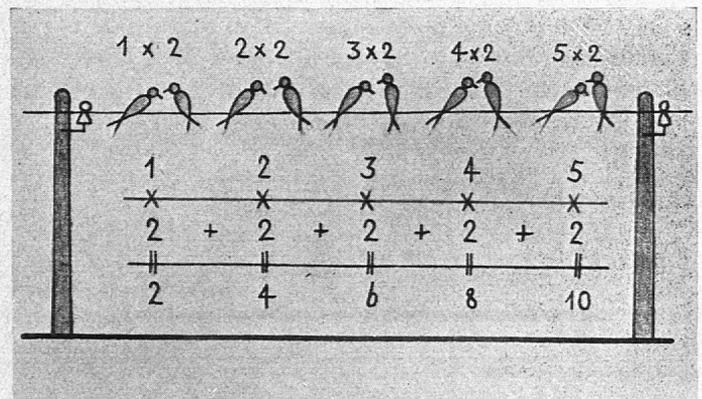
IV. Lesen.

Das Kuckucksei; Sunneland, pag. 37. Auf dem Futterplatz; Goldträge, pag. 66.

V. Rechnen.

Vogelzug (Zu- und Abzählen). Vom Brüten der Vögel, Stöcklin III, pag. 26.

Vom Eierlegen, Stöcklin II, pag. 6. Veranschaulichung der Zweier-Reihe (Malnehmen = addieren!).



VI. Handarbeit.

1. *Zeichnen:* Sitzende, fliegende, pickende Vögel. Schwalben auf Draht. Schwalbe im Nest. Star am Starkasten. Vogelzug.

2. *Ausschneiden:* Vogelnest. Nest mit Eiern. Nest mit Jungen. Stange mit Starkasten. Rabe auf Wegweiser. Spatzen auf dem Gartenhag. Vogelzug über der Gebirgslandschaft.



3. *Falten und Faltschnitte:* Vögel, Starkasten. Ei. Nest.

4. *Formen:* Ei. Nest. Vogel. Starkasten.

VII. Singen.

Kommt ein Vogel geflogen; Ringe Rose, pag. 58.

VIII. Turnen.

Bewegungsspiel: «Vögelkaufen». Spiellied: Vögel singt im Freien, von K. Enslin.

O. Fröhlich, Kreuzlingen.

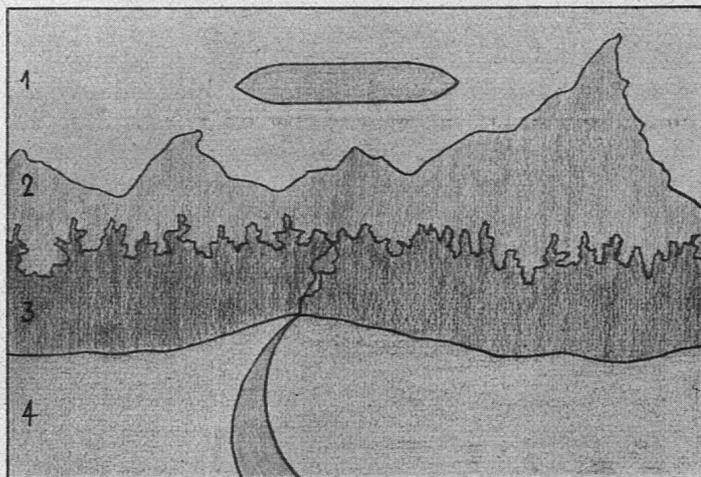
Landschaft in Papierschnitt

3. Klasse.

Wollen wir die Schüler zur Darstellung einer übersichtlichen Landschaft befähigen, dann müssen wir sie nach Rich. Rothe (Kindertümliches Zeichnen; Verl. f. Jugend u. Volk, Wien) von der Grossform über die Teilform zur Kleinform vordringen lassen.

Nun besteht die Grossform jeder Landschaft in einem Viereck, das wir, um zu den Teilformen zu gelangen, in 4 gleiche Felder aufzuteilen haben. Von einem erhöhten Standort aus — Draufsicht — erweist sich das oberste Feld als der *Himmel*, den wir mit einem hellblauen Papierstreifen darstellen. Dann kommt das 2. Feld, das die *Berge* wiedergibt und zu deren Darstellung wir einen dunkelblauen Papierstreifen benötigen. Das 3. Feld fixiert den *Wald*, den wir durch einen dunkelgrünen Papierstreifen veranschaulichen. Ins 4. Feld kommt die *Wiese*, dargestellt durch einen hellgrünen Papierstreifen. Ordnen wir diese 4 Streifen untereinander, so ergibt sich folgendes Bild:

1	Himmel (himmelblau)
2	Berge (dunkelblau)
3	Wald (dunkelgrün)
4	Wiese (hellgrün)



Nun gilt es auf den 4 Streifen die Kleinformen anzubringen. Dass das Gebirge nicht so gerade aussieht wie der einschlägige Streifen, weiss der Schüler aus eigener Anschauung, und unwillkürlich schneidet er (mit oder ohne Bleistiftvorzeichnung) Zacken — «Berge» — in dem Streifen aus. Dasselbe geschieht mit dem dunkelgrünen Wald-Streifen, in dem die «Bäume» durch fein ausgeschnittene Zacken markiert werden. Die «Bodenwellen» im Wiesenband erhalten wir durch Ueberführen der geraden Linie in eine geschweifte. Jetzt legen wir den Gebirgsstreifen an den Himmelsstreifen, den Waldstreifen an den Gebirgsstreifen und den Wiesenstreifen an den Waldstreifen. Decken die 4 Streifen überall den Untergrund, dann wird die gummierte Rückseite der Streifen mit einem nassen Schwämmchen leicht befeuchtet und auf den Untergrund (Grösse ca. 12×18 cm) in der Reihenfolge 1, 2, 3, 4 aufgeklebt. Zur Belebung des Vordergrundes bringen wir noch einen Weg (gelbes Papier)

an und zuletzt wird noch der Zeppelin (Silberpapier) eingesetzt, und die Landschaft ist fertig erstellt.

O. Fröhlich, Kreuzlingen.

4.-6. SCHULJAHR

Der Hausbau

Beobachtungsgang. Besuch eines Scheunenneubaus und einer Renovation eines Wohnhauses. Es wird eifrig skizziert und notiert.

Sachunterricht. Das Material, Herkunft, Verwendung bei einem Bau. (Der Besuch einer Ziegelfabrik, Kiesgrube und eines Sägewerkes werden in Aussicht gestellt.) Die Handwerker. Die Vorarbeiten für einen Bau. Aussprache über die verschiedenen Bauten (als solche) des Dorfes und die Bauten der Stadt und Industrie.

Lesen: Der Solenhofer Knabe.

Aufsatz. Der Zimmermann auf dem Bau. Der Dachdecker. Unser Schulhaus. Besuch im Neubau.

Sprache. Begebenheiten vom Bauplatz werden erzählt. Die Arbeit beim Hausbau!

Gedicht: Der kleine Zimmermann.

Rechnen und Handarbeit.

1. Vermessen des Schulplatzes, des Schulhauses und eines Bauernhauses. Die Vermessungen werden verjüngt und in einem bestimmten Maßstab auf vorbereitetes Zeichnungspapier (0,5 cm²) festgelegt.

2. Der Bauplan des Scheunenneubaus wird besprochen. Die abgelesenen Masse in die wirklichen umgerechnet.

3. Nach dem Bauplan wird aus Karton die Scheune erstellt.

4. Das Haus wird auf ein Blatt Papier gestellt, die Grenzen mit Bleistift umfahren, das Haus aufgehoben. (Grundriss!) analog der Aufriss!

5. Materialrechnungen.

Angaben werden beim Maurer erbeten.

1. a) Bauer Ruh führt von Ramsen 28 Wagen Kies zu seinem Bauplatz. 1 Wagen = 1855 kg Kies. Wieviel q sind es? b) Was zahlt er, wenn 1 Wagen voll auf Fr. 2.80 zu stehen kommt?

2. a) Auf einem Wagen haben 800 Doppelfalzziegel Platz gefunden. Der Neubauer holt in Thayngen 4 Wagen voll. Wieviel? b) 100 Ziegel = 308 kg. Auf des Hardbauers Haus sind 2260 Stück. Was ist ihr Gewicht?

3. Zementrechnungen!

Zeichnen: Häuser, Kirche. Auf dem Bauplatz.

Handarbeit. (Kollektivarbeit mit Ton, Steinen und Holz.) Ein Haus wird gebaut.

Allgemeines. Neue Sachgebiete: Schule, Kirche, Post, Ziegelei usw. schliessen an als Vorbereitung der Begriffe Dorf und Stadt.

Karl Ingold, Buch (Schaffh.).

Der Tag und die Tat

Das Leben ruft! Ob des Lebens Lenz noch dein köstlich Teil ist, ob das Abendlicht schon leise um deine Seele spielt, der Tag fordert dich, dass du seinen Sinn begreifst und dass du ihn heiligst durch die Tat.

Martin Luther.

Zeitrechnung und Elemente der Astronomie¹⁾

«Zeichen» «Zeiten» «Tage und Jahre»
(Sterne, Sternbilder) (Mond, Planeten) (Erde und Sonne)

Indem wir zum Himmel hinaufschauen, fällt uns die wichtige Dreiheit Sonne—Mond—Sterne in die Augen. Mit unserer Erde zusammen ist es eine *Vierheit*, und wir können gewisse Beziehungen zwischen Sonne—Erde einerseits, Sterne—Mond andererseits auffinden. (Näheres in Werken des Verfassers.) Es ist wichtig, den Mond nicht bloss hinsichtlich seiner Stellungen zur Sonne (Phasen, Lichtgestalten) und zur Erde (hoch, mittlere Lage, tief) zu betrachten, sondern auch im Verhältnis zu den Sternen und Sternbildern. Von Abend zu Abend verschiebt sich der Mond — sei er nun Sichel, Halbmond oder Vollmond — in deutlicher Weise gegenüber den ihm gerade benachbarten Fixsternen. Es dauert einige Wochen, bis er wiederum zu denselben Fixsternen zurückgekehrt ist, wo wir ihn am Anfangstage unserer Beobachtungen gesehen haben. Genauer betrachtet umfasst diese Periode des Umlaufes im Sternenhimmel etwa 27 Tage. Längere Beobachtungen ergeben eine noch genauere Zahl. Wenn wir auch den Mond nicht jeden Tag sehen können — entweder wegen der Wolkenbildung über der Erde, oder weil es Neumond ist —, so können wir dennoch die *Zahl* der Umläufe des Mondes abschätzen — und dann zeigt es sich, dass er z. B. nach *drei* Umläufen, wozu er rund 82 Tage gebraucht, wieder bei demselben Sternbild oder Stern steht. Daraus schliessen wir, dass seine genauere mittlere Umlaufszeit am Sternenhimmel rund $27\frac{1}{3}$ Tage umfasst. Man beachte, dass diese Umlaufszeit gut zwei Tage kürzer ist als die Vollmondperiode. Nun ist es wichtig, diejenige Sternzone kennenzulernen, längs welcher der Mond am Himmel entlang geht; denn dann können wir sagen, dass ungefähr *denselben* Weg an den Sternen vorbei die *Sonne* während eines Jahres geht — was der Mond in vier Wochen tut. Der Mond ist uns wie ein Wegweiser am Sternenhimmel, während das starke

¹⁾ In folgenden Aufsätzen soll versucht werden, dasjenige zu umschreiben, was zum Verständnis eines Kalenders notwendig ist, insofern er sich auf die genannte Dreiheit bezieht. Indem der Verfasser auf Grund eines mehrjährigen Studiums der Astronomie zu der hier versuchten einfachsten volkstümlichen Darstellung gelangt, glaubt er, damit zugleich einen Hinweis gegeben zu haben, in welchem Umfange astronomische Bildung auch an unseren Schulen gepflegt werden könnte. Was in den obersten Klassen der Volksschule, in den Sekundarschulen erläutert werden müsste, was aber auch die notwendige Grundlage jeder höheren Bildung an Gymnasien, Lehrerseminarien usw. sein müsste, ist in bezug auf das rein Astronomische in den folgenden Aufsätzen in kurzer Form dargestellt. Es handelt sich dabei nicht darum, komplizierte astronomische Theorien über die Grösse und Entfernung der Gestirne, über ihre Bewegung im Weltraum, oder unwahrscheinliche, übertriebene Riesen Zahlen in bezug auf die Welt der Fixsterne versuchsweise «volkstümlich-einfach» darzustellen: denn ein solches Extrakt der Theorien kann niemals den tiefen echten Bildungstrieb des denkenden Menschen befriedigen. Vielmehr ist es für ihn eine Wohltat, — sei er nun ein Zwölfjähriger, ein gereifter Dreissiger oder ein Fünfzigjähriger, — wenn er immer zunächst zu den Anfangsgründen einer Wissenschaft hingeführt wird, zu dem, was sich die Menschheit schon vor Jahrhunderten mühsam errungen hat. Nur so ist es möglich, dass er schrittweise und mit innerer Freude am geistigen Hinaufsteigen den Weg in die Höhen selbst gehen lernt.

Licht der Sonne das Sehen der Sterne in ihrer Umgebung für unsere blossen Augen verunmöglicht. — Nun hat der denkende Mensch schon während alten vergangenen Kulturperioden an jener Zone des Sternenhimmels, wo der Mond vorbeigeht, in der Hauptsache 12 Sternbilder, die zusammen den sogenannten «Tierkreis» bilden, unterschieden. Die *Ausdehnung* dieser Sternfiguren in der *Richtung der Mondbahn* ist zwar ziemlich verschieden, und es besteht die geometrische Aufgabe, eine Zwölfheit von verschiedenen langen Figuren in 27 Abschnitte zu zerlegen, — entsprechend den 27 Umlaufstagen des Mondes. Diese Aufgabe hat der Verfasser unter Benutzung eines Sternglobus gelöst. Er hat die den sogenannten «Tierkreis» darstellende Zone des Sternglobus gleichsam von der Kugel weggenommen und auf der Ebene des Papiers längs einer geraden Linie ausgestreckt; wenn man das Papier walzenförmig zusammenrollt, bekommt man die richtige Anschauung.

Dr. *Wilhelm Kaiser*, Subingen.

Münzsorten vor 100 Jahren

Im Juni 1833 wurden einem Einwohner von Frauenkappel (Kanton Luzern) nächtlicherweile etwa 2576 Franken gestohlen. Der Betrag bestand aus folgenden 17 Geldarten: 2 doppelten Berner Dublonen, 1 einfachen Berner Dublone, 1 einfachen Solothurner Dublone, 1 einfachen Basler Dublone, 1 doppelten französischen Dublone, 1 doppelten französischen Dublone, 1 französisches Goldstück zu 40 Fr., 1 französisches Goldstück zu 20 Fr., ferner aus 1 doppelten Dukaten, aus einer Rolle gestempelter Neutaler, 3 Päcklein Wallis-Münze, 3 Päcklein Kreuzer von 100 Stück, 1 spanischen Taler, aus 3 abgeschliffenen französischen Halbtalern, ferner aus einigen kaiserlichen Sechsbatzenstücken, Dreikreuzer- und Sechskreuzerstücken. Neben einer alten Berner Medaille im Wert von 6 Batzen wurde auch eine silberne Repetieruhr im Wert von 48 Franken entwendet. — Muss das eine spielende Rechnerei gewesen sein! re

AUFSATZ

Stufen der Entwicklung

IV.

Lebensdrang.

Mit dem vierzehnten Altersjahr ist der Schüler bereits in seine Aufsatzkrise eingetreten. Es ist die Zeit der Entscheidung. Geschlecht, Begabung, Charakter finden ihren unverkennbaren Niederschlag in der schriftlichen Gestaltung. Zunächst die Differenzierung der Geschlechter. Von annähernd 5000 Prüfungsaufsätzen dieser obern Primarschulstufe sind keine zwei Dutzend Mädchenarbeiten, die inhaltlich unzulänglich wären. Das Mädchen weiss einem Stoff fast immer eine Seite abzugewinnen, die ihm zusagt und die es flink und unbeschwert von logischen Zusammenhängen zu meistern sucht. Ein Gedankensplitterchen wird liebevoll zum Glimmen gebracht, das Fünkeln angeblasen und zu einem Lichtlein geweckt, das wohlgehütet bis zum Ende einen matten Schein von sich gibt. Wärmen kannst du dich an solchem Feuerchen nicht, es übersehen aber auch nicht. Die Mädchenaufsätze sind in der Regel doppelt so lang als die ihrer Klassengenossen. Die Form ist oft ansprechend, zierlich, gelegentlich auch geziert. Die Verfasserinnen sind verliebt in gewisse Wendungen, die sie einst gelesen, in ihren eigenen Aufsatz übernommen haben und nun bei jeder Gelegenheit unterzubringen suchen. Nicht

selten schliesst der Aufsatz völlig unvermittelt mit irgendeiner altklugen Redensart, die noch vor dem Glockenzeichen unter Dach gebracht werden soll als Beweis der Gesinnungstüchtigkeit der jungen Tochter. Man hört unschwer die Mahnung der Mutter oder des Lehrers heraus.

Der Knabe dieser Altersstufe lehnt jeden Stoff ab, der ihm nicht zusagt oder ihn zur Gestaltung nicht anregt. Von der Wahl der Themen hängt hier der Erfolg des Aufsatzunterrichts in starkem Masse ab. Es liegt deshalb nahe, bei gemischten Schulen verschiedene Stoffe für die beiden Geschlechter zu wählen. Der nüchterne Tatsachenbericht wird bei vielen Knaben auf Entgegenkommen treffen. Deshalb wählen manche Lehrer den Brief mit den vielgestaltigen Aufgaben des praktischen Lebens als Uebung im schriftlichen Gebrauch der Sprache. Eine ausschliessliche Bearbeitung dieses Gebietes müsste aber doch manche Seelenkräfte unserer Buben lahmlegen; denn auch auf dieser Stufe finden wir Typen voller Phantasie, Grübler und Schälke, die in ihren Aufsätzen gerne in das Gebiet des Originellen und Ungewöhnlichen auf die Streife gehen. Gerade unter den Landbuben sind diese Käuze gar nicht selten. Wieviel Humor und Eigenart entfalten sie oft, wenn sie sich ungezwungen geben dürfen: an Schulreisen, bei Familienfesten, in ulkigen Zwischenrufen in der Pause, bei Lehrausgängen. Bürschchen, die der Erlösung harren und ihre Lebensfreude und ihren Lebensüberschwang scheu zuerst, dann immer unbeschwerter auch dem Aufsatz anvertrauen.

Ein Vierzehnjähriger schreibt als Ertrag des Themas: «Auf dem Schulweg»: «Ich weiss nichts zu schreiben und wenn ich mich noch so zusammennehme». Der Lehrer unterbreitet diese Arbeit zur Begutachtung der seelischen Haltung des Jungen und fügt bei, dass es sich nicht um TrotzEinstellung des Buben handle, der allerdings nur widerwillig seine Aufgaben mache, sonst aber ein annehmbarer Schüler sei. Auf meinen Rat wird Arnold Müller über seine Einstellung zum Thema befragt.

Darüber liegt der nachstehende Bericht des Lehrers vor: Ich habe gedacht: Jetzt kommt wieder etwas, von dem ich nichts weiss. — Ich springe nach der Schule gleich heim; oft gehe ich allein. — Wenn ein Anderer bei meinen Kameraden ist, gehe ich nicht hin. Die Beschreibung des Schulweges ist nicht interessant. Der Weg führt nur der Landstrasse entlang. — Wenn man nichts weiss, kann man nichts schreiben. Karl Heer hat gesagt, der Lehrer gebe einfach eine 5, wenn ich nichts schreibe. Das glaube ich nicht. Er wird den Aufsatz behalten und als Beispiel vorlesen, um den Andern zu zeigen: Wenn man nichts weiss, soll man auch nichts schreiben, nicht lügen. — Ich glaubte, Sie (der Lehrer) würden mich nachdenken lassen und mich durch Fragen auf das Thema führen. — Jetzt kommt mir etwas in den Sinn! Wir haben auf der Strasse geraucht; da hat uns Herr Suter erwischt. Am letzten Donnerstag regnete es; da sahen die Arbeiter in ihren Pelerinen lustig aus. Von diesen will ich etwas schreiben. — Aufsätze schreibe ich nicht gern. Wenn ich etwas weiss, ist es mir gleich. Daheim kann ich nicht immer gut schreiben. Die andern drei stören mich. Wenn ich einen Gespanen hätte, würde ich die Aufgaben auch lieber schreiben. Wenn mein Bruder mit den Aufgaben anfängt, beginne ich auch. Wenn er aber im Freien herumspringt, kann ich keine Aufgaben machen. Dann denke ich immer, was er jetzt

tue. Die Aufgaben löse ich meistens am Morgen vor der Schule.

Die Einstellung des Schülers ist in mancher Beziehung für sein Alter und für die folgenden Jahre typisch. Er will nicht lügen, will nur schreiben, was interessant ist, bedarf der Anregung, harrt der Erlösung. Denn er ist unter freudiger Führung für den Aufsatz zu gewinnen, einstweilen nur verkrampft. Einzelgänger auf dem Schulweg trotz seines Bedürfnisses nach Anlehnung.

In diesem Stadium des A. Müller verharren die meisten Knaben der Oberschule dauernd, wenn nicht ein Weckruf sie erlöst und befreit. Dieser Weckruf aber, der sowohl an jeden einzelnen als an den ganzen Klassenverband ergeht, muss so sehr von der Persönlichkeit des Lehrers getragen sein, dass dieser selbst jedes Jahr wieder neugeboren vor die Klasse tritt und dem Wunder der Erweckung staunend zusieht. Ein Wunder nicht bei allen, aber bei vielen, die zögernd, dann gläubig ihr Inneres erschliessen. Dadurch wird der Deutschunterricht der Knaben auf der Oberschule zum Schönsten, aber auch zum Schwersten, was wir auf dem Gebiete der Schule kennen.

Sind durch den Uebertritt in die Sekundarschule die geistig regsameren Schüler ausgeschieden, ist es von besonderm Reiz, den verschiedenen *Typen der Begabung* nachzugehen, wie sie sich unter dem Fachlehrer herausbilden. Wenn häufig, besonders unter dem ausschliesslich grammatikalisch fundierten Lehrverfahren, gewisse Zusammenhänge zwischen den Leistungen in der französischen Sprache und der Mathematik aufgedeckt wurden, fällt es schwerer, das Deutschfach im allgemeinen und den Aufsatz im besondern in Beziehung mit einer andern Disziplin zu bringen. Nicht selten muss der Deutschlehrer zugunsten eines Schülers sich verwenden, der in andern Hauptfächern versagt und umgekehrt einen Schüler mitführen, dem die Götter jede Wiegenabe sprachlichen Gefühls und künstlerischen Empfindens versagten.

Weisen wir ihnen Stoffe zu, die ihrem nüchternen, sachlichen Denken entgegenkommen, werden wir auch jenen gerecht, deren Erz nie zum Tönen kommt.

Auffallend ist die Erscheinung, dass Vertreter der naturwissenschaftlichen Gebiete, Botaniker und Zoologen besonders, einen hervorragend klaren und packenden Stil schreiben. Diese Feststellung ist schon bei Bezirksschülern erkennbar und auch nicht so schwer zu erklären. Das treffende Wort für die Erscheinungen der Natur zu suchen und zu finden, stellt schon ein intensives Eingehen auf die Mittel der Sprache dar. Gute Beobachter im Naturkundeunterricht sind in der Regel auch erfreuliche Aufsatzschüler.

Wirft der Erwachsene einen Rückblick auf seine Schulzeit, wird er sich an die Stunde erinnern, da ihm zum erstenmal die grossen Gesetze der Geometrie aufgingen beim Pythagoras, beim goldenen Schnitt; jener erste Blick in ein Mikroskop mit den Wundern der Zelle, die Seltsamkeiten chemischer Vorgänge bleiben unvergesslich. Was aber bleibt vom Aufsatz in der Erinnerung haften? Ein Akademiker wusste noch jedes Thema aus seiner Gymnasialzeit anzugeben, ein anderer bat sich Bedenkzeit aus; ein dritter gähnte verlegen vor sich hin. Zwei Sechzigjährige, Grossmütter, wissen doch noch zwei, drei Aufsätze aus der Sekundarschule zu erwähnen. Wie spärlich aber sind jene zu treffen, die ein Aufsatzstoff so innerlich aufrührte, dass die Jahre den Eindruck nicht auswischen!

Für die erdrückende Mehrzahl der Schüler ist der Sekundarschulaufsatz das letzte Dokument schriftlicher Gedankenäusserung, Brief, Postkarte, vielleicht noch das Protokoll ausgenommen. Wohl ist man überrascht, wie etwa ein Ehemaliger plötzlich durch einen Zeitungsartikel, eine Reiseskizze, ein Stimmungsbild eine verblüffende Entwicklung aufzeigt. Gewöhnlich sind Lektüre, Hebung der Verklebungen durch grosse Erlebnisse am Werke gewesen, den Wandel zu vollziehen. Was aber die meisten Bürger- und Gewerbeschüler aus ihrer Schulzeit hinübergerettet haben, ist mehr als betrüblich. Für die Schülerin ist mit dem Schulantritt die Entwicklung hingegen nicht völlig abgeschlossen. Die Kandidatinnen für Fortbildungskurse verschiedener Art beweisen immer wieder, dass das praktische Leben auch ihren Stil und die Darstellungskunst zu formen vermochte, wenn auch der Hang zum Verbalismus sein Gaukelspiel weiter zu treiben sucht. *

Radio im Bergdorf

Still und abgeschieden, fernab von den pulsierenden Adern des Verkehrs, oft nur durch Saumpfade mit dem entlegenen Talboden verbunden, im Winter von der Aussenwelt isoliert, meist auf sich selber angewiesen, leben die Bewohner unserer Bergdörfer. Ihr Leben ist harte Arbeit. Sechs Monate und länger im Jahr hält der Winter die Bergbevölkerung auf kleinstem Kreis gefangen, webt die Nacht ihre Schleier früher und länger um die kleinen Häuschen. Oft tagelang entbehrt der Bergdörfler aller Nachrichten von der übrigen Welt, weiss kaum etwas vom Leben und Treiben seiner Mitmenschen im eigenen Land. Sehnsucht nach Miterleben, nach Hören und Wissen ist die stete Gefährtin des Berglers. Wortkarg und resigniert leistet er ihr Gesellschaft.

In der Bergeinsamkeit wachsen die Kinder heran; der Lehrer weicht sie im Lesen, Schreiben und Rechnen ein. Aber er kann ihnen nicht alles geben, was dem gleichaltrigen Kameraden in der Stadt vermittelt wird. Oft sitzen die Kinder jahrelang dem gleichen Lehrer gegenüber. Der Hilfsmittel sind wenige.

Die gleichen Berge, die für unzählige Mitbürger Erholung und Freude bedeuten, sind so für Tausende von Bergbewohnern eine Mauer. Der epochalsten der neuzeitlichen Erfindungen blieb es vorbehalten, über die Einsamkeit im Bergdorf zu siegen: Radio! Radio ist imstande, unbekümmert um Höhenlage, Distanzen und Jahreszeiten, die Verbindung mit der Umwelt herzustellen. Der Rundspruch kann aber auch den Bergdorflehrer unterstützen, mehr Freude, Wissen und Anregung in die Schulstube tragen, — Erholung, Belehrung, Aufklärung und Unterhaltung in das ganze Bergdorf bringen. Nirgends mehr ist die kulturelle Mission des Radios grösser als im Bergdorf, nirgends kann der Rundspruch der Stärkung und Vertiefung des Zusammengehörigkeitsgefühls gerechter werden als in seiner vermittelnden Tätigkeit zwischen Flachland- und Bergbewohner.

Ein Aktionskomitee hat sich die Aufgabe gestellt, möglichst viele Berggemeinden mit Radioempfangsapparaten zu versehen. Der Apparat soll vor allem der Schule zum Empfang der speziellen Schulfunksendungen dienen. Dann aber auch der Bevölkerung, sei es im Schul- oder Pfarrhaus, zum Mithören von Sendungen zugänglich gemacht werden.

Eine einzige Schwierigkeit gilt es aus dem Weg zu räumen, die einzige und grösste, die sich der Aktion

entgegenstellt. Diese Schwierigkeit liegt in der äusserst prekären Lage fast aller Berggemeinden begründet, denen es nicht möglich ist, aus eigenen Mitteln den Ankauf eines Radioapparates zu finanzieren. Um diesen bedürftigen Berggemeinden die Anschaffung eines Radioapparates zu erleichtern, erlässt das Aktionskomitee diesen Aufruf, mit der Bitte an alle, die auf Postscheck-Konto III/10765 eröffnete Sammlung mit einem Beitrag zu unterstützen.

Helft mit, Radio ins Bergdorf zu bringen! Auch der aller kleinste Beitrag ist herzlich willkommen.

Für das Aktionskomitee: Dr. Kurt Schenker, Präsident, Bern.
Regierungsrat Celio, Vizepräsident, Bellinzona.

Der Schulhausbau im Kanton Uri

Am 26. Oktober publizierte das «Uerner Wochenblatt» aus der Feder des Schulinspektors Th. Herger eine Uebersicht über die Schulhausbauten im Kanton Uri. Am 4. Mai 1902 beschloss die Landsgemeinde, Schulhausbauten mit 15 bis 25 % zu subventionieren. Im Mai 1903 erliess der Landrat eine Vollzugsverordnung, die 1910 und 1911 revidiert und ergänzt wurde. Durch die landrätliche Verordnung wurden weitere Beiträge aus den Bundessubventionen für die Primarschulen beschlossen. Bald setzte nun eine rege Bautätigkeit ein. In Erstfeld wurde zwei Jahre nach Eröffnung der Gotthardbahn ein Schulhaus mit 4 Schulzimmern gebaut, das 1912 renoviert und umgebaut wurde. 20 Jahre später, 1904, baute Wassen ein Schulhaus mit 3 Schulzimmern Fr. 85 000

1906	Realp, 2 Schulzimmer	»	2 000
1906/07	Gurtellen-Wyler, 4 Schulz. . . .	»	106 000
1907	Erstfeld, 4 Schulzimmer	»	127 000
1907	Bristen, 3 Schulzimmer	»	35 000
1908	Attinghausen, 4 Schulzimmer . . .	»	130 000
1909/10	Bürglen, 8 Schulzimmer	»	217 000
1910	Göschenen, 4 Schulzimmer	»	150 000
1912	Bauen, 2 Schulzimmer	»	46 000
1914/15	Altdorf, 12 Schulzimmer	»	258 000
1916	Göscheneralp, 1 Schulzimmer . . .	»	24 000
1916?	Erstfeld, 11 Schulzimmer	»	203 000
1920/21	Schattdorf, 6 Schulzimmer	»	338 000
1921	Spiringen, 4 Schulzimmer	»	191 000
1926	Silenen, 4 Schulzimmer	»	145 000
1933	Andermatt, 6 Schulzimmer	»	129 000
1933	Seelisberg (Umbau), 4 Schulz. . .	»	13 000
1934/35	Isental, 4 Schulzimmer	»	148 000
1934	Gurtellen (Umbau), 2 Schulz. . . .	»	31 000
1935	Hospental (Umbau), 3 Schulz. . . .	»	80 000

Insgesamt wurden also seit 1900 19 Schulhäuser neu gebaut (16) oder umgebaut (3). Die Kosten beliefen sich auf 2½ Millionen Fr. Für einen armen Bergkanton bedeutet es gewiss eine schöne Leistung. In der obigen Zusammenstellung wurde jeweilen nur die Zahl der Schulzimmer angegeben. Fast ausnahmslos sind jedoch noch andere Räumlichkeiten eingebaut worden, besonders Lehrerwohnungen, aber auch Bureau- und Archivräume für die Gemeindeverwaltung, Turnhallen und Suppenanstalten.

Der gleiche Artikel enthält auch noch eine Tabelle über die Zahl der Schulkinder und Lehrkräfte für 1883/84 und 1934/35. Vor 50 Jahren betrug die Schülerzahl 2809, die von 53 Lehrkräften unterrichtet wurden. Im letzten Jahre waren es 3618 Kinder und 104 Lehrpersonen. In 14 Schulkreisen ist die Schülerzahl gestiegen, in 8 gesunken, in 2 Kreisen gleich geblieben. Gurtellen-Wyler und Urnerboden sind erst später entstanden.

J. B.

Der Uebertritt aus der Primarschule in die Realschule (Sekundarschule) und der Ausbau der 7. und 8. Klasse

Auch in Schaffhausen zeigt sich seit einer Reihe von Jahren als teilweise Folge der Krise ein übermässiger Andrang in die Realschule und auch in die Kantonsschule. Um die Ueberfüllung der Realschule mit ungeeigneten Elementen zu verhindern, ist in den letzten Jahren die Aufnahmeprüfung etwas verschärft worden, was aber zur Folge hatte, dass in den letzten zwei Jahren nach der Aufnahmeprüfung und der sich daran schliessenden sechswöchentlichen Probezeit ein unverhältnismässig grosser Prozentsatz (ca. 45 %) der Realschulkandidaten in die Elementarschule zurückkehren musste. Diese Erscheinung führte zu Unstimmigkeiten zwischen der Reallehrer- und der Elementarlehrerschaft und im Elternhause der betroffenen Schüler, was zum Teil zu unangenehmen Niederschlägen in der hiesigen Presse führte. So war es am Platze, dass die 59. kantonale Lehrerkonferenz, welche unter dem Vorsitze des Herrn Reallehrer Heer von Thayngen am 31. August in der Rathauslaube zusammentrat, dieses heikle Thema in den Mittelpunkt ihrer Verhandlungen stellte. Als erster Sprecher war Herr Ernst Schwyn, der Vorsteher der städtischen Knabenschule, gewonnen worden. In seiner gewohnten, klaren Weise bewältigte er seine Aufgabe. Wohl bezeichnet auch er die Krise als eine Ursache des erhöhten Zudränges an die Realschule. Es ist eine Tatsache, dass der Andrang an die Realschule (und zum Teil auch an die Kantonsschule) um so grösser ist, je schwerer die Jugend ins Berufsleben überzuführen ist. Aber dazu kommen zahlreiche andere Momente. Die Komplizierung des Wirtschaftslebens, die stetig wachsende Ansprüche an den Menschen stellt, hatte zur Folge, dass für alle Berufe, auch für solche, bei denen dies absolut unnötig ist, die Realschulbildung gefordert wurde. Die Abwanderung von der Urproduktion in Industrie und Handel, also in Berufe, die eine bessere Ausbildung verlangen, ist ein weiteres Moment der gerügten Erscheinung. Als weitere Gründe treten hinzu: die Umwandlung der 7. und 8. Klasse der Elementarschule von Halbtags- in Ganztagschulen, was namentlich auf dem Lande einen Zuwachs der Realschulen verursachte. Dieses quantitative Plus war allerdings hier häufig kein qualitatives Minus. Ganz anders in der Stadt und den Industriegemeinden Neuhausen, Thayngen und Stein. In der Stadt zeigte sich schon vor dem Weltkriege eine Zunahme der Realschulkandidaten auf Kosten der Qualität, was nun in den letzten Jahren geradezu zu einer Kalamität angewachsen ist. Bekanntlich kann der Uebertritt von der Elementar- in die Realschule in der Stadt (auch in Neuhausen und Stein) schon nach der 5. Elementarklasse geschehen. Es ist nun ein deutliches Zeichen der qualitativen Verschlimmerung der Realschulaspirenden, dass der Uebertritt hauptsächlich aus der sechsten (im Frühling 1935 z. B. in der Mädchenrealschule 65 %), ja siebenten Klasse der Elementarschule erfolgt, während der Anteil der 5. Klassen prozentual von Jahr zu Jahr zurückgeht. Herr Schwyn meint, dass ein schöner Teil der Aspiranten die Realschule geradezu ersitze und jene Elemente der Realschule werden, die die Realschule belasten und die Erreichung der der Realschule gesetzten Ziele unnötig erschweren. Dass die Elementar-

schule nun diesen für die Realschule ungeeigneten Schülern durch einen Um- und Ausbau der Oberstufe der Elementarschule entgegenkommen will, wird von der Reallehrerschaft lebhaft begrüsst. Ziel dieses Umbaus ist die Vorbereitung auf Berufe, die der Begabung entsprechen. Es ist Tatsache, dass es eine ganze Reihe von Berufen gibt, vielfach sind es solche, die heute noch stark mit Ausländern besetzt sind, für die die Realschulbildung kein Erfordernis ist. Die Neugestaltung der 7. und 8. Klasse wird in erster Linie abstellen müssen auf das in Betracht kommende Schülermaterial und die Bedürfnisse der Krise, deren Vertrauen man gewinnen will. Da gilt es die herrschenden Vorurteile, namentlich eine gewisse Ueberschätzung der Realschulbildung zu überwinden. Die Grundlage der dabei notwendigen Auslese sollten die Zeugnisse der Elementarschule liefern. An sorgfältig durchgeführten graphischen Tabellen zeigte Herr Schwyn, dass hier grosse Unstimmigkeiten vorhanden sind. Die Eltern sollten nach 5 bis 6 Elementarschuljahren aus den Zeugnissen herauslesen können, ob ein Uebertritt in die Realschule wünschbar ist. In den Hauptfächern Deutsch und Rechnen sollten genauere Richtlinien aufgestellt werden, um den Uebergang von der einen zur andern Schulstufe zu erleichtern und fruchtbarer zu gestalten.

Als zweiter Referent verbreitete sich nun August Götz, Schaffhausen, über die Art und Weise, wie sich die Elementarlehrer den Ausbau der 7. und 8. Klasse denken, wie am sichersten der «Realschulpsychose» der Eltern und der Lehrmeister entgegengetreten werden könne. Die Ueberschätzung des Wissens ist eine allgemeine Zeiterscheinung. Wenn die Oberklassen der Elementarschule von weiten Kreisen der Bevölkerung als minderwertig betrachtet werden, ist dies (nach Götz) zum nicht kleinen Teil auf die Tatsache (?) zurückzuführen, dass die Aufwendungen für diese Oberklassen geringer seien als für die entsprechenden Parallelklassen an der Realschule. Dabei wird nur zu leicht übersehen, dass die Schultüchtigkeit nicht identisch ist mit Lebenstüchtigkeit und dass viele, die nicht für die sog. höhere Bildung geboren sind, nicht weniger wertvolle Menschen geben, insofern sie an den Platz gestellt werden, der ihrer Veranlagung entspricht. Auf diesen mehr praktisch-handwerklich als theoretisch eingestellten Schülertyp soll der Um- und Ausbau der 7. und 8. Klasse zugeschnitten werden. Ziel des Umbaus soll sein ein Schultyp, für den das Pestalozziwort in vermehrtem Masse gelten soll: «Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir.» Richtschnur des Umbaus seien die Bedürfnisse der spätern Entwicklung und des Fortkommens, Ziel die Heranbildung praktisch tüchtiger Menschen. Herr Götz fasste seine Ausführungen in folgende Thesen zusammen: Die Oberklassenschule soll im besonderen Schultyp und in ihrem innersten Wesen von den Realschulvorbereitungsklassen scharf getrennt werden. — Der Fächerunterricht soll soviel wie möglich durch Gesamtunterricht ersetzt werden. — Der Lehrstoff soll lebenspraktischen Zielen dienen, daher Kopf und Hand bilden. — Die Oberklassen sollen beide Jahre vom selben Lehrer geführt werden, um eine Einheit in der Zielsetzung zu erreichen. — Die Auswahl der Lehrkräfte für die ausgebauten Oberklassen darf nur nach Rücksichten der Eignung geschehen. — Die Schülerzahl an einer Oberklasse soll nicht grösser sein als diejenige an den Altersparallelen der Realschule. (Ist

bereits so, ja im Hinblick auf den Teilungsunterricht oft kleiner. — Berichterstatter.) — Der bestehende Lehrplan für die 7. und 8. Elementarklasse wird revidiert und durch einen Stoffplan ersetzt, welcher der Lehrerschaft die Stoffauswahl und Stoffverknüpfung erleichtert.

Neben dem praktischen Wissen ist vor allem die Handfertigkeit zu pflegen. Die Handhabung verschiedener Werkzeuge und die saubere Darstellung zeichnerischer Aufgaben sind die Hauptforderungen für den neuen Schultyp, der ohne Revision des Schulgesetzes durchgeführt werden kann. Der Lehrer der 7. und 8. Klasse muss neben der allgemein pädagogischen Befähigung über ein gutes praktisches Rüstzeug verfügen und vielseitig und schöpferisch sein. Selbstverständlich verschaffen die Befähigung zur Führung der Oberklasse nicht die Dienstjahre des Lehrers, sondern nur seine natürliche Begabung. Geschlechtertrennung ist eine unbedingte Voraussetzung für diese Stufe, da der Weg des Mädchens nach dem Schulaustritt ein ganz anderer ist als für den Knaben.

Als dritter Referent sprach Herr *Theodor Keller*, Thayngen, über den Ausbau der Oberstufe der Elementarschule auf dem Lande, der einen etwas andern Weg gehen muss als in der Stadt und den Industriegemeinden. Im grossen und ganzen stimmt er den Ausführungen Götzens zu. Die Oberstufen der Elementarschule müssen sich auf dem Lande in der Hauptsache landwirtschaftlich orientieren. Keller regt den Zusammenschluss benachbarter Gemeinden für die Oberklassen an.

Ob die vorgeschlagenen Wege zum Erfolge führen werden, wird in erster Linie davon abhängen, ob die Öffentlichkeit das richtige Verständnis für den eingeschlagenen Weg aufbringen kann, vor allem aber, ob Gewerbe und Industrie gewillt sind, an die umgestalteten Oberstufen der Elementarschule anzuknüpfen, und die Eltern sich entschliessen können, ihre mehr handwerklich begabten Kinder statt der Realschule der Oberstufe der Elementarschule anzuvertrauen.

W. U.

Kantonale Schulnachrichten

Aargau.

Am letzten Samstag im Oktober fand in Aarau unter grosser Teilnahme der aargauischen Lehrerschaft die Kremation von Altseminar musikdirektor *J. J. Ryffel* statt. Geboren am 14. Juli 1861 in Niederurnen, verbrachte er seine Jugend im Glarnerland. Im Lehrerseminar Marienberg bei Rorschach entschloss sich *J. J. Ryffel* zum Studium der Musik. Nach weiteren Studien an den Konservatorien von Genf und Leipzig wurde er im Alter von erst 22 Jahren als Musiklehrer an das aargauische Lehrerseminar nach Wettingen gewählt, wo er eine überaus erfolgreiche Tätigkeit entfaltete. 48 Jahre lang hat Herr Ryffel dem Staate Aargau treu und mit ausserordentlichem Lehrgeschick gedient. Nicht gering ist die Zahl derer, die vollständig unmusikalisches in das Seminar eintraten, die aber dank der taktvollen Ryfelschen Lehrweise, die nie verzweifelte, sondern die Zaghaften immer wieder aufmunterte und zu neuen Taten hinriss, als musikbegeisterte Jünger Wettingens Klostermauern verlassen konnten und selber eifrige Förderer des Gesangswesens im Aargau wurden. Papa Ryffel, der noch Mitte September zum

letzten Male Baumgartens «O mein Heimatland» vor unserer kantonalen Konferenz dirigierte, wird uns allen, die den prächtigen, allzeit fröhlichen Menschen, Lehrer und Erzieher erleben durften, in unauslöschlicher, dankbarer Erinnerung bleiben. -i.

Baselland.

Aus den Verhandlungen des Vorstandes (23. Oktober 1935).

1. Die Sitzung wird im «Bad» Bubendorf als Präsidienkonferenz im Sinne von § 14 der Statuten des LVB durchgeführt. Es wird über die Stellung und Aufgabe der Präsidenten als Vertreter des LV gesprochen.

2. Es wird empfohlen, an Stelle des Einzuges für die Schweizerische Lehrerwaisenstiftung einen Betrag (Fr. 1.— pro Mitglied) im Jahresbeitrag der Arbeitsgruppen einzuschliessen. Die Kassiere der Gruppen wollen an Kassier Jakob abliefern, der dann den Gesamtbetrag an die Schweizerische Lehrerwaisenstiftung weiterleitet.

3. Es wird vorgeschlagen, dass die Kosten der Arbeitsgruppe der Gesamtschullehrer (als einer Fachkonferenz) von der Kantonalen Konferenz getragen werden, dass dafür aber die Gesamtschullehrer ihre Beiträge an die Arbeitsgruppe entrichten, der sie nach Reglement zugeteilt sind.

4. In der Aussprache über die SLZ wird allgemein festgestellt, dass man zufrieden sei, namentlich mit der Ausgestaltung des methodischen Teiles. Es wird auch Kenntnis genommen von einer Unterschriftensammlung unter der Lehrerschaft, die gegen das Obligatorium der SLZ gerichtet ist und durch jemand inszeniert worden sei, der nicht dem Lehrerstande angehört.

5. Dr. P. Suter orientiert über das Schularchiv und bittet erneut um Ablieferung der alten Protokolle, Festschriften, Nekrologe usw.

6. W. Hug nennt einige Punkte, über die eine nächste Zusammenkunft der Gruppenleiter diskutieren sollte, während Schulinspektor Bühner auf geeignete Traktanden für die Arbeitsgruppen aufmerksam macht.

C. A. Ewald.

Glarus.

Die *Lehrmittelverwaltung* gab im Jahre 1934 für 16 724 Franken Lehrmittel ab. Bei ungefähr gleicher Schülerzahl sparte sie also gegenüber dem Vorjahre rund 5000 Franken, gegenüber dem Jahre 1932 rund 8000 Franken ein. Zum Zwecke *weiterer Einsparungen* ist das Reglement über die unentgeltliche Lehrmittelabgabe dahin ergänzt worden, dass, entgegen bisheriger Bestimmung, auch die Atlanten auf der Primar- und Sekundarschulstufe Eigentum der Schule bleiben sollen. Der Primarschulatlas soll mindestens vier, der Sekundarschulatlas mindestens sechs Jahre gebraucht werden.

r.

Die freie Waldorfschule in Stuttgart

1. Geschichtliches.

Die Schule nennt sich «Freie Waldorfschule». Frei ist sie in dem Sinne, dass sie bei ihrer Arbeit keinen staatlichen Lehrplan gebunden ist, frei auch in dem Sinn, dass sie weder vom Staate noch der Stadt Stuttgart irgendwelche finanzielle Unterstützung erfährt und also auf sich selbst gestellt ist. Die Schule

wurde im Jahre 1919 von Kommerzienrat Emil Molt in Stuttgart gegründet. Die Gründung ist aus dem brennenden Wunsche herausgewachsen, eine Lösung der sozialen Frage herbeizuführen, die «im eminentesten Sinne eine geistige Frage ist». Molt äussert sich darüber in «Dr. Rudolf Steiner und die Waldorfschule» (Jahrgang V. Heft 5 von «Die Drei», Monatsschrift für Autroposophie). Das Proletariat hatte die marxistische Lehre zum Evangelium erhoben. Diese war der Ausdruck einer bewusst materialistischen Weltanschauung. Bei den Erwachsenen war eine Umkehr unmöglich. Sollte rechtzeitig eine gründliche Aenderung der Denkungsart eintreten, so musste rechtzeitig bei der Jugend mit ganz neuen Erziehungs- und Unterrichtsmassnahmen begonnen werden! Der Gedanke einer Schulgründung nahm im Jahre 1919 greifbare Gestalt an. Die Waldorf-Astoria-Fabrik legte einen Fonds zurück zur Gründung einer Schule für die Kinder der Arbeiter und Angestellten. Am 25. April 1919 hielt Dr. Steiner in der Waldorf-Astoria-Fabrik seinen ersten Vortrag, in dem er sich bereit erklärte, die Leitung der neuen Schule zu übernehmen. Ganz aus dem Nichts heraus musste die Schule aufgebaut werden. Es fehlten Lehrer, Schulgebäude, die Genehmigung der Behörden, die Lehrmittel, jegliches Inventar. Das Restaurant Uhlandshöhe wurde käuflich erworben, die behördliche Genehmigung erwirkt. Zwei Lehrervorbildungskurse Ende August und anfangs September fanden statt. Am 7. September 1919 erfolgte die Eröffnungsfeier.

Schon 1920 löste sich die Schule wirtschaftlich von der Gründungsfabrik, die nur noch das Schulgeld für ihre Kinder bezahlt. Der Waldorfschulverein und seine Freunde tragen die neugegründete Institution.

Die Waldorfschule ist eine Einheitsschule; die Schüler und Schülerinnen können hier 12 Klassen durchlaufen und am Schlusse der 12. Klasse die Reifeprüfung ablegen.

2. Die pädagogische Grundlage der Waldorfschule.

Die Absichten, die Emil Molt durch die Waldorfschule verwirklichen will, hängen zusammen mit bestimmten Anschauungen über die soziale Aufgabe der Gegenwart und der nächsten Zukunft. Diesen Anschauungen entspringt der Geist, nach dem die Schule geführt werden soll. Typisch ist, dass sie einem industriellen Unternehmen angegliedert ist. Die Art, wie sich die moderne Industrie in die Entwicklung des menschlichen Gesellschaftslebens hineingestellt hat, gibt der Praxis der neueren sozialen Bewegung ihr Gepräge. «Die Eltern, die ihre Kinder dieser Schule anvertrauen, können nichts anderes erwarten, als dass diese Kinder in dem Sinne zur Lebenstüchtigkeit erzogen und unterrichtet werden, der dieser Bewegung volle Rechnung trägt. Die Kinder sollen zu Menschen erzogen und für ein Leben unterrichtet werden, das den Anforderungen entspricht, für die jeder Mensch, gleichgültig, aus welcher der herkömmlichen Gesellschaftsklassen er stammt, sich einsetzen kann. Was die Praxis des Gegenwartslebens von dem Menschen verlangt, es muss sich in den Einrichtungen dieser Schule widerspiegeln. Was als beherrschender Geist in diesem Leben wirken soll, es muss durch Erziehung und Unterricht in den Kindern angeregt werden.» (Aus Waldorf-Nachrichten, Jahrgang 1. 1. Oktober 1919.)

Eine Forderung, die bei der Begründung der Waldorfschule in Frage kam, war Idealismus, ein Idealis-

mus, der die Macht hat, in dem aufwachsenden Menschen die Kräfte und Fähigkeiten zu erwecken, die er in seinem weiteren Lebenslauf braucht, um für die gegenwärtige Menschengemeinschaft Arbeitstüchtigkeit und für sich einen ihn stützenden Lebenshalt zu haben.

Die Pädagogik und Schulmethodik wird eine solche Forderung nur erfüllen können mit wirklicher Erkenntnis des heranwachsenden Menschen.

3. Dr. Steiners Lehre über das Wesen und die Entwicklung der Kindesnatur.

Dr. Steiner weist hin auf die Notwendigkeit, bei jeder erzieherischen Massnahme immer das ganze menschliche Leben ins Auge zu fassen, «denn was wir im 8. oder 9. Lebensjahr im Kinde veranlagen, hat seine Wirkung im 45., 50. Lebensjahr des erwachsenen Menschen. Und was man als Lehrer (Erzieher) im volksschulpflichtigen Alter an dem Kinde tut, das zieht sich tief hinein in die physische, in die psychische, in die spirituelle Menschennatur, das west und webt oft jahrzehntelang unter der Oberfläche, tritt in merkwürdiger Weise nach Jahrzehnten, manchmal am Lebensende des Menschen, zu Tage, während es als Keim am Lebensanfang in ihn versetzt worden ist. In der richtigen Weise kann man auf das kindliche Alter nur wirken, wenn man nicht nur dieses kindliche Alter, sondern das ganze menschliche Leben in wahrer Menschenkenntnis vor Augen hat». (Dr. Steiner, Methodik des Lebens, S. 5.)

Die autroposophische Pädagogik erkennt den Zahnwechsel und die Geschlechtsreife als Marksteine der kindlichen Entwicklung und fordert, dass die durch diese Marksteine abgegliederten Lebensalter entsprechend ihrer Eigenart auch eine ganz spezielle erzieherische Auffassung erfahren.

4. Der epochenmässige Unterricht.

Der gebräuchliche Stundenplan, der in den Staatsschulen die Schularbeit für jede Stunde vorschreibt, wird von der Waldorfschule als Ungeheuerlichkeit bezeichnet. An die Stelle des jede Stunde das Fach wechselnden Unterrichts ist der Epochenunterricht eingeführt worden. — Man unterscheidet in der Waldorfschule Hauptunterricht und Fachunterricht. Im Hauptunterricht stehen die Fächer Deutsch, Rechnen, Geometrie, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Physik und Zeichnen; im Fachunterricht werden die Fremdsprachen, Musik, Eurythmie, Turnen, Handarbeit und Werkstattarbeit erteilt. Die Fächer des Hauptunterrichts werden vom Klassenlehrer vom 1.—8. Schuljahr mit den gleichen Schülern erteilt, und zwar in der Weise, dass innerhalb 3—4 Wochen täglich in den ersten beiden Morgenstunden das gleiche Unterrichtsfach behandelt wird. Ist hier ein gewisser Abschluss erreicht, kommt ein anderes Hauptfach bis zu einem gewissen Abschluss in Arbeit. Man will dadurch erreichen, dass Lehrer und Schüler sich intensiv mit dem betreffenden Stoff beschäftigen, längere Zeit in den gleichen Gedankengängen verweilen und sich in sie einleben. Es soll der Zersplitterung und der Dezentralisation der Lernerbeit damit vorgebeugt werden. (Es ist hier ein pädagogisches Problem angeschnitten worden, das noch ernsthaft weiterverfolgt werden muss.) Dem Bedürfnis nach Abwechslung wird dadurch Rechnung getragen, dass nach den beiden konzentrierten Morgenstunden der Fachunterricht beginnt.

5. Der Konzentrationsgedanke.

Schon im epochenmässigen Unterricht ist er vertreten. Er wird noch weitergetragen im Fachunterricht, der sich inhaltlich dem Hauptfach anschliesst. Das bedingt, dass die Lehrerschaft gut aufeinander eingespielt ist. Zu alledem kommt aber noch ein Besonderes. Die erstrebte Einheit liegt nicht in erster Linie im rein Verstandesmässigen, im System, im begrifflichen Allgemeinen, sondern in der Beziehung zum Menschen und dessen Verhältnis zur Erde unter ihm, zu den Mitmenschen neben ihm und zu Gott über ihm.

6. Schluss.

Pestalozzi sagt einmal: «Es gibt und kann nicht zwei gute Unterrichtsmethoden geben; es gibt nur eine gute, und das ist diejenige, die vollkommen auf den ewigen Gesetzen der Natur beruht. Ich weiss wohl, dass diese einzige, wahrhaft gute Methode nicht in meiner oder in irgendeines Menschen Hand ist; aber ich suche mich mit der Kraft, die in meiner Hand liegt, dieser einzigen, wahrhaft guten Methode zu nähern.»

K. Ingold, Buch.

Der Artikel ist vor 2 Jahren gesetzt worden.

Ausländisches Schulwesen

Italien.

Da es auch für die italienischen Beamten immer schwerer wird, sich in der Flut von Gesetzen und Verordnungen zurechtzufinden, reserviert die in Florenz erscheinende Lehrerzeitung «La Nuova Scuola Italiana» in jeder Nummer zwei bis drei Spalten für die Rubrik «Rechtsauskunft». Letzthin trug sich folgendes zu: Einem Lehrer wurde seine Anmeldung an eine Lehrstelle zurückgeschickt, weil er keinen Parteiausweis vorlegen konnte. Dabei handelt es sich um einen Kollegen, der bereits im Schuldienst tätig war, und zwar in einer Gemeinde des gleichen Inspektoratskreises, innerhalb dessen er sich um die erwähnte Lehrstelle bewarb. Der Rechtsberater der «Nuova Scuola Italiana» erteilte den Rat, einen Rekurs an das Ministerium für nationale Erziehung einzureichen, erklärte jedoch zum vornherein, dass er von der Unrechtmässigkeit der Abweisung nicht restlos überzeugt sei. Offenbar wird also die Berufung abgelehnt werden. Immerhin auch ein Beitrag zum Kapitel «Schule und Politik». Ein solcher Rekurs kann übrigens in Italien nicht direkt an das Ministerium für nationale Erziehung eingereicht werden, sondern muss den hierarchischen Weg durchlaufen und auf Stempelpapier (zu 6 Lire) geschrieben sein.

P.

Kursbericht

Die 2. Woche über Völkerbundsfragen. 5. bis 9. Oktober im Rotschuo bei Gersau.

Um die 80 Leute hatten der Einladung der Erziehungskommission der schweizerischen Vereinigung für den Völkerbund und der Schweizer Sektion des Weltbundes für Erneuerung und Erziehung Folge geleistet, um über das Thema «Hindernisse und Schwierigkeiten auf dem Wege zur Völkerverständigung» Belehrung zu empfangen und sich auszusprechen.

Dass von den Teilnehmern die Mehrzahl Lehrer waren, beweist die Wichtigkeit, die man der Erziehung in der Verwirklichung der Friedensidee beimisst. Es handelt sich dabei nicht um ein neues Unterrichtsfach. (Behüte uns Gott davor!) In allen Vorträgen und Aussprachen wurden immer neue Möglich-

keiten gezeigt, wie man in jedem Fach zur Verständigung und zum Frieden erziehen kann. Eindringlich zeichnete Prof. Ernest Bovet, der beste Kenner des Völkerbundes, als dringende Aufgabe: Erkenntnis der neuen Wirklichkeit einer Welt, deren Solidarität durch den Weltkrieg einleuchtend geworden ist.

Ernest Bovet und auch Fritz Wartenweiler wiesen immer wieder auf die besondere Aufgabe der Schweiz hin: Was haben wir den andern Völkern zu geben, für alles, was wir schon empfangen haben und täglich neu empfangen? «Mir sind abghockt» charakterisierte der Schriftsteller C. A. Loosli treffend unsere Haltung.

Einen grossen Anteil am guten Gelingen der ganzen Veranstaltung hat Fritz Wartenweiler. Wir danken ihm für seine unermüdete Arbeit und für sein Bemühen, die Aussprachen immer auf den Grund der Probleme zu führen. Wir danken auch den Leitern des Ferienheimes Rotschuo, bei denen wir wirklich gut aufgehoben waren.

Werner Manz.

Kleine Mitteilungen

Zürcher Kulturfilm-Gemeinde.

Sonntag, 10. November, vormittags 10½ Uhr, bringt die Kulturfilm-Gemeinde im Orient-Kino einen Film- und Lichtbildervortrag des von einer neuen tollkühnen Expedition zurückgekehrten Forschers Hans Helfritz, Berlin, über «Geheimnisse des verbotenen Landes in Südarabien». Helfritz berichtet von seinen abenteuerreichen Erlebnissen und Forschungen in der Glut der wasserlosen Wüsten, auf den Jahrhunderte alten Spuren südarabischer Kultur, beim Aufsuchen und Betreten der von den Kugeln fanatischer Beduinenhorden bewachten 2000jährigen, sagenumwobenen Trümmerstadt von Sabas Königin: *Schobua*, die vor ihm noch niemals ein Europäer gesehen hat.

Zum Aufbau der Tonleitern und Akkorde.

Wer in den Klassen unserer Volksschule Gesangsunterricht erteilt, kennt die Schwierigkeiten, denen die Einführung in den Aufbau und die Verwandtschaft der Tonleitern immer wieder begegnet. Sehr oft ist bei den Schülern das visuelle Auffassungsvermögen stärker als das akustische, und demzufolge genügen für das Verständnis der musiktheoretischen Elemente häufig die Gehörseindrücke nicht; es müssen zur Festigung des Begriffes der Tonstufen optische Beobachtungen zu Hilfe genommen werden.

Nun erlaubt das gebräuchliche Notensystem nicht, die Entfernung zweier Töne genau und eindeutig zu erfassen. Diesem Mangel sucht ein einfaches Modell zu begegnen, das A. Martin in Adliswil b. Zürich nach den Anweisungen eines Schulmannes angefertigt hat. Der Apparat gestattet, die Tonleiter gewissermassen körperlich aufzubauen. Es können drei solcher nebeneinander erstellt werden, die gegeneinander verschiebbar sind, so dass ihre Verwandtschaft deutlich ersichtlich wird.

Damit haben wir ein ausgezeichnetes Hilfsmittel erhalten zur Vergleichung der verschiedenen Tonstufen, zur Ableitung des Quintenzirkels, zur Veranschaulichung der Abhängigkeit von Dur und Moll. Die Anschaffung des Modells sei allen Kollegen auf der Primar- und der Sekundarschulstufe bestens empfohlen.

Sodann hat A. Martin ein Hilfsgerät für den Unterricht in der allgemeinen Harmonielehre konstruiert zur leichten Einführung in den Aufbau und die natürlichen Zusammenhänge der Akkorde. Dasselbe hat die Form eines Zifferblattes mit drehbarem Zeiger. Darauf kann man die Tonleitern im Quintenzirkel, die Akkorde jeder Dur- und Molltonart sowie sämtliche Verwandtschaften der Tonarten in einfacher Weise überblicken und ablesen.

Dem sehr leicht zu handhabenden Gerät ist eine Anleitung mit Zeichnungen und Notenbeispielen beigegeben, die den Entwicklungsgang einer Harmonie von ihren Anfängen bis zu den Modulationen zeigt.

Bestbekannte Musiker bestätigen in anerkennenden Gutachten die Vorzüge des sinnreichen Modells und empfehlen es allen Sängern, Musiklehrern und -studierenden sowie weiteren Musikfreunden.

Die beiden Hilfsgeräte sind im Pestalozzianum in Zürich ausgestellt.

Fritz Kübler, Sekundarlehrer.

Eine Bitte für Herrn Prof. Dr. Friedrich Wilhelm Foerster.

(Einges.) Wohl alle unsere Leser kennen Dr. Friedrich Wilhelm Foerster, ehemals Philosophieprofessor der Universität Zürich, zweifellos einer der bedeutendsten Geistesmenschen des heutigen Deutschlands und darum heute in diesem Deutschland unmöglich. Foerster ist heute ein Mann von 66 Jahren und lebt in an Entbehrung grenzenden Verhältnissen ausserhalb des tausendjährigen Reiches. Trotz dem gewaltigen Erfolge seiner durchweg in deutschen Verlagen erschienenen Werke «Jugendlehre», «Lebenskunde», «Schule und Charakter», «Lebensführung» «Staatsbürgerliche Erziehung», «Politische Ethik und politische Pädagogik», «Autorität und Freiheit», «Christus und das menschliche Leben», alles Werke von bleibendem Werte, ist ihm heute eine Neuauflage unmöglich, noch werden seine Guthaben in Deutschland ihm ausgehändigt. Er hätte es daher nötig, und es ist darüber kein Wort zu verlieren, dass er es würdig wäre, dass ihm geholfen würde.

Man denkt sich dies so, dass ein kleiner «Foerster-Fonds» aus Anteilen zu 100, zu 50 und 25 Franken gebildet werde. Verzinsen werden diese Bons sich allerdings nicht, hingegen ist ihre einmalige Rückzahlung nicht unter allen Umständen ausgeschlossen. Vorderhand handelt es sich um die Anmeldung zur Zeichnungsbereitschaft solcher Bons.

Die Vermittlungsstelle hat in verdankenswerter Weise Herr Pfarrer Hans Spahn in Töss-Winterthur übernommen. Wer also im ersten, zweiten oder dritten Grad am «Foersterfonds» sich beteiligen will, oder wer ungenannt und in jedem beliebigen kleineren Betrage dazu einen Beitrag zu leisten die Güte hat, der wende sich mit Anmeldung oder Zahlung bitte an Herrn Pfr. Spahn in Töss-Winterthur.

Linoleum-Industrie.

Die Linoleum A.-G. Giubiasco (Adresse: Zürich Bahnpostfach) hat zum 30. Betriebsjahr ein Heft herausgegeben, das mit vielen Illustrationen die Entwicklung der Linoleum-Fabrikation zweisprachig darstellt. Dieses Heft wird, solange der Vorrat reicht, an Lehrer für den wirtschaftsgeographischen Unterricht an den oberen Schulklassen *kostenlos abgegeben*.

Kurse

Philosophische Gesellschaft, Zürich.

Die in Nr. 43 der SLZ (Umschlagseite 3) angezeigten Vorträge von Fr. Dr. E. Bosshard in Winterthur und Herrn Dr. Brinkmann, Zürich, über das Thema «Die gegenwärtige Situation der Pädagogik und Psychologie in der Schweiz» findet im Zunfthaus zur Waag am 26. November (nicht am 27., wie angezeigt wurde) statt.

Schulfunk

von Donnerstag, 14. November.

Der junge Schubert, von Dr. E. Mohr, Basel.

Mit dieser Sendung soll den Schülern der Mensch Schubert nahegebracht werden, um ihnen auf diese Weise auch den Zugang zu dessen Werken zu erleichtern. Zur Vorbereitung wäre es wertvoll, wenn die Schüler bekanntgemacht würden mit dem Leben in Wien im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts (Fürst Esterhazy) und mit Wien, der österreichischen Hauptstadt überhaupt. Vor allem sollten «Das Heidenröslein» und «Am Brunnen vor dem Tore» gesungen und das Gedicht «Erlkönig» gelesen werden.

Basler Schulausstellung Münsterplatz 16.

68. Veranstaltung: Der neue Schulhausbau.

Mittwoch, 13. November, 15 Uhr, in der Aula des Realgymnasiums: Seminardirektor Dr. W. Schohaus, Kreuzlingen: Das Kind und sein Schulhaus. 16 Uhr, in der Aula des Realgymnasiums: Prof. Dr. med. W. von Gonzenbach, Zürich: Neues Schulhaus und Hygiene. Führung: Dr. Georg Schmidt.

Pestalozzianum Zürich

Beckenhofstrasse 31/35.

Ausstellung:

Die erzieherischen Kräfte der Familie.

Gute Jugendbücher.

2. und 3. Führung: Samstag, den 9. November, 15 Uhr.

Sonntag, den 10. November, 10½ Uhr.

Da dieses Jahr die übliche Jugendbuchaussstellung in der Zürcher Zentralbibliothek nicht stattfinden wird, haben wir in Zusammenarbeit mit dem Buchhändlerverband einen ständigen Bücherverkauf in der Ausstellung eingerichtet.

Die Ausstellung ist geöffnet Dienstag bis Sonntag 10 bis 12 und 2 bis 5 Uhr. Montag geschlossen. Eintritt frei. Kinder haben nur in Begleitung von Erwachsenen Zutritt.

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 21895

Nationalratswahlen.

Bei den Nationalratswahlen vom 27. Oktober 1935 wurde im Kanton Bern unser Vizepräsident, Herr Nationalrat *Otto Graf*, Sekretär des Bernischen Lehrervereins, in ehrenvoller Weise bestätigt. Wir beglückwünschen den Gewählten und die schweizerische Lehrerschaft zu diesem Ergebnis. Es ist für die Bedürfnisse der schweizerischen Schule von grösster Bedeutung, dass im Rate ein Mann sitzt, der diese Bedürfnisse von Grund aus kennt und sie auch mit Geschick zu vertreten weiss. Dem Schweizerischen Lehrerverein hat diese langjährige Vertretung seines ältesten Zentralvorstandsmitglieds im Nationalrat stets die besten Dienste geleistet.

Ausserdem werden im neuen Nationalrat folgende aktive Lehrer sitzen, alle aus dem Kanton Bern: *Ernst Reinhard*, Sekundarlehrer, Bern (bisher); *Georges Möckli*, Lehrer, Delsberg (neu); *Samuel Brawand*, Lehrer, Grindelwald (neu).

Dem aus dem Nationalrat austretenden Herrn *Emil Hardmeier*, Altsekundarlehrer in Uster, sei an dieser Stelle der herzliche Dank ausgesprochen für die wertvollen Dienste, die er dem schweizerischen Schulwesen im Rat während mehr als eines Jahrzehnts geleistet hat.

Der Präsident des SLV.

Schweizerische Landesausstellung 1938.

Der Regierungsrat des Kantons Zürich und der Stadtrat von Zürich haben an die an der Schweizerischen Landesausstellung von 1938 interessierten Kreise die Einladung gerichtet, in die Grosse Ausstellungskommission, die unter dem Vorsitz von Herrn Bundesrat Obrecht die Arbeiten an die Hand nehmen wird, Vertreter zu entsenden. Auch der Schweizerische Lehrerverein wurde ersucht, einen Delegierten zu bezeichnen. Der Leitende Ausschuss ernannte als Vertreter des SLV seinen Präsidenten, Herrn Dr. Paul Boesch in Zürich.

Der Leitende Ausschuss.

Hilfsfonds.

Laut Statuten sind alle Mitglieder des SLV nicht nur zur Zahlung des Jahresbeitrages, sondern auch zur Entrichtung des Beitrages in den Hilfsfonds verpflichtet. Die Abonnenten der SLZ haben den Jahresbeitrag mit dem Abonnement für 1935 bereits bezahlt. Nächste Woche gelangen nun die Nachnahmen zum Versand, die jeweils vom Sekretariat aus für die Hilfsfondsbeiträge erhoben werden. Wir bitten Sie, die Nachnahme einzulösen.

Das Sekretariat.

Schriftleitung: Otto Peter, Zürich 2; Dr. Martin Simmen, Luzern; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postfach Unterstrass, Zürich 15

Bücherschau

Die Sekundarschule Turbenthal 1834—1934, von Dr. Rob. Gubler. Buchdruckerei Rob. Furrers Erben, Turbenthal.

Die Reihe der Jubiläumsschriften für den hundertjährigen Bestand zürcherischer Sekundarschulen ist um diejenige von Turbenthal vermehrt, besser gesagt bereichert worden. Mit 135 Seiten Text, 11 Seiten Behördenverzeichnis und Erläuterungen, einem 38seitigen, von Frau Lucie Bär-Brockmann mit grossem Fleiss zusammengestellten Verzeichnis ehemaliger Schüler, 10 guten Illustrationen und einem schönen, einwandfreien Druck bildet diese Schulgeschichte einen stattlichen Band, der sicher nicht bloss die ehemaligen Schüler der Sekundarschule Turbenthal, sondern weitere schulgesehichtlich interessierte Kreise der Lehrerschaft und der Schulbehörden erfreuen wird. Besonders zu schätzen ist der Umstand, dass der Verfasser ein Arzt ist, der sich in alter Verbundenheit mit dem Wirken unserer Volksschule, als ein aus Familientradition bewährter Freund derselben der Mühe unterzogen hat, auf Grund sorgfältiger Vorarbeit eine lokale Schulgeschichte zu schreiben, die er in den Rahmen der Geschichte der Volksschule und der allgemeinen Zeitgeschichte des Kantons Zürich geschickt hineinstellte. Das Buch bezeugt in sprechender Weise den Dank des ehemaligen Zöglings, dem die Sekundarschule wie vielen andern Dorfgenossen die Vorbildung zum Besuch der Mittelschule und der Hochschule gegeben hat.

Der lebendige pädagogisch hochwertige Geist der Schule kann durch den Umstand belegt werden, dass aus ihrer Schülerschaft zwei Seminardirektoren (Hch. Rebsamen in Kreuzlingen und H. R. Rüegg in Münchenbuchsee), dazu bekannte und als Fachleute hochangesehene Lehrer, wie Turnvater Jak. Egg, Sekundarlehrer in Thalwil, Kaspar Keller und J. J. Amstein, beide Sekundarlehrer in Winterthur, um nur einige der Verstorbenen zu nennen, hervorgegangen sind. Den festen Grund zu dem schon hundert Jahre anhaltenden guten Ruf der Sekundarschule Turbenthal haben seine ersten Lehrer gelegt: Dr. Georg Geilfus, ein deutscher Flüchtling und später Rektor der höhern Stadtschulen von Winterthur, Rud. Stahel, der allzufrüh starb, und Heinrich Strehler, nach dem Zeugnis seiner einstigen Schüler (z. B. J. J. Amsteins) das Muster eines tüchtigen und bis aufs äusserste gewissenhaften Lehrers. Die hier gemachten Andeutungen mögen hinlänglich dartun, dass die Festschrift der Sekundarschule Turbenthal über den Bereich bloss lokaler Bedeutung hinausgeht; sie verdient mit ihren gut belegten ökonomischen und schulpolitischen Ausführungen als typisches Dokument des Werdegangs einer blühenden zürcherischen Landsekundarschule allgemeine Beachtung. E. G.

Dr. E. Burkhard: Welt- und Schweizergeschichte. Lehrbuch für die Bezirks- und Sekundarschulen des Kantons Basellandschaft. 590 Textseiten, 88 Karten und graphische Skizzen in Schwarzdruck, 87 in Mehrfarbendruck auf 32 Tafeln. Verlag: Lüdin & Co. A.-G., Liestal. Leinen Einzelpreis Fr. 8.50, bei Partiebestellung wesentliche Ermässigung.

Der Verfasser vermittelt nicht nur eine rasche Erfassung der historischen Tatsachen, sondern er verbindet die Vergangenheit mit der Gegenwart durch eine Reihe von Aufgaben und Fragen an den Schüler, wie sie sich zwangsläufig aus den dargestellten grossen und klaren Entwicklungslinien ergeben.

Und wie sie dargestellt sind!

Mehr, als man meist gewohnt war, wird die ausländische Geschichte herbeigezogen, im Zeitalter des Verkehrs und des Völkerbundes eine Notwendigkeit. Er weitet das Stoffgebiet nach vielen Richtungen, vom Grundsatz ausgehend, dass heute nicht methodische Fragen, sondern Neuauswahl und Neugliederung des Stoffes im Vordergrund stehen. Er ordnet die schweizerischen Geschehnisse im historischen Ganzen ein, und es gelingt ihm, das organische Wachstum und die organische Verflechtung der historischen Ereignisse klarzulegen, oft besonders deshalb, weil innerhalb eines Kapitels der Stoff nicht chronologisch, sondern dynamisch geordnet ist; so finden wir z. B. Karl I. von England nicht im Abschnitt über den Absolutismus, sondern mit dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und der französischen Revolution im Abschnitt von den Anfängen der Volksherrschaft.

Der Verfasser bleibt aber nicht nur bei der politischen Geschichte stehen; mit Ueberraschung und Freude sieht der Geschichtslehrer, in welchem Masse die Wirtschafts- und Kulturgeschichte herbeigezogen ist, wie Verfassungsprobleme angegriffen werden und mit Erfolg versucht wird, dem Schüler Staatskunde beizubringen. Eine wertvolle Hilfe dabei sind die zahlreichen schwarzen und farbigen Karten, aus denen allein schon ersichtlich ist, dass hier oft Neuland betreten wird.

Dass der Verfasser Stoff und Quellen gründlich beherrscht, zeigt sich im klaren Aufbau und äussert sich auch in der Sicherheit und Plastik seiner Sprache, die der jeweiligen Altersstufe angepasst ist.

Im Vorwort an den jugendlichen Leser finden wir die Stelle: Die Betrachtung der Vergangenheit soll Dir ein Ansporn sein, in der Welt das Gute und Grosse zu fördern.

Ohne Zweifel wird dieses bedeutende Lehrbuch dabei ein wertvolles Hilfsmittel sein. Es ist die mit dem ersten Preis ausgezeichnete Arbeit in dem von der bernischen Unterrichtsdirektion veranstalteten Wettbewerb zur Erlangung eines Geschichtslehrmittels für die bernischen Sekundarschulen.

Sie erscheint nun einer bernischen Ausgabe vorgängig als Lehrbuch für die Bezirks- und Sekundarschulen des Kantons Basellandschaft, eignet sich aber, da die baslerischen Geschichtsvorgänge nur im Zusammenhang mit der Geschichte der gesamten Schweiz behandelt werden, auch für Schulen anderer Kantone.

Verfasser und Herausgeber können zu der prachtvollen Arbeit nur herzlich beglückwünscht werden. Dr. W. L.

Friedrich Burri: Die einstige Reichsfeste Grasburg. 352 S. Verlag: A. Francke A.-G., Bern. Brosch. Fr. 7.50.

Der Berner Seminarlehrer Dr. Burri befasst sich seit vielen Jahren mit dem eifrigen Studium der im Schwarzenburgerland auf einem Felsen ob der Sense stehenden Grasburg und veröffentlichte früher schon eingehende Untersuchungen über die politische und bauliche Geschichte dieser Anlage, die einst als Reichsfeste zur Verwaltung von reichsunmittelbaren Ländereien weitherum eine der grössten und schönsten war. Sie hat nun im vorliegenden 1. Heft des 33. Bandes vom Archiv des bernischen historischen Vereins auch eine dementsprechende, abschliessende Monographie erhalten, ein Werk, das u. a. von der kantonalen Unterrichtsdirektion, den örtlichen Behörden sowie vom Lehrerverein des Amtsbezirkes Schwarzenburg mit namhaften Beiträgen unterstützt wurde und in der geschichtlichen Literatur fast einzigartig dasteht. Anhand von ausserordentlich zahlreichen alten Rechnungen über Neubauten und Reparaturen gelang es nämlich dem gelehrten Verfasser dieser neuartigen Burgenbeschreibung, den schon 1573 zerfallenden Herrensitz bis in alle Einzelheiten zu rekonstruieren, was bis jetzt in diesem Masse anderswo fast nirgends möglich war. So erhält der Leser eine ungewöhnlich wahrheitsgetreue Vorstellung einer Burg und ihres Inventars, von den Ziegeln auf dem Dach bis in den Keller hinab. Alles ist samt vielen notwendigen Kleinigkeiten aufs genaueste dargestellt und durch 51 Abbildungen teilweise illustriert. Ganz besonders instruktiv sind die wohldurchdachten Abschnitte über Alemannenzeit, ritterliche Kultur und mittelalterliche Abgaben, ferner stets die sprachgeschichtlichen Bemerkungen. Was hier an einem bernischen Einzelfall gezeigt wurde, gilt mit wenigen lokalen Aenderungen für ähnliche Anlagen der ganzen Schweiz; darum wird Dr. Burris Burgenbuch auf viele Jahre hinaus musterhaft und jedem, der sich mit solchen Nachforschungen gründlich befassen will, unentbehrlich sein. Es sei auch sonst zur Bereicherung des Unterrichtes den Kollegen als eine der wertvollsten, geschichtlichen Neuerscheinungen der letzten Jahre bestens empfohlen! Hd.

Dr. Hans Bloesch, Dr. Ludwig Forrer und Dr. Paul Hilber: Tschachtlans Berner Chronik. 231 S. Verlag: Roto-Sadag A.-G., Genf, und Gebr. Künzli A.-G., Zürich. Ganzleder Fr. 175.—, für Lehrer und Schulen 25 % Rabatt.

Es ist noch vielfach in unsern Schulen üblich, zur Veranschaulichung der Schweizergeschichte Phantasiebilder heranzuziehen, wie sie die Geschichtswerke des 19. Jahrhunderts enthalten. Dass hier die Wirklichkeit entstellt wird, ist längst erkannt, aber es fehlten bisher zeitgenössische Bilder, die gross genug waren, um einer Schulklasse vorgezeigt zu werden. Da ist es nun ausserordentlich zu begrüssen, dass die älteste erhaltene, vollständige schweizerische Bilderchronik, die von Tschachtlan, welche die Ereignisse bis zum Sundgauerzug von 1468 schildert und 1470 vollendet wurde, in Faksimiledruck der Oeffentlichkeit übergeben wurde. Legt ein Lehrer dies Prachtwerk einer Schulklasse vor, indem er sie um ein Pult versammelt, so wird er eine erstaunliche Begeisterung wecken. Was kulturgeschichtlich, inhaltlich und ästhetisch zur Würdigung der Chronik nötig ist, enthalten die Vorreden hier nur Weniges: Die Chronik ist von einem Berner für Berner geschrieben, enthält aber neben der Berner-Schweizergeschichte. Der Sempacher- und der alte Zürichkrieg finden darin eine eingehende Schilderung. Textlich geht das Werk zurück auf Inslinger, auf Friends Schilderung des alten Zürichkrieges und auf ältere Arbeiten des in Bern tätigen Solothurners Diebold Schilling. Ihre Bilderdarstellung fusst letztlich auf den durch Diebold Lauber

zu Hagenau in seiner Schreiberwerkstatt begründeten Traditionen. In Einzelzügen wie der Ausstattung der Eidgenossen mit dem Vollharnisch archaisiert die Chronik; in andern gibt sie die Gewohnheiten ihrer Zeit, d. h. des ausgehenden 15. Jahrhunderts. Auf individuelle Darstellung von Burgen und Städten wird verzichtet. Dagegen wird das Milieu der Spätgotik und in ihrem Rahmen das eidgenössische Milieu lebendig wiedergegeben. «Es ist eine nervenstarke, brutale Welt, in die wir da hineinschauen», schreibt Bloesch in seiner Einleitung. «Der Mensch lebt mit dem Tode auf dem Dufzuss. Solange Mord, Krieg, Pest und der Henker das Leben in täglicher Selbstverständlichkeit begleiten, gilt das Einzelleben und seine Dauer nicht viel.» Noch machten sich Renaissance und Reformation nicht bemerkbar, die mit ihrer Wertung der Einzelpersönlichkeit vom Mittelalter in die Gegenwart überleiteten.

Es wäre eine erfreuliche Tat, wenn unsere Schulen dieses vaterländische Werk, das ihnen preiswert zur Verfügung gestellt wird, erwerben wollten. Sie würden damit alle diejenigen ermutigen, die uns echte, unverfälschte Schweizergeschichte darbieten.
Th. P.-K.

Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, Heft 3. 80 S. Verlag: Landesmuseum. Geh. Fr. 2.50.

Aus dem reichen Inhalt seien als für Schulzwecke besonders geeignet die Artikel über die Grabungen in Vindonissa und die westschweizerischen Mosaiken erwähnt. Sie liefern wertvolle Begleitstoffe für eine eingehendere Behandlung der römischen Geschichte, die in unsern Schulbüchern meist etwas kurz dargestellt ist. Die lehrreichen Hefte des «Anzeigers» sind in der Bibliothek des Pestalozzianums zu haben.
Hd.

Herausgeber: Prof. Dr. Heinz Kindermann: *Handbuch der Kulturgeschichte*. Verlag: Akad. Verl.-Ges. Athenaion, Potsdam, 1935.

In der 10. Lieferung bearbeitete der Zürcher Prof. Dr. Emil Ermatinger den Abschnitt über die deutsche Kultur im Zeitalter der Aufklärung. Die Namen und philosophischen Systeme von Descartes, Spinoza, Shaftesbury, Leibniz, Lessing, Bodmer und Wolff mögen hier kurz die Entwicklung andeuten. Dieser wohl-durchdachte, meisterhaft formulierte und zusammenfassende Beitrag des namhaften Schweizer Gelehrten ist eine Zierde des ganzen Werkes. — In der 11. und 12. Lieferung brachte der Wiener Staatsarchivar Dr. P. Kletler die Darstellung der Kultur zwischen Völkerwanderung und Kreuzzügen zum Abschluss. Die Schreibweise ist auch hier angenehm lesbar und durchaus nicht nur für Fachleute berechnet. Zudem sind viele seltene Bilder beigegeben, z. B. solche betreffend führende Persönlichkeiten, typische Bauwerke, zeitgenössische Karikaturen oder Schriftproben. Diese machen zusammen mit einzelnen Kapiteln über Aberglauben, Bildung, Wohnung, Nahrung und Kleidung das stattliche Werk für den Unterricht an der Oberstufe sehr wertvoll.
Hd.

E. Bachofner und E. Weiss: *Europa*, geographische Bilder. 139 S. Verlag: Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich. Leinwand Fr. 2.70.

Von den «Geographischen Bildern», die dem Lesebuch für zürcherische Sekundarschulen beigegeben werden sollen, ist nun das Bändchen «Europa» erschienen. Wer Erdkundeunterricht erteilt, wird dem Deutschlehrer Dank wissen, dass er die geographischen Sachvorstellungen des Schülers künstlerisch zu vertiefen gewillt ist. Die 38 vorzüglich ausgewählten Begleitstoffe, die jedoch nicht eigens für Kinder geschrieben sind, setzen aber nach Form und Inhalt Dinge voraus, die eingehender Betrachtung bedürfen, wenn der Schüler geistigen Gewinn davontragen soll. Bedauerlicherweise hat unser Lesebuch, das der Erzählung huldigt, der Schilderung und der künstlerischen Beschreibung keinen Raum gewährt. Sollen also die «Geographischen Bilder» in die Hand des Schülers gelangen — und dies ist unerlässlich — so kann dies leider nur durch Anschaffung von *Klassenserien* geschehen.
Dr. N. F.

Dr. Fritz Klute: *Handbuch der geographischen Wissenschaft*. (Lieferung 71—75.) Verlag: Akademische Verlagsgesellschaft Potsdam. Brosch. je RM. 2.40.

In Lieferung 71 gibt Georg Wegener (Berlin) eine vorzügliche Einführung in die Räume Hochasiens und des chinesischen Tieflandes. Persönlicher Augenschein und Vertiefung in Richtungsfeldern befähigen ihn zur Herausschälung der geographischen und ethnischen Faktoren, die China zum ältesten Kulturzentrum erwachsen liessen.

Konrad Kretschmer (Berlin) erläutert in Lieferung 72 die geschichtliche Entfaltung der Erdkunde. Im gleichen Heft zeigt

Hermann Lautensach (Giessen) Wesen und Methoden der geographischen Wissenschaft auf. In Wort und Bild lässt er die führenden Geographen von Ritter bis Sapper Revue passieren. Den Kopf des Heftes zielt Alexander von Humboldts farbiges Ganzbild.

Ueber das Gebiet der Pflanzengeographie gibt Theodor Herzog (Jena) in den Lieferungen 73 und 75 einlässlichen Bericht. Den Erläuterungen der Charakterpflanzen sind treffliche Bilder beigegeben.

Bruno Dietrich (Wien) führt die Schilderung des mittlern und westlichen Kanadas weiter. Die relativ grosse sömmerliche Wärmesumme der Landschaft Winnipeg begünstigt dort Weizenbau und Grossviehzucht. Im gebirgigen Westen bilden Bergbau, Holzgewerbe und Lachsfang die Haupterwerbsquellen. Dr. N. F.

Dr. Fritz Klute: *Handbuch der geographischen Wissenschaft*. (Lieferung 76—80.) Verlag: Akadem. Verlagsgesellschaft Potsdam. Brosch. je RM. 2.40.

Theodor Herzogs «Pflanzengeographie» gelangt in Lieferung 76 mit dem Kapitel «Nutz- und Kulturpflanzen» zum Abschluss. In den Lieferungen 76—78 behandelt Ernst Marcus (Berlin) die Land- und Meerfauna nach Verbreitung, Artbildung, Ortstreue, Verschleppung usw. sehr eingehend.

Erwin Scheu (Königsberg) erweist sich auch in dieser Publikation als ein guter Kenner der Naturgeographie Frankreichs. Im siedlungsgeographischen Teil hat sich der Verfasser mit Recht die Arbeiten des Pariser Geographen Demangeon zunutze gemacht. In der Beurteilung der geistigen Leistungen des französischen Volkes hatte der Autor eine weniger glückliche Hand. Diese Seite geographischer Arbeit — wenn sie überhaupt in den Rahmen einer kurzgefassten landeskundlichen Darstellung gehört — bedarf grösster Vertiefung und Einfühlung in die Seele des zu würdigenden Volkes.

Einen vorzüglichen Eindruck hinterlässt Bruno Dietrichs Beschreibung des kanadischen Nordlandes.

Alles in allem ist und bleibt Klutes «Handbuch» eine sachdienliche Einführung in das Reich geographischen Wissens.
Dr. N. F.

Karl Springenschmid: *Deutschland und seine Nachbarn*. Geopolitische Bilderreihe, 54 S. Verlag: Ernst Wunderlich, Leipzig. Brosch. RM. 2.80.

Mit Hilfe von 54 drastisch in die Augen springenden Schwarz-Weiss-Skizzen und beigelegtem Text untersucht der Verfasser die geopolitischen Beziehungen Deutschlands zu seinem Nachbarn und die Wirkungen des Versailler Friedensvertrages. Er erblickt in der Erhöhung der Zahl der europäischen Staaten von 21 auf 29 durch die Schaffung von Kleinstaaten an der Süd- und Ostgrenze Deutschlands, in der Errichtung von 20 000 km neuer Grenzen und der damit verbundenen Verkleinerung des Nachbarraumes für das Deutsche Reich eine Politik der Einkreisung und Zersplitterung und bricht so — wenn auch ungewollt — eine Lanze für ein geeinigtes Europa. Nur von diesem Gesichtspunkt aus verdient die Schrift unsere Beachtung. J. V.

Karl Springenschmid: *Der Donauraum*. Oesterreich im Kraftfeld der Grossmächte. Geopolitische Bilderreihe. 60 S. Verlag: Ernst Wunderlich, Leipzig. Brosch. RM. 2.80.

Der Verfasser unterwirft die Zertrümmerung der habsburgischen Monarchie und die politischen Neuschöpfungen im Flussgebiet der Donau durch die Verträge von St. Germain und Trianon im Hinblick auf «Rest-Oesterreich» einer scharfen Kritik. Mit Hilfe von 60 drastisch in die Augen springenden Schwarz-Weiss-Skizzen und beigelegtem Text belegt er seine Schlussfolgerungen, dass die politische Neuordnung im Flussgebiet der Donau ohne Rücksicht auf die naturbedingte Einheit und die historische Entwicklung geschah und darum für die Existenz der Beteiligten, insbesondere aber für Oesterreich, schwere Schäden in sich birgt. Wer sich für geopolitische Fragen im Geschichts- oder Geographieunterricht interessiert, findet hier reiche Anregung. J. V.

Geotechnische Karte der Schweiz, Maßstab 1 : 200 000, Blatt 2. Auslieferung durch den geographischen Kartenverlag Bern. Fr. 12.—, aufgezogen Fr. 16.—.

Auf das «Nordwest-Blatt» hat die Geotechnische Kommission der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft nunmehr das «Nordost-Blatt» herausgegeben, das westlich bis zum Aaredurchbruch und dem Sarnersee, südlich bis Amsteg, Parpan und Süs reicht. Die Karte hat nicht stratigraphisch-geologischen Charakter, sondern unterrichtet über die Beschaffenheit des Untergrundes und über Ausbeutestellen, nennt also z. B. Lehm, Kies, Sand, Sandstein, Graphit, Gips, Steinsalz, Erze, Torf, Mineralquellen. Sie

ist ungemein aufschlussreich und dient vor allem Bau- und Strassenfachleuten, aber auch der Wissenschaft und dem Unterricht. Die Ausführung ist mustergültig. Eine Nebenkarte gibt eine Uebersicht über die eiszeitlichen Vergletscherungen. Die beigegebenen Erläuterungen von rund 50 Seiten Umfang haben P. Niggli und F. de Quervain verfasst. u.

Konrad Böschstein: *Der Mensch*, biologisch dargestellt für den Schul- und Selbstunterricht. Verlag: A. Francke, Bern. Kart. Fr. 3.80.

Die vorliegende Menschenkunde, welche in *dritter Auflage* erscheint und gegenüber der ersten um 60 Druckseiten an wertvollen Ergänzungen auf 187 Seiten zugenommen hat, «möchte die Selbständigkeit und Selbsttätigkeit des Schülers im Naturgeschichtsunterricht fördern helfen. Erarbeitete Begriffe entwickeln die Persönlichkeit, zeigen grösseres Beharren, sind stark gefühlsbetont und klar. Darum bilden zahlreiche Beobachtungsaufgaben und Schülerversuche die Grundlage zu der geistigen Verarbeitung.» — Dieser Satz aus dem Vorwort kennzeichnet den Verfasser: methodisch durchgebildet, weise und wissenschaftlich! Ich weiss aus Erfahrung, Beobachtungen und aus ungewollten Feststellungen anlässlich von Aufnahmeprüfungen ins Lehrerseminar, dass das Buch Böschsteins dank der vielen Beobachtungs- und biologischen Versuchangaben und dank der anschaulichen Darstellungsweise nicht nur vielen Lehrern als Führer im menschenkundlichen Unterricht dient, sondern in ganzen Klassen angeschafft worden ist. Ich weiss aber auch, dass die zahlreichen Skizzen, die sich durch ihre Einfachheit und Erschliessungskraft immer wieder bewähren, schon manchen Lehrer verleitet haben, sie einfach kopieren und gedächtnismässig zeichnen zu lassen. Dadurch wird die Vorstellungskraft nicht gefördert; man mache die Probe aufs Exempel mit dem Schema des Verdauungskanal S 73! Wie jedes andere ernstzunehmende Lehrbuch erhebt «Der Mensch» Böschsteins an den Unterrichtenden die Forderung zu freier persönlicher Gestaltung. Das Studium des Vorwortes sei nachdrücklich empfohlen.

Das Buch ist unübertroffen in seiner Art. Es ist kein Lehrmittel im Sinne des als grosse und wohlfeile Masse auf den Schulbuchmarkt geworfenen Leitfadens, wohl aber ein anregendes Lesebuch der Menschenkunde. Wir möchten dem Buche Eingang in allen Schulen wünschen, zumal kein ausländisches Lehrmittel der Schulanthropologie an es heranreicht. Die schweizerische Lehrerschaft darf sich im menschenkundlichen Unterricht der Führung Böschsteins anvertrauen und mit Ueberzeugung zu diesem schweizerischen Lehrmittel stehen! W. K.

Arno Gürtler: *Kindertümliche Faustskizzen*. I. Heft: Tierwelt (Anhang: Mineralien), 35 Tafeln. II. Heft: Pflanzenwelt, 42 Tafeln. Verlag: Ernst Wunderlich, Leipzig. Brosch. RM. 2.60.

Die beiden bekannten Hefte erscheinen in neuer Auflage. Heft II ist durch einen Anhang: Zimmerpflanzen-Fremdlinge im Garten — Sträucher und Bäume im Park — Gräser und Wiesenblumen — Wasserpflanzen erweitert. Die beiden Skizzenbücher von Gürtler zeichnen sich durch die einfache und klare Darstellung biologischer Grundbegriffe aus. Sie regen zum eigenen Beobachten an und bilden, obwohl sie sich in erster Linie an den «Nichtzeichner» wenden, auch für den «Zeichner» zufolge der konzentrierten Fassung alles Wesentlichen eine sehr willkommene Unterrichtshilfe. J. V.

Matthias Brinkmann: *Erdkundlicher, heimat- und wetterkundlicher Beobachtungsunterricht*, 85 S. Verlag: Ernst Wunderlich, Leipzig. Brosch. RM. 2.20.

Der schweizerische Leser wird beim Studium des Büchleins bald die Feststellung machen, dass der Verfasser ganz auf dem nationalen Boden des neuen deutschen Reiches steht. Aber abgesehen davon bietet es eine Fülle von Anregungen, wie der Schüler zu Naturbeobachtungen angeleitet und wie Schülerausgänge und -ausflüge fruchtbringend für den heimatkundlichen Unterricht gestaltet werden können. Sozusagen jede Zeile verrät den erfahrenen Schulpraktiker. Es wird gezeigt, wie sich aus den nachstehenden Erscheinungen in der heimischen Natur und mit Versuchen im Klassenzimmer die geographischen Begriffe erarbeiten lassen. Sehr instruktiv sind die Winke für Beobachtungen in der elementaren Wetter- und Himmelskunde. Die leichtfassliche Beschreibung des Baues einfacher Apparate als Hilfsmittel im Unterricht erhöht den Wert des übersichtlich dargebotenen Inhaltes. Dem Text sind 20 klar und einfach gehaltene Abbildungen und ein Wetterblattmuster beigelegt. O.

K. Neutwig: *Elektrische Messinstrumente*, Bd. 152, Spiel und Arbeit. Verlag: Otto Maier, Ravensburg. Brosch. RM. 1.50.

Dieser Band der bekannten Sammlung ermöglicht älteren Schülern das werktätige Eindringen in ein heikles Gebiet der

Elektrizität. In gründlicher Art wird durch Beschreibung, Skizze und Modellbogen der Bau von 5 Messgeräten ermöglicht: Weicheisen-Instrument, Drehspul-Instrument, Spiegel-Galvanometer, Hitzdraht-Instrument, Braunschens Elektrometer. Wie weit Theorie und Praxis miteinander übereinstimmen, wird der Bastler am eigenen Leibe erproben müssen. Für alle Fälle erfährt er beim Gelingen die beglückende Genugtuung erlebter Theorie. J. V.

Dr. Heinrich Kleinert: *Wärmelehre*. Verlag: Paul Haupt, Bern. Brosch. Fr. 2.40.

Das vorliegende Beiheft zu den Realbogen ist entschieden eine Bereicherung für den Naturkundunterricht. In 9 Kapiteln, die sich durch ihre klaren Angaben über Vorbereitung, Material, Versuchsanordnung und knappe Fassung der Ergebnisse auszeichnen, wird das Stoffgebiet recht vielseitig beleuchtet. Ein Arbeitsbuch im wahrsten Sinne des Wortes. Es eignet sich vortrefflich als Unterlage für Schülerübungen und zeigt auch zugleich, in welcher Weise unsere Lehrmittel ausgebaut werden könnten. Sehr zu empfehlen! J. V.

E. Schmid: *Lehrgang der Arithmetik und Einführung in die allgemeine Arithmetik*. Für die Unterstufe des Gymnasiums und für Sekundarschulen. Selbstverlag des Verfassers, Ue. libergstr. 171, Zürich. 136 S. Leinen Fr. 2.80.

Der in zweiter Auflage erscheinende «Lehrgang der Arithmetik» ist in erster Linie für die Unterstufe des Gymnasiums bestimmt. Er will in knapper Form die wichtigsten arithmetischen Operationen und deren Anwendung auf das praktische Rechnen zusammenfassen und den Schüler zugleich einführen in die theoretische Betrachtungsweise der vorkommenden Operationen. Der Lehrgang ist deshalb durchgehend systematisch aufgebaut. Er umfasst: Grundoperationen, Zahlenlehre, gewöhnliche und Dezimalbrüche, Prozent- und Promille-Rechnung, Zinsrechnung, Proportionen und die Quadratwurzel.

Sekundarschülern, die später in eine Mittelschule übertreten wollen, wird das einfach und klar aufgebaute Lehrbuch recht gute Dienste leisten. H. P.

H. Lehmann und F. Stähli: *Aufgabensammlung der Algebra*. 1. Teil. 2. vermehrte Auflage. 162 S. Verlag: Orell Füssli, Zürich. Kart. Fr. 3.—.

Es ist gewiss ein gutes Zeichen, dass die Aufgabensammlung heute schon in zweiter, vermehrter Auflage herausgegeben werden kann. Was den Aufbau des Leitfadens und die Gruppierung des Stoffes anbelangt, hat die zweite Auflage keine wesentliche Aenderung erfahren. Um aber verschiedenen Wünschen von Fachkollegen gerecht zu werden, wurden überall da, wo es angezeigt erschien, neue Aufgaben eingeschaltet, deren Lösung etwas grössere Schwierigkeiten bietet.

Der vorzüglichen Aufgabensammlung ist weiteste Verbreitung zu wünschen. Sie wäre auch sehr geeignet für unsere Bezirksschulen und jedenfalls unserem heutigen Lehrbuch bei weitem vorzuziehen. H. P.

Bruno Straumann: *Tanz und spring, spiel und sing*. 96 S. Lehrmittelverlag des Erziehungsdepartementes Basel. Geb. Fr. 3.—.

Ein in Auswahl und drucktechnisch gleich gediegenes Bändchen. Die farbigen Bilder machen das Heft zu einem frohen Kinderbuch. Es ist zu hoffen, dass solche Bücher bald von mehreren Kantonen gemeinsam herausgegeben und dann wesentlich billiger verkauft werden können. Lieder und Singspiele sind gleichermaßen berücksichtigt; in der Einführung werden wertvolle Hinweise gebracht, wie die Weisen verwendet werden können. Die Noten sind gross, der Textdruck klar. Für Schule und Haus ein durchaus empfehlenswertes Buch. Die Freunde von Tonika-Do erblicken darin ein besonders willkommenes Lehrmittel, verwendet es doch die verschiedensten Tonarten. R. Sch.

Werner Wehrli: *Durch Gebirg und Tal*. 110 S. Verlag: Hug & Co., Zürich. Geb. Fr. 2.50.

Im Auftrage des Schweizerischen Frauenalpenklubs ist hier ein Liederbuch entstanden, das weiteste Verbreitung verdient. Mit glücklicher Hand hat Werner Wehrli alte und neue Lieder, Polyphones und Homophones ausgewählt, einige Kanons eingestreut, altvertrautes Volksgut mit neuerweckten Liedern der Singbewegung durchsetzt und so verstanden, eine Liederfolge zusammenzustellen, welche die Sänger nicht plötzlich vor lauter Neues stellt und sie kopscheu macht. Sie singen vorerst mit Freude die bekannten Lieder, zu denen meist gute Neubearbeitungen schlichter Haltung vorliegen. Dann nehmen sie sicher willig auch einige neuere Weisen auf. Das Buch wird in Schule und Haus gute Dienste leisten. R. Sch.

DAS BUCH DER TAUSEND WUNDER

MIT DEM MIKROPHON AUF VOGELJAGD. DIE STIMME VON 25 VOGELARTEN IN DER NATUR AUF SCHALLPLATTEN FESTGEHALTEN. DAS ERGEBNIS DREIJÄHRIGER ARBEIT. DAS ERSTE TÖNENDE LEHR- UND HILFSBUCH ZUR BEOBACHTUNG UND BESTIMMUNG UNSERER VOGELWELT

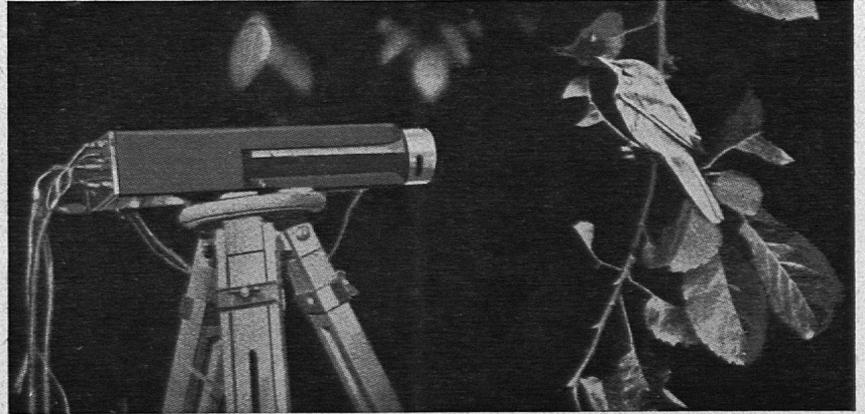
Vortreffliche Vogelkenner haben uns eine umfangreiche Literatur über unsere heimische Vogelwelt geschenkt, die uns ein wertvolles Wissen von ihrem Aussehen und ihren Lebensgewohnheiten vermittelt. Aber Schrift, Bild und Wort müssen da versagen, wo es sich darum handelt, die Vogelstimmen, die wir ja bei unseren gefiederten Freunden am ehesten wahrnehmen, kennenzulernen. Um jedem von uns, besonders aber unserer Jugend, Ohren, Augen und Herzen den Verständnis der Vogelwelt und der Vogelsprache zu erschliessen, musste eine *zusammenwirkende Darstellung* in Schrift, Bild und — Ton gefunden werden.

Eine kleine Gemeinschaft berufener Fachleute hat diesen Gedanken nach Ueberwindung unzähliger Schwierigkeiten zur Tat werden lassen. Ludwig Koch, Naturfreund und Ingenieur, hat in Zusammenarbeit mit dem bekannten und geschätzten Ornithologen Dr. Oskar Heinroth nach mühevoller Arbeit ein Werk vollendet, das auf der ganzen Welt ohne Beispiel ist: das *erste tönende Lehrbuch zur Bestimmung der heimischen Vogelwelt*.

«*Gefiederte Meistersänger*» nennt sich dieses Werk, das schönste Geschenk für jeden Naturfreund und alle Vogel- und Tierfreunde, überhaupt für jeden Tierfreund. Drei doppelseitige Schallplatten, die Lock-, Warn-, Kampf- und Liebesrufe und Gesänge von ca. 25 verschiedenen Vögeln voneinander getrennt enthalten, und über 100 Naturaufnahmen auf 20 bunten und 24 einfarbigen Kunstdrucktafeln vermitteln einen unvergleichlichen Genuss und hinterlassen unvergessliche Eindrücke. Jeder kann nun unsere heimischen Singvögel an ihren Rufen und Gesängen erkennen lernen, und zwar spielend.

Ludwig Koch, der Schöpfer dieses Werkes, erzählt über dessen Entstehung folgendes: «Schwierigkeiten über Schwierigkeiten waren zu überwinden, als es galt, die gefiederten Sänger vor das Mikrophon zu bekommen. Die Schallplattenaufnahmen, die in dreijähriger, unermüdlicher Arbeit entstanden sind, stellen eine unerhörte Geduldsprobe dar. Es war mir nicht allein darum zu tun, die Stimmen der Vögel aufzunehmen, sondern die typischen Laute, Lock- und Warnrufe und Lied der einzelnen Arten festzuhalten. Die Sprache von 25 verschiedenen Vögeln ist so auf drei Platten gebannt worden. Nur 15 Minuten beträgt ihre Spielzeit, aber diese Viertelstunde Vogelgezwitscher ist aus Aufnahmen von dreihundert Sängern herausgeschnitten worden, die ununterbrochen gespielt 18 Stunden dauern würden.

Die Stunden zwischen zwei und fünf Uhr früh waren meist unsere Arbeitszeit. Schon nachmittags haben wir den Tonwagen in Stellung und das Mikrophon dorthin gebracht, wo wir wussten, dass wir ein Tier erreichen würden. Es war nicht immer ganz leicht. Einmal mussten wir das Mikrophon auf dem Gipfel eines fünfzehn Meter hohen Baumes anbringen, ein andermal das tausend Meter lange Kabel durch die unweg-



samsten Gegenden ziehen. Wenn es über einen See ging, galt es zuvor, besondere Pfähle einzurammen, über die hinweg das Kabel gelegt wurde, damit das Wasser die Tonaufnahmen nicht beeinträchtigen konnte. Zwanzig und dreissig Kilometer weit wurde oft über Stock und Stein abseits der Landstrasse gefahren. Besondere Schwierigkeiten sind dadurch erwachsen, dass wir jede Vogelstimme einzeln aufnehmen wollten, nicht im Chor mit anderen. Da musste oft stundenlang, ja tagelang einem Blaukehlchen, einem Buchfink oder einem Fichtenkreuzschnabel nachgespürt werden. Und wenn dann scheinbar alles geglückt war und wir Vogelstimmenjäger im Tonwagen atemlos am Lautsprecher sassen, dann machte manchmal ein prasselnder Wolkenbruch, ein Windstoss oder die Axt eines Holzfällers die ganze mühselige Arbeit zunichte.»

Hören wir das Ergebnis dieser drei Jahre: Da flötet die Amsel ihr Lied, und von fern her quaken die Frösche. Wir lauschen dem Liebesruf eines Kuckucksmännchens, hören, wie sich *sein Schrei überschlägt*, weil er einen *Nebenbuhler herannahen sieht*, und dann vernehmen wir einen Laut, den wahrscheinlich noch nie eines Menschen Ohr erreicht hat: das auf-lachende «Kuckuck» eines Kuckuckswēibchens *in dem Augenblick, in dem es sein Ei in ein fremdes Nest legt*. Vom Trillern der Heidelerche haben wir schon viel gelesen, aber noch wenig gehört, schwebt sie doch immer in solchen Höhen, dass ihr Gesang im Aether verhallt. Das Mikrophon aber hat es eingefangen und auf der Platte festgehalten. Unbeschreiblich die Eindrücke, wenn die Schallplatte den «Tierstimmenimitator» unter den Vögeln vor uns lebendig werden lässt, den Gelbspötter! Vergnügt ahmt er die Lerche, die Nachtigall oder den Stieglitz nach.

Vogelstimmen aus der freien Natur auf der Schallplatte, für-wahr es gibt keine lebendigere Illustrierung eines Buches, dieses Werkes «*Gefiederte Meistersänger*», das in seiner Art einzig dasteht, das jeder Vogel- und Naturfreund, überhaupt jeder Tierfreund besitzen sollte. Der Preis des kompletten Werkes einschliesslich der drei Schallplatten (die separat nicht erhältlich sind) in Schutzkasten beträgt Fr. 26.—. Es ist zu beziehen bei Hug & Co., Zürich, «Kramhof». (Siehe nachfolgenden Bestellschein!)

Hier ausschneiden und verschlossen einsenden

Bestellschein

Ich bestelle mit Rechnung *) gegen Nachnahme *) bei Hug & Co., Zürich, „Kramhof“

..... Stück „Gefiederte Meistersänger“ von Heinroth-Koch. Preis kompl. mit 3 Schallplatten in Schutzkasten Fr. 26.— (zuzüglich Porto u. Verpackung).

*) Nichtpassendes bitte streichen.

Name (Vor- und Zuname):

Vollständige Adresse:



Bücherschau

H. Hanselmann: . . . , *aber er geht nicht gern zur Schule (Lernmüde Kinder)*. Schweizer Spiegel-Verlag, Zürich 1936. 106 S. Brosch. Fr. 3.—.

Hanselmann forscht nach den Ursachen der Schulunlust und Lernmüdigkeit mit ihrem vielgestaltigen Symptombild. Die Ursache kann in der Konstitution des Kindes, im Elternhaus, in der äusseren Schulorganisation oder in der Persönlichkeit des Lehrers liegen. Jenseits von Diagnose und Strukturanalyse beginnt die pädagogische Aufgabe. Was Hanselmann (neben speziellen Mitteln und Wegen) über Elternhaus und Schule, Lehrer und Kind, Freiheit und Zwang, Individualisierung usw. sagt, wird viele freuen und manche nachdenklich stimmen. Die besondere Stoffwahl aus dem seelischen Grenzgebiete zwischen derber Gesundheit und ausgesprochener Krankheit macht das Büchlein als erste Einführung und Einführung in den pädagogischen Gedankenreichtum Hanselmanns sehr geeignet. Die beste Empfehlung wird aber sein, dass die erste Auflage schon nach einer Woche vergriffen war.

H. B.

Paul Marti: Propheten. Von Samuel bis Jeremia. 24 Bilder. Albi-Verlag A.-G., Zürich. Preis: in Leinen geb. Fr. 5.—.

Wir erleben in 24 anschaulichen Szenen den Durchbruch auch heute geltender Gotteserkenntnis und sozialer Gesinnung. Das Buch wendet sich an alle, die gewillt sind, im geistigen Wirrwarr unserer Tage auf die Grossen der Vorzeit zu hören, die im Namen Gottes geredet haben. Die Bilder werden gewiss auch vielen Religionslehrern Freude machen, das allzusehr vernachlässigte Gebiet des Prophetentums im Religionsunterricht zu behandeln.

Heinrich Pestalozzi: Lieder und Gesänge. 59 S. Verlag: Gebr. Hug & Co., Leipzig-Zürich. Geh. RM. 3.50.

Heinrich Pestalozzi hat in diesem Band aus verschiedenen Werkreihen vierundzwanzig feinsinnige Texte von Hermann Hesse, William Wolfensberger, Giuseppe Zoppi u. a. ausgewählt, für die er stimmungstarke Melodien von schönem Fluss geschaffen hat. Die Begleitungen verraten differenzierteste Harmonik und sind von grosser Ausdruckskraft. Die Auswahl ist eine überaus glückliche. Bereits haben denn auch Sänger und Sängerinnen von Ruf zu den Vertonungen gegriffen und sie im In- und Ausland mit Erfolg zur Aufführung gebracht. R. Sch.



559

Die Freude des Lehrers

ist der äusserst handliche, zuverlässige und billige KLEIN-VERVIELFÄLTIGER für Schriften, Skizzen und Zeichnungen, der

USV-Stempel

Er stellt bereits das Kleinod vieler hundert schweiz. Lehrerinnen und Lehrer dar. Einfach und rasch im Arbeitsgang, hervorragend in den Leistungen.

Postkartengrösse No. 2 Fr. 14.—
Heft-Grösse Fr. 25.— **samt Zubehör.**
(ca. 14:19 cm) Nr. 6

Verlangen Sie unverbindlich Stempel zur Ansicht vom Alleinversand: 556

B. SCHOCH OBERWANGEN (Thurg.)

(vormals R. Künzle) Praktische Hilfslehrrmittel

Ausgezeichnete Zeugnisse erster Fachleute.

Sennrütli jetzt Nachsaisonpreise

Unsere vielseitigen Einrichtungen und Bestrahlungsanlagen machen den Kurerfolg vom Wetter unabhängig. Verlangen Sie Prospekt mit den **reduzierten Preisen ab 1. Oktober bis 15. Januar.** CC 24

Sennrütli 900m.ü.M.

KURANSTALT DEGERSHEIM

507

Die Sekundarschule Bäretswil

wird im Frühling 1936 ihr 562

hundertjähriges Bestehen

feiern. Sie ersucht alle vor 1880 geborenen Ehemaligen ihre genaue Adresse mit Angabe des Geburtsjahres zu senden an

A. Graf, Sekundarlehrer, Adetswil-Bäretswil

ZAHNPRAXIS LÖWENPLATZ

F. A. Gallmann

Kant. dipl. Zahntechniker

Zürich 1 Tel. 38.167

Löwenplatz 47

Künstl. Zahnersatz, Zahnextraktionen, Plombieren.
Spezialität: 1885
Gutsitzender unterer Zahnersatz. Oberer Zahnersatz naturgetreu in Form und Farbe. Reparaturen sofort.

Theaterkostüm-Verleihinstitut Hch. Baumgartner

560

empfiehlt sich für Lieferungen von kompletten Ausstattungen für sämtliche nur vorkommende Theaterstücke, anerkannt gut und billig. Verleihhaus 1. Ranges.

Luzern, Grabenstrasse 8, Telefon 20.451.
Zürich, Stampfenbachstr. 67, Telefon 41.104.

im Wettbewerb

Melden Sie sich sofort zum Wettbewerb an.

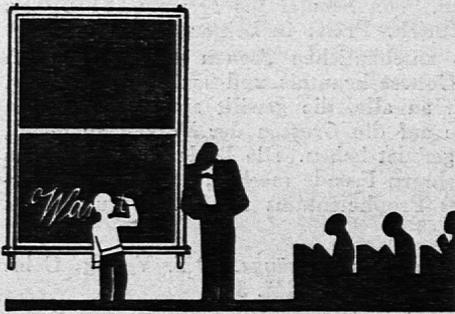
Frist nur bis 23. November.

Sie erhalten die Wettbewerbs-Bedingungen in allen Geschäften mit dem roten Hermes-Baby-Schild oder bei:

Preise
5000 Fr.

Aug. Baggenstos, Zürich

Hermes Schreibmaschinen, Waisenhausstrasse 6



WANDTAFELN

bewährte, einfache Konstruktion
Rauch- und Albisplatten

GEILINGER & CO
WINTERTHUR

357

+ Sanitäts- + und Gummiwaren

Krampfaderstrümpfe, Bein- u.
Umstandsbinden, Bruchbänder,
Clyso spritzen, Irrigateure usw.

F. Kaufmann, Zürich
Kasernenstrasse 11 535
Auf Wunsch illustr. Preisliste franko

Der individuelle Mass- Anzug

ERSTKLASSIG
QUALITÄT
ELEGANT
PREISWERT

110.- 125.- 135.-
Ammann
24 Uraniastr.
Zürich 1.

554

Darlehen

an Beamte bis zu Fr. 500.-
gewährt Selbstgeber gegen
Ratenrückzahlung. Offerten mit Rückporto
(20 Rp.) unter Chiffre
L 9536 K an Publicitas,
Zürich. 73

Ohne Inserat
kein Erfolg!

Sekundarschule Embrach

Offene Lehrstelle

An der Sekundarschule Embrach ist eine Lehrstelle auf
Beginn des Schuljahres 1936/37 definitiv zu besetzen.
Bewerber werden eingeladen, ihre Anmeldung mit Wähl-
barkeitszeugnis, mit Zeugnissen über bisherige Praxis
und mit dem Stundenplan bis zum 30. November 1935
an den Präsidenten der Sekundarschulpflege, Herrn
Dr. K. Kolb, einzureichen. Dieser ist gerne zu jeder ge-
wünschten Auskunft bereit.

Embrach, den 2. November 1935.

561

Die Sekundarschulpflege.

Bestempfohlene Schulen und Institute für junge Leute

Töchter-Pensionat «La Romande» Vevey (Genfersee)

Intens. Wintertätigkeit. Kurse ab Januar, Jahreskurse
ab Ostern 1936. Franz., Engl., Ital., Handelsschule.
Dipl. interne Lehrkräfte. Individ. Anpassung. Anschluss
jederzeit. Haushaltungsschule. Sport. Ernsthafteste
Vorteile. Wundervolle Lage am See. Ca. Fr. 100.-
monatl. Franz. inbegr. Prosp. Gegr. 1914. 563

Zürcher Kulturgesellschaft

Freies Gymnasium, Auditorium 33, St. Annagasse 9

HERBSTAKADEMIE:

Über Fragen der Erziehung und der Schule.

Leitung: **Dr. Willy Schohaus**

Vom 18. bis 22. November 1935.

(Vide Schweizerische Lehrerzeitung Nr. 42.)
Abonnemente, Karten und Programme mit näheren Angaben im
Sekretariat Fraumünsterstr. 21 (Musikhaus Hüni). 566

Haushaltungsschule St. Gallen Sternackerstrasse 7

- I. Halbjahreskurse und Jahreskurse,
Beginn Mai und November.
II. Berufskurse, Beginn Mai 1936
a) Hausbeamtinnenkurs 515
b) Haushalteleiterinnenkurs
(Hausbeamtinnen in Privathaushalt)
c) Köchinnenkurs
(für Privathaushalt und kleinere Anstalten)

Nachstehende Buchhandlungen empfehlen sich für jeden Bedarf

Buchhaltungshefte Bosshart

Diese Buchhaltungshefte haben sich in einer Reihe von
Jahren mit wachsendem Erfolge an Volks-, Sekundar- u.
Gewerbeschulen der ganzen Schweiz bewährt. Muster-
sendungen unverbindlich. Partipreise mit Rabatt.

Verlag und Fabrikation **G. Bosshart**
Papeterie und Buchhandlung, Langnau (Bern). 557

Buchhandlung Wegmann & Sauter

Rennweg 28, Teleph. 34.176 Zürich 1

211

DIPLOME
für Jeden Anlaß
liefert als Spezialität
A.-G. Neuwandner'sche Buchdruckerei
Weinfelden (Thurg.)
Illustr. Preisliste verlangen.

178
für Musik, Gesang,
Tennis, Radfahrer,
Turner, Schützen,
Feuerwehr, und
Geflügel- und
Tierzucht, Obst- u.
Gartenbau etc. etc.

Ein neues Jugendbuch in Schweizer Mundart

Soeben ist im unterzeichneten Verlag erschienen:

Schöni Gschichtli für Buebe und Meiteli

erzellt vo M. HERZIG-BILLETER, Bilder vo P. Stöckli.

Preis geb. Fr. 5.-

Eine wertvolle Bereicherung der guten schweizerischen Jugendliteratur
stellt das Werkchen dar. Die heimeligen Erzählungen und Märchen, die
eingestreuten, traulichen Gedichte verbreiten Freude und Sonnenschein
in Herz und Gemüt unserer Kleinen. 565

Die Geschichten eignen sich aber auch vorzüglich zum Vorlesen für die
ersten Klassen der Primarschulen. Neben dem ethisch-pädagogischen
Kern, den sie enthalten, sind sie auch besonders geeignet, die Liebe zur
heimatlichen Mundart zu wecken und zu fördern.

Das Buch ist in jeder Buchhandlung erhältlich sowie vom

VERLAG ADOLF JANSEN • LUZERN

Inserieren ist immer noch der beste Weg zum Erfolg!

BEZUGSPREISE:

Bestellung direkt beim	Schweiz	Jährlich	Fr. 8.50	Halbjährlich	Fr. 4.35	Vierteljährlich	Fr. 2.25
Verlag oder beim SLV	Ausland		Fr. 11.10		Fr. 5.65		Fr. 2.90

Im Abonnement ist der Jahresbeitrag an den SLV inbegriffen. — Von **ordentlichen Mit-
gliedern** wird zudem durch das Sekretariat des SLV oder durch die Sektionen noch Fr. 1.50
für den Hilfsfonds eingezogen. — Pensionierte und stellenlose Lehrer und Seminaristen
zahlen nur Fr. 6.50 für das Jahresabonnement. — *Postcheck des Verlags VIII 889.*

INSERTIONSPREISE: Die sechsgespaltene Milli-
meterzeile 20 Rp., für das Ausland 25 Rp. Inseraten-Schluss:
Montag nachmittag 4 Uhr. — Inseraten-Annahme: **A.-G.
Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich, Stauffacher-
quai 36-40, Telephon 51.740, sowie durch alle Annoncenbureaux.**

Inhalt: Die Zusammenfassung der schweizerischen Blindenbildung – Bewegungsbegabung – Aus einem Kurse – Bücherschau – Inhaltsverzeichnis des 5. Jahrganges.

Die Zusammenfassung der schweizerischen Blindenbildung

Von Johann Hepp, Vorsteher der Kant. Blinden- und Taubstummenanstalt Zürich.

Die «Schweizerische Lehrerzeitung» berichtete am 19. Juli 1935 unter der Ueberschrift «Gegen übertriebenes Sparen», dass sich der zürcherische Kantonsrat der Absicht der Regierung, die Blindenabteilung unserer Anstalt der Blindenanstalt Spiez-Bern anzugliedern, widersetze. Dieser Bericht hat da und dort zu Fehlschlüssen Anlass gegeben. Auch herrschen vielfach unrichtige Vorstellungen über die zur Zeit bestehenden Verhältnisse. Es mag darum am Platze sein, die sachlichen Grundlagen für die *beabsichtigte Zusammenfassung der deutschschweizerischen Blindenbildung kurz klarzulegen.*

Zunächst seien die wichtigsten Gründungen der schweizerischen Blindenfürsorge genannt (die Schulen und Heime für jugendliche Blinde und Sehschwache sind mit einem * bezeichnet):

- *1808 Blindenfürsorge (jetzt Kant. Blinden- und Taubstummenanstalt) Zürich,
- *1837 Bernische Privatblindenanstalt, jetzt in Spiez,
- *1843 Asile des Aveugles in Lausanne mit Werkstätten ab 1855, 1896 Blindenheim Bern, 1898 Blindenheim Basel,
- *1900 Schweizerische Anstalt für schwachsinnige Blinde in Chailly bei Lausanne mit Kinderabteilung und Erwachsenenheim,
- 1902 Frauenblindenheim Dankesberg in Zürich 7,
- 1905 Männerblindenheim in Zürich 4,
- 1907 Blindenheim St. Gallen mit Blindenasyl 1920 und Blindenaltersheim 1932,
- 1921 Blindenheim Horw-Luzern mit Blindenaltersheim 1935,
- *1924 Sehschwachenschule der Stadt Zürich,
- *1925 Schweizerische Erziehungsanstalt für blinde Kinder katholischer Konfession in Freiburg,
- 1928 Emilienheim für alte Blinde in Kilchberg-Zürich,
- *1930 Sehschwachenschule in Basel,
- *1931 Gebrechlichenheim in Kronbühl, das u. a. etwa ein halbes Dutzend schwachsinniger und bildungsunfähiger blinder Kinder beherbergt,
- 1932 Blindenheim Genf,
- 1936 Eröffnung des tessinischen Blindenheims in Lugano.

Dieser rasch angewachsenen Zahl von Bildungsstätten und Versorgungsmöglichkeiten steht die Tatsache gegenüber, dass die Blindheit stark zurückgegangen ist. So zählte der Kanton Zürich im Jahre 1808 auf rund 186 000 Einwohner 261 oder 1,45 ‰, im Jahre 1930 auf 617 706 Einwohner 397 oder 0,64 ‰ Promille Blinde, wovon fast die Hälfte über 60 Jahre alt war. Dabei ist zu berücksichtigen, dass man 1930 nicht nur viel genauer gezählt, sondern auch die Grenzen gegen die Sehenden weiter gezogen hat als 1808, und dass unsere Nachbarkantone mit Ausnahme

St. Gallens keine Blindenanstalten besitzen. Unsere Blindeninternate und -werkstätten in Zürich-Wollishofen, Zürich-Aussersihl, Zürich-Hirslanden und Kilchberg-Zürich beherbergen deshalb stets eine grössere Zahl von Insassen, die ursprünglich ausserhalb des Kantons gewohnt haben und streng genommen nicht der zürcherischen Bevölkerung verrechnet werden dürfen. Hieraus ergibt sich, dass die Zahl der Blinden im Kanton Zürich seit 1808 nur wenig oder gar nicht zugenommen hat, obwohl die Einwohnerzahl unterdessen auf mehr als das Dreifache angestiegen ist. Eine ähnliche Entwicklung zeigt sich auch in andern Ländern mit fortgeschrittener Gesundheitspflege. So zählte das Deutsche Reich 1880 0,83 ‰, 1925 trotz der 3000 Kriegsblinden aber nur noch 0,53 ‰ Blinde.

Bei näherem Zusehen fällt sofort auf, dass die Zahlenbewegung innerhalb der verschiedenen Altersgruppen sehr ungleich ist. Es scheint, dass die Altersblindheit infolge der Vergreisung unserer Bevölkerung absolut und verhältnismässig zunehme. Die Erhebungen des Schweizerischen Zentralvereins für das Blindenwesen haben z. B. ergeben, dass zwischen 1920 und 1930 in der Schweiz die Zahl der freilebenden, d. h. nicht in Anstalten versorgten 61- und mehrjährigen Blinden, von 645 auf 1065 oder, bezogen auf die Gesamtzahl der Blinden, von 51 auf 56 % gestiegen ist; kein Wunder, dass die seit 1928 entstandenen Blindenaltersheime in Kilchberg-Zürich, St. Gallen und Horw-Luzern sich rasch gefüllt haben.

Die Zahl der jugendlichen Blinden dagegen sinkt. Im Jahre 1808 stellte der Kantonsarzt Dr. Johann Kaspar Hirzel bei einer Erhebung zur Abklärung des Bedürfnisses einer Blindenanstalt im Kanton Zürich 25 bildungsfähige sechs- bis zwanzigjährige Blinde fest. Gegenwärtig beherbergt unsere neun Jahrgänge umfassende Blindenabteilung acht im Kanton Zürich wohnhafte Zöglinge. Inbegriffen sind zwei Knaben, deren Eltern von Gossau-St. Gallen bzw. Havre-Frankreich kommend, sich in Wollishofen niedergelassen haben, um sie bei uns zur Schule schicken und dennoch daheim behalten zu können. Der Kanton Zürich würde heute, wenn die Anstalt nicht bestände, nur noch sechs schulpflichtige (sechs- bis fünfzehnjährige) bildungsfähige Blinde aus vier Familien zählen oder knapp einen auf 100 000 Einwohner. Im Jahre 1808 waren es rund acht auf 100 000 Einwohner. *Die Jugendblindheit ist demnach im Kanton Zürich innert 130 Jahren auf einen kleinen Bruchteil zurückgegangen.*

Man mag einwenden, so kleine Zahlen seien Zufälligkeiten unterworfen, und es gebe möglicherweise zürcherische blinde Kinder, die ohne Bildung aufwachsen oder anderwärts zur Schule gehen. Doch ist zu sagen, dass die Zahl der im Kanton Zürich wohn-

haften Zöglinge unserer Blindenabteilung innert der letzten zehn Jahre das Dutzend nie mehr erreicht hat. Ferner steht unsere Jugendfürsorge auf einer solchen Höhe, dass wir behaupten dürfen, es gebe im Kanton Zürich keine bildungsfähigen Blinden, die unsere Anstalt nicht erfasse. Wie dem letzten Jahresbericht der katholischen Blindenfürsorge zu entnehmen ist, beherbergt auch die Anstalt Freiburg keinen einzigen zur Zürcherischen Wohnbevölkerung gehörenden Zögling. Damit ist wohl einwandfrei erwiesen, dass der auffallend starke Rückgang der Jugendblindheit eine Tatsache ist, die selbst grössere Schwankungen nicht mehr umstossen können.

Noch ist die Augenheilkunde nicht an der Grenze des Möglichen angelangt. Die Pockenblindheit, einst die verbreitetste Form, kommt so gut wie gar nicht mehr vor. Es ist zu erwarten, dass die Blennorrhoeerblindungen der Neugeborenen ebenfalls ganz verschwinden werden. Aber auch die Erblindungen, die auf Lues, Grippe, Masern, Scharlach, Augenverletzungen usw. zurückgehen, sind zum guten Teil vermeidbar.

Die Erfolge der Augenheilkunde haben zusammen mit der Eröffnung der Sehschwachenschulen und den Sonderbestrebungen der katholischen Fürsorge den Bestand der Blindenschulen in Zürich und Spiez seit 1922 auf 34 Zöglinge oder rund die Hälfte gesenkt, und wahrscheinlich wird der Rückgang der Blindenzahlen weiter andauern.

Irgendwie müssen wir dieser hochehrwürdigen Entwicklung auch organisatorisch Rechnung tragen. Wir wissen, dass unser Vorgehen da und dort als hart und rücksichtslos empfunden worden ist. Wären wir jedoch der Sache aus dem Wege gegangen, um uns Unannehmlichkeiten zu ersparen, hätte man uns geradezu einer Pflichtverletzung bezichtigen können.

Die Zusammenfassung der deutschschweizerischen Blindenbildung empfiehlt sich auch deshalb, weil wir damit gleichzeitig noch einem andern alten Uebelstande, nämlich der Verkoppelung Taubstummer und Blinder in einer Anstalt, abhelfen könnten. Schon die Gründer unserer Doppelanstalt erklärten, dass sie die Vereinigung blinder und taubstummer Kinder in *einer* Anstalt als Notbehelf und als eine bloss vorübergehende Massnahme betrachteten. Als sie im Jahre 1826 dem Leiter des Blindeninstitutes, dem spätem Schulreformer Ignaz Thomas Scherr, gestatteten, den ersten Taubstummen aufzunehmen, stiessen sie da und dort auf heftigen Widerstand. Die Schweiz. Monatschronik (1826, S. 266 ff.) z. B. warnte eindringlich vor der Zusammenkopplung so verschiedenartiger Menschen und verlangte, dass sich die Anstalt auf Blinde beschränke, den Eintritt von Nichtzürchern erleichtere und so das Institut zu einer die gesamte schweizerische Bevölkerung umfassenden Bildungsstätte erhebe. Hätte man an diesem grosszügigen Plan festgehalten und für die Taubstummen eine besondere Anstalt geschaffen, wäre Zürich wahrscheinlich dauernd der Mittelpunkt der deutschschweizerischen Blindenbildung geblieben.

Es hat keinen Sinn, das Rad rückwärts drehen zu wollen. Aber ebenso wenig dürfen wir es verantworten, das nun 110 Jahre alte Provisorium weiter und weiter zu führen. Das einzig Vernünftige ist und bleibt, der unnatürlichen Verbindung endlich ein Ende zu machen und die bestehenden Zwergschulen auf dem Gebiete der Blindenbildung zu einem leistungsfähigen

geren und weniger kostspieligen Betriebe zusammenzufassen.

Wenn ich dieser Erkenntnis mit Wort und Schrift zum Durchbruch zu verhelfen suchte, so tue ich es nicht nur aus Ueberzeugung und Verantwortlichkeitsgefühl für die Sache der Blindenbildung, sondern auch in Erledigung eines Auftrages. Bei meinem Amtsantritt im Jahre 1918 teilte mir nämlich der damalige Erziehungsdirektor, Herr Dr. Mousson, mit, es werde eine meiner Aufgaben sein, die Ablösung der Blindenabteilung vorzubereiten. Vorerst galt es, die mutmassliche Weiterentwicklung des Zöglingbestandes festzustellen. Wir hatten damals 22 blinde und sehschwache Schüler. Können wir nachweisen, sagte ich mir, dass wir dauernd mit einem gleich grossen oder noch wachsenden Bestande rechnen dürfen, so werden auch Behörden und Volk bereit sein, die zur Schaffung einer selbständigen *Zürcherischen* Blinden-Erziehungsanstalt nötigen Gelder zu gewähren. Sollte die Zöglingzahl aber sinken, müsste die Abtrennung der Blindenabteilung zwangsläufig zu einer Zusammenlegung mit den übrigen oder einer der übrigen Blindenanstalten, möglicherweise sogar zu einem völligen Aufgehen in der grösseren, reicheren und einzig den Blinden dienenden bernischen Anstalt führen.

Aus Gründen der Pietät wie aus Rücksichten auf die Eltern und das damals im Entstehen begriffene Heilpädagogische Seminar Zürich war es mir daran gelegen, alles zu tun, was von meiner Stelle aus möglich war, um unsere altehrwürdige zürcherische Blindenbildungsstätte dem Kanton Zürich und der Ostschweiz zu erhalten. Zunächst schien diesen Bestrebungen Erfolg beschieden zu sein. Auf Grund einer Erhebung gliederten wir der Blindenabteilung eine Sehschwachengruppe an. Die Zöglingzahl stieg rasch auf 35, die Zahl der Klassen von zwei auf vier. Nach Eröffnung der Sehschwachenschule Zürich und der Blindenanstalt in Freiburg aber folgte ein starker Rückschlag. Unsere Blindenabteilung ging bis 1932 auf unter zwei Fünftel ihres Bestandes von 1922 zurück.

Diese Entwicklung machte den Hoffnungen, in Zürich mit der Zeit eine selbständige, der Nord- und Ostschweiz dienende Blinden-Erziehungsanstalt zu erhalten, ein Ende. Ich versuchte nun auf anderem Wege meinem Auftrage gerecht zu werden. Um zu einer Abklärung zu gelangen, besuchte ich im Verlauf der Jahre nicht nur sämtliche schweizerischen, sondern auch die Blindenanstalten in Stuttgart, München, Nürnberg, Halle, Hamburg, Berlin, Wien und Athen. Nach und nach erkannte ich, dass die schweizerische Blindenbildung als Folge der Zersplitterung in kleine Zwergbetriebe rückständig sei und am ehesten durch Zusammenfassung neuen Auftrieb erhielte. Aus dieser Erkenntnis heraus begann ich vor acht Jahren mit andern Fachleuten den Bau einer zentral gelegenen, neuzeitlich eingerichteten Anstalt zu beraten, die all jenen deutschschweizerischen Bevölkerungskreisen zu dienen habe, welche ihre Kinder nicht nach Freiburg schicken wollen.

Sobald ich mich einigermaßen zur Klarheit durchgerungen hatte, machte ich meine Vorgesetzten mit dem Stand der Dinge bekannt. Gleichzeitig stellte ich den Antrag, ein Ausschuss möge die Angelegenheit weiter verfolgen. Leider fiel die Eröffnung der offiziellen Verhandlungen zwischen Zürich und Spiez zusammen mit dem Beginn der gegenwärtigen wirtschaftlichen Not. Bald zeigte sich auch, dass die Anstalt

Spiez infolge des Rückganges der Zöglingzahl sehr wohl imstande sei, unsere Blindenabteilung aufzunehmen, ohne dass sie ihre Räume voll in Anspruch nehmen müsste. Wir konnten deshalb den Plan einer neuen gemeinsamen Anstalt in Zürich, Bern oder einem verkehrsbegünstigten Orte zwischen diesen beiden Städten nicht aufrechterhalten. Mit der Zeit einigten sich die Behörden beider Anstalten auf einen Vertragsentwurf, der die Uebersiedlung der zürcherischen Blinden nach Spiez vorsah.

Wenn der Regierungsrat die auf dieser Zusammenlegung beruhende Ersparnismöglichkeit willkommen heisst, so ist das durchaus begreiflich. Erziehungsanstalten, und besonders solche für Mindersinnige, sind sehr kostspielig, und die durchschnittlichen Betriebskosten steigen in dem Masse als ihr Schülerbestand zurückgeht. Die im Kantonsrat gefallene Anregung, durch Vereinfachungen Ersparnisse zu machen, stösst auf unüberwindbare Schwierigkeiten. Wir brauchen an der Blindenabteilung unbedingt eine Lehrkraft für die mittlern und obern Altersstufen, eine andere für die Kleinen, eine dritte zur Betreuung der Internen während der schulfreien Zeit; dazu kommen noch 21 bis 22 Stunden der Handarbeitslehrerin und des Musiklehrers.

Leider hat sich das Gerücht im Kanton herum verbreitet, man wolle unsere Blindenabteilung lediglich aus Ersparnisgründen aufheben. Seine Urheber haben damit die Angelegenheit in ein falsches Licht gerückt und in der Bevölkerung wissentlich Mißstimmung erzeugt. Sie hätten wissen dürfen, dass der Anstaltsleiter die Abtrennung der Blindenabteilung nie mit Geldfragen verquickte. Auch die Erziehungsdirektion und die Aufsichtskommission unserer Anstalt haben nur zugestimmt, weil sie zur Ueberzeugung gelangt sind, dass die geplante Massnahme den blinden Kindern Vorteile bringe und auch schultechnisch wohl begründet sei. Der pädagogische Standpunkt hat bereits im Aufsatz «Konzentration in der schweizerischen Blindenbildung» in «Pro Juventute», Heft 5, 1931, eine ausführliche Darstellung gefunden. Die dort gemachten Erwägungen sind heute noch genau so berechtigt wie damals. Es sei gestattet, sie kurz zusammengefasst hier zu wiederholen.

In einem kleinen Betrieb ist die Gliederung in Alters- und Fähigkeitsgruppen erschwert oder unmöglich. Kinder verschiedenen Alters und Geschlechts müssen gleichzeitig unterrichtet werden. Gewisse Lehrgebiete stossen auf ganz besondere Schwierigkeiten. Wie soll man z. B. turnen, wenn man einzelne bereits erwachsene, kräftige Knaben mit Mädchen des Entwicklungsalters und kleinen Kindern, die kaum selbständig gehen können, zusammennehmen muss?

Auch in den übrigen Fächern ist ein erspriesslicher Unterricht nur in Klassen möglich, deren Schüler über eine annähernd gleiche geistige Fassungskraft verfügen. Ist die Sonderung in mehr oder weniger einheitliche Schülergruppen aus Mangel an einer genügenden Zöglingzahl ausgeschlossen, so müssen einzelne Stoffgebiete stark vernachlässigt werden oder ganz unberücksichtigt bleiben. Da ist vielleicht ein gutbegabter Junge; wir würden ihm gern Fremdsprachenunterricht erteilen, ihn mit der Flachschrift der Sehenden, den Elementen der Physik, der Geometrie und der Algebra, dem Maschinenschreiben vertraut machen. Weil er der einzige ist, scheut man den entsprechenden Aufwand an Zeit und Geld. Die Beispiele liessen sich leicht vermehren.

Schon diese wenigen Andeutungen lassen erkennen, dass bei allzu kleinen Zöglingzahlen vor allem die Gutbegabten zu kurz kommen. Nicht nur der erwähnten schultechnischen Unzulänglichkeiten wegen; es fehlt auch der Anreiz des Wettstreits mit Altersgenossen von ungefähr gleicher Begabung.

Noch aus andern Gründen fällt es den Zwergbetrieben schwer, mit den leistungsfähigen mittlern und grössern Schwesteranstalten Schritt zu halten. Kostspielige Veranschaulichungsmittel wie Reliefs, physikalische Apparate und Modelle wichtiger Lebensformen aus Natur und Haus werden gewöhnlich in ungenügender Zahl oder gar nicht angeschafft. Die wenigen Lehrkräfte sind allzusehr auf sich selbst angewiesen. Die Möglichkeit, neue Lehrverfahren kennenzulernen und in der eigenen Schulstube auszuwerten, sich zu messen an Berufsgenossen, ist geringer; die Gefahr des Stillstandes droht. Unsere Anstalt mit dem grossen Lehrkörper für die Taubstummten und dem kleinen für die Blinden bietet ein besonders anschauliches Beispiel für den Vorzug, den der genießt, der bei Kollegen des engern Fachgebietes jederzeit Rat, Auskunft, Anregung und Aufmunterung holen kann. Es ist mir immer eine grosse Freude, zu sehen, wie rege bei unsern Taubstummtenlehrern, von denen neun eine Lehrerbildungsanstalt durchlaufen haben, der Austausch an Schulerfahrungen ist und wie sie einander in den Leistungen steigern. In unserer Blindenabteilung dagegen, wo nur ein Lehrer mit Seminarbildung wirkt, ist dieser Wettbewerb und die gegenseitige Hilfe zwar nicht ausgeschaltet, aber doch in weit kleinerem Masse vorhanden.

Bei dieser Gelegenheit sei gern anerkannt, dass die Lehrkräfte, die gegenwärtig an unserer Blindenabteilung wirken, ihre Aufgabe ausnahmslos mit Geschick und Hingabe erfüllen. Es geht hier jedoch um die grundsätzliche Frage: Kann und darf die Zersplitterung in unserer schweizerischen Blindenbildung fort dauern?

An einer Zwerganstalt fehlt auch die nötige Zahl von Fachlehrern für die Erteilung des Unterrichtes in den Kunstfächern und den verschiedenen Zweigen der Handarbeit. Diese Dinge sind aber gerade für Blinde, deren Geist so rege ist wie derjenige Normaler und die zur Entfaltung ihrer Gaben auf Hilfsmittel und anregende Lehrer vielmehr angewiesen sind als die Sehenden, doppelt wichtig. Und weil sie die Umwelt nur durch Abtasten erfassen können, brauchen sie im besondern gute Veranschaulichungsmittel in reicher Auswahl.

Die Erziehung blinder und taubstummer Kinder in derselben Anstalt, wie es in der Kantonalen Blinden- und Taubstummtenanstalt Zürich der Fall ist, soll hier noch besonders unter die Lupe genommen werden. Die Blinden und Taubstummten sind zwei Menschengruppen, die in ihrer geistigen und seelischen Verfassung denkbar grösste Gegensätze zeigen. Nie bilden sich freundschaftliche Beziehungen zwischen Blinden und Taubstummten. Sie vertragen einander so schwer, dass in unserer Anstalt nichts anderes übriggeblieben ist, als den Unterricht und die Aufsicht während der schulfreien Zeit für beide Abteilungen vollständig zu trennen, soweit dies unter einem Dache überhaupt möglich ist.

Das Unnatürliche der Vereinigung Blinder und Taubstummer im selben Haus und unter gemeinsamer Leitung wird verstärkt durch den Umstand, dass der Anteil der Blinden an der Gesamtzahl der Zöglinge

unaufhaltsam sinkt. Gegenwärtig beherbergt die Anstalt sechs- bis siebenmal mehr Taubstumme und Hörschwache als Blinde.

Überall, wo kleine Minderheiten mit übergrossen Mehrheiten zusammenleben müssen, entsteht in jenen das unbehagliche Gefühl des Zurückstehenmüssens oder gar des Entrechtetseins. Dieses Gefühl weicht selbst dann nicht, wenn die massgebenden Amtsstellen vom besten Willen beseelt sind und den Minderheiten sogar mehr Zuschüsse, Aufmerksamkeit, Zeit usw. zuwenden als ihnen rein zahlenmässig zukäme. Das gilt für unsere Anstalt so gut wie für das öffentliche Leben. Bei der Zuteilung der Räume, bei Anschaffungen, bei allen wichtigen Entschlüssen, immer und überall drängen sich die Notwendigkeiten der grossen Mehrheit vor. Man denke z. B. an die Wahl eines neuen Vorstehers, der unter den obwaltenden Umständen nur dem Stande der Taubstummenlehrer entnommen werden kann.

Auch die Leitung solcher Doppelanstalten bietet Schwierigkeiten. Es ist dem Vorsteher unmöglich, neben der gesamten Verwaltung gleichzeitig zwei so verschiedenartigen Gruppen von Kindern und entsprechenden Lehrkörpern vorbildlicher Führer zu sein, in beiden Abteilungen gleich vorzüglich zu unterrichten, die Fachschriften beider Gebiete zu überblicken. Es liegen hier Anforderungen vor, die angesichts des Aufblühens der heilpädagogischen Wissenschaft entschieden zu weit gehen. Zudem ist zu sagen, dass die Taubstummenabteilung neben sechs bis neun Schulklassen noch einen Kindergarten und eine Schwerhörigenklasse umfasst. Unsere Anstalt setzt sich also eigentlich aus vier verschiedenen Abteilungen zusammen.

Hören wir, was andere Fachleute des In- und Auslandes zu vorliegender Frage meinen:

«Mein Standpunkt in dieser Angelegenheit ist nun einmal der: eine Blindenschule mit einer Taubstummenschule in eine und dieselbe Anstalt zusammenzubringen, sei ein Missgriff» (geschrieben 1865 von Heinrich Hirzel, erst Taubstummenlehrer in Zürich und nachher Vorsteher der Blindenanstalt Lausanne).

«Die Anforderungen, die bezüglich Unterricht und Erziehung der blinden und taubstummen Kinder an die Lehrer und Versorger gestellt werden, sind so verschieden, dass für Vereinigung derselben in der gleichen Anstalt keine pädagogischen Gründe sprechen, im Gegenteil ... Wir erwarten, dass auch unsere Anstalt nach Uebergang an den Staat eine solche Trennung erfahren werde» (Gotthilf Kull, 1879—1892 Lehrer und 1892—1918 Vorsteher der Blinden- und Taubstummenanstalt Zürich).

«Pädagogisch aber war und ist eine Verbindung von Taubstummen und Blinden überhaupt nicht zu verantworten ... Dass der Blinde dem Tauben das Ohr und der Taube dem Blinden das Auge leihe, ist zwar eine schöne, aber leere Redensart, die der Wirklichkeit durchaus nicht entspricht. Bei allem Umgang fehlt das Verständigungsmittel der Sprache.» (Aus einem Aufsatz im Oktoberheft 1934 des «Blindenfreundes», geschrieben von Friedrich Liebig in Gotha, wo sich als Ueberbleibsel der thüringischen Kleinstaaterie ebenfalls eine «Blinden- und Taubstummenanstalt» erhalten hat.)

«Die Schweiz hat zu viele Anstalten. Weniger wäre mehr. So sehr es mich als Schweizer freut, dass sich unser Ländchen auf dem Gebiete des Blindenwesens lebhaft regt, so sehr bedaure ich, dass die Zersplitterung der Kräfte meines Erachtens grösstenteils wieder zerstört, was guter Wille schafft. Die Schweiz ist für fünf Blindenanstalten viel zu klein. Statt einer idealen Anstalt, welche die Schweiz mit ihren bedeutenden, aber zerstreuten Mitteln schaffen könnte, bekommen wir eine lange Reihe von Krüppelanstalten, die ihrer Aufgabe nicht gewachsen sind. (M. Kunz, Vorsteher der Blindenanstalt Illzach bei Mülhausen im Elsass.)

Eine grössere, gesamtschweizerische Blinden-Erziehungsanstalt wäre auch imstande, die Einführung ihrer Schulentlassenen ins Erwerbsleben zu übernehmen. Bisher hat die Zürcher Anstalt ihre nachschulpflichtigen Zöglinge, soweit sie nicht ins Elternhaus zurückkehrten oder zur Weiterbildung in eine andere Schule übertraten, den Blindenarbeitsheimen in St. Gallen, Zürich, Basel, Horw und Lausanne übergeben. Nur ungern zwar, weil die jungen Leute dort bald allerlei Gewohnheiten der Erwachsenen annahmen, von denen wir sie lieber noch ferngehalten hätten. Eine gemeinsame reine Erziehungsanstalt böte nun die Möglichkeit, durch Angliederung besonderer Lehrwerkstätten die gegenwärtig noch stark zersplitterte Ausbildung der blinden Lehrlinge ebenfalls zu konzentrieren und den Zeitverhältnissen besser anzupassen. Spiez besitzt bereits mehrere Werkstätten und ist heute schon imstande, alle seine Schulentlassenen beruflich auszubilden.

Bekanntlich lohnen sich die althergebrachten Blindenberufe, namentlich das Bürstenbinden und Mattenflechten, je länger je weniger. Die Bürstenbinderei ist nach und nach von der Hand- zur Maschinenarbeit übergegangen, und die Flechtereie hat in den Straf- und Schwachsinnigenanstalten übermächtige Konkurrenten erhalten. Darum hat unsere Blindenfürsorge nach dem Vorbilde der kriegführenden Länder, die ihren Kriegsblinden einen ausreichenden Broterwerb verschaffen mussten, angefangen, ihren schulentlassenen Schützlingen Stellen in grösseren Bureaux und Fabriken mit weitgehender Arbeitsteilung zu suchen, leider bisher mit geringem Erfolge. Es wäre nun geradezu Pflicht des Vorstehers der gemeinsamen Erziehungsanstalt, Gewerbebetriebe ausfindig zu machen, welche Blinden eine befriedigende Erwerbsarbeit bieten können.

Ferner wäre zu prüfen, ob die gemeinsame Anstalt nicht noch zwei weitere Aufgaben anpacken sollte: die Wiedereröffnung des seinerzeit von der bernischen Anstalt geführten, aber wegen mangelnden Zustroms aufgehobenen Kindergartens und die Sammlung und Schulung der zerstreut auf dem Lande wohnenden sehschwachen Kinder.

Man hält uns nun entgegen, dass Spiez für die Ostschweiz abgelegen sei. Die vorgeschlagene Lösung treffe darum Eltern und Zöglinge allzuhart. Die Angliederung unserer Blindenabteilung an die Spiezer Anstalt sei ein Verlust für Zürich, den jedermann schmerzlich empfinden müsse. Der Vertragsentwurfbürde dem Kanton Zürich verhältnismässig grosse Lasten auf und lasse die übrigen Kantone ungeschoren.

Diesen Einwänden gegenüber, so berechtigt sie z. T. sind, liesse sich mancherlei vorbringen. Ich beschränke mich auf wenige Hinweise. Nach Eröffnung der Anstalt Freiburg haben sogar die katholischen Eltern in der äussersten Ostschweiz ihre blinden Kinder trotz des weiten Weges ohne Zögern dorthin gebracht; und in unsern Nachbarländern sind die Entfernungen noch viel grösser. Unsere Kinder leiden im allgemeinen unter der Trennung sehr wenig, auf alle Fälle weniger als die Eltern. Wegen der Gefahr der Ueberschüttung mit Liebesbezeugungen, die oft zu grotesken Formen der Verzärtelung und Verwöhnung führt, wirkt sich die Lösung aus dem Familienverbande meist sogar wohltätig aus. Wer Einblicke in die Blindenbildung hat, weiss nur zu gut, wie oft die Angehörigen ihre blinden Kinder aus lauter Aengstlichkeit bis ins schulpflichtige Alter hinein wie Säuglinge halten und wie

sehr dadurch die Aussichten auf befriedigende Erziehungserfolge vermindert werden. Wir bestreiten nicht, dass es Väter und Mütter gibt, welche die Trennung von ihrem Kinde anfangs nur schwer ertragen; wenn sie sich also wehren, so ist das menschlich begreiflich. Wir machen aber auch andere Erfahrungen. Wir könnten Eltern nennen, die in nicht sehr grosser Entfernung wohnen und trotzdem ihre bei uns untergebrachten blinden Kinder seit Jahren nie besucht haben, ihnen keine Briefe schreiben, Pakete an sie bei der Garten- oder Haustüre abgeben, ohne sie zu begrüssen. Zudem haben die Anstalten das Recht, ihren Zöglingen und je einem Begleiter bei der Her- und der Rückreise (z. B. am Anfang und am Schluss der Ferien) Ausweise für den Bezug von Fahrkarten zu halbem Preise zu verabfolgen. Der Einwand, bei grösserer Entfernung hätten die Eltern nicht mehr die Möglichkeit, Besuche zu machen, verliert also bei näherem Zusehen viel von seinem Gewicht. Wir hoffen ferner zuversichtlich, dass in spätern, wirtschaftlich günstigeren Zeiten die Anstalt Spiez an einen für Zürich und die Ostschweiz leichter erreichbaren Ort verlegt werde. Dann wird auch der Zeitpunkt da sein, um die übrigen Kantone mit protestantischer Bevölkerung zur Mithilfe heranzuziehen und damit eine gerechtere Verteilung der Lasten zu erreichen.

Die Stellungnahme des Kantonsrates hat nun den Regierungsrat veranlasst, den Vertragsentwurf mit Spiez zurückzulegen und abzuwarten. Das darf uns jedoch nicht hindern, der Angelegenheit fernerhin volle Aufmerksamkeit zu schenken. Die Zusammenfassung der deutschschweizerischen Blindenbildung ist m. E. durch die Aussprache im Kantonsrat höchstens verzögert worden; sie wird sich wieder und dann noch bestimmter aufdrängen.

Zum Schluss sei noch der Wunsch ausgesprochen, man möge die weiteren Erörterungen etwas sachlicher halten als bisher. Richtet man den Blick aufs Ganze und die Zukunft, verzichtet man auf die Ueberspannung der kantonalen Ehrenpflichten, geht man in erster Linie vom Kinde aus und lässt man die Belange der Erwachsenen — die eigennützigen und die (vermeintlich) selbstlosen —, so wird man sich rasch einigen.

Bewegungsbegabung

Die Anwendung des Bewegungsprinzips (Erika Bebie-Wintsch: Das Bewegungsprinzip. Arbeiten aus dem Heilpädagogischen Seminar, Heft 5) auf alle Schulgattungen und Schulstufen lässt die Frage der verschiedenartigen Bereitschaft und Empfänglichkeit der einzelnen Schüler für diese Unterrichtsmethode auftauchen. Wir versuchen im folgenden, uns Rechenschaft zu geben, in welcher Weise dabei die Begabung eines Schülers mit- spricht, und fassen all das, was dabei eine Rolle spielt, unter dem Namen der «Bewegungsbegabung» zusammen.

Menschliche Bewegung ist zunächst etwas physiologisch bedingtes. Der Krüppel, der Gelähmte, dann der Kranke, der Schwächliche und andererseits wieder der nervös Reizbare, der Motorisch-Unruhige ist schon durch die physiologischen Voraussetzungen seiner Leiblichkeit daran gehindert, mit dem Gesunden, Ausgeglichenen in Wettstreit zu treten auf dem Felde der Bewegung; und man wird beim Gesunden selber von einem Optimum dieser physiologischen Voraussetzungen, von einer motorischen Begabung schon im rein physiologischen Sinne sprechen können. — Psychologisch gesehen tritt uns diese Art der Bewegungsbegabung entgegen als ein Moment jenes Erlebens des eigenen Leibes, das für jeden Menschen eine spezifische, charakteristische Grösse ist. Als Geneigtheit oder aber Abgeneigtheit zu körperlicher Bewegung, als natürliches Wohlbehagen am

Rhythmus gleichmässiger Arbeit, des Gehens oder Tanzens, des Schwimmens oder Reitens, auch als Bedürfnis nach Bewegung (Bewegungsdrang, auch vielfach als «Bewegungstrieb» bezeichnet) kann diese rein physiologische Bewegungsbegabung erlebt werden.

In eben diesem Erleben der Bewegungsfähigkeit des eigenen Leibes liegt als zweite Komponente der Bewegungsbegabung eine wiederum von Individuum zu Individuum wechselnde und für jeden einzelnen Menschen charakteristische Einstellung zu diesem Erleben. Der eine bewertet seinen Leib als eine Last, die er schleppen muss; der zweite sieht in ihm mit all seinen Antrieben zur Bewegung einen Störenfried, der jedes gesammelte Beisichselbstsein vereitelt, Unannehmlichkeiten bereitet, wenn er nicht in Zucht gehalten wird; der dritte bejaht seinen Leib, insofern er Werkzeug zu sein vermag, mit dem sich immer noch mehr und noch Neues anfangen lässt; ein vierter wiederum freut sich ganz einfach seines Leibes und seiner natürlichen Rhythmen.

Diese Einstellung zum Erleben des eigenen Leibes bestimmt als zweites Moment wesentlich mit eben die Bewegungsbegabung. Nicht nur die physiologischen Möglichkeiten und Notwendigkeiten, wie sie im Erleben des eigenen Leibes selbst gegeben sind, sondern auch die Art und Weise wie der Inhalt dieses Erlebens vom erlebenden Subjekt beantwortet wird, fördert oder hemmt die Entfaltung des rein physiologisch bedingten Talent. Ob ein Mensch zum introvertierten oder zum extravertierten Typus gehört, ist von entscheidendem Einfluss auch für den Bewegungstypus. Ob einer Choliker, Sanguiniker, Phlegmatiker oder Melancholiker ist, wird wiederum sowohl auf geringe als auch auf bedeutende physiologische Bewegungsbegabung einen variierenden Einfluss ausüben. Die physiologische Bewegungsbegabung erweist sich so als eine durchaus nicht statische, sondern vielmehr dynamische Grösse, eine Disposition nämlich, die nicht nur durch die Einflüsse der Umgebung angeregt oder in ihrer Entfaltung zurückgehalten werden kann, sondern die in erster Linie in ihrem Entfaltungsbereich begrenzt wird durch den psychologischen Typus und dessen spezifische Einstellung zu den im Erleben des eigenen Leibes erfahrenen Möglichkeiten. Dabei bleibt es eine offene, d. h. erst noch zu erforschende Frage, ob bei Widerstreit und gegenseitiger Hemmung von Einstellung und physiologischem Drang dieser Widerstreit gelöst und in ein Gleichgewicht und einen Zustand gegenseitiger Förderung übergeführt werden kann oder überhaupt übergeführt werden soll. Ebenso ist offene Frage, die nicht in jedem Falle in gleichem Sinne entschieden werden kann, ob eine Hemmung des Bewegungsdranges durch die Einstellung oder aber eine Störung der Einstellung durch den ihr unerwünschten Bewegungsdrang als das grössere Uebel anzusehen ist. Denken wir uns etwa einen motorischen Typus (als Einstellungstyp gemeint, so wird das eine ganz verschiedene Bedeutung haben, je nachdem, ob er physiologisch bewegungsbegabt ist oder nicht. Im Falle geringer physiologischer Bewegungsbegabung wird sich eine durch die bejahende Einstellung bedingte optimale Auswertung und Entfaltung der physiologischen Möglichkeiten ergeben, so dass im Resultat der zwar Bewegungsbegabte aber nicht auf das Motorische Eingestellte für den oberflächlichen Blick als der Bewegungsunbegabtere erscheinen kann. Wenn aber so dieser letztere mit seinen physiologischen Möglichkeiten nichts anfängt, weil er ihnen keinen Wert beimisst, so ist doch nicht gesagt, dass er damit etwas verliert; es ist ja durchaus möglich, dass die Gesamteinstellung des Betreffenden andersartigen Möglichkeiten zugewandt ist, die eine Beschränkung der Leibesbewegung bedingen, und deren Fruchtbarkeit einen Vergleich mit dem Ertrag einer Pflege der Leibesbewegung durchaus aushalten. — Auf alle Fälle kann sowohl eine grosse als auch eine geringe physiologische Bewegungsbegabung durch die Einstellung bejaht, aber auch abgelehnt werden; und Bejahung wie auch Verneinung können sowohl bloss durch Erziehung oder andere Umwelteinflüsse irrefleitet und dann korrigierbar sein, oder aber charakterologisch bedingt und dann, als zum Wesen und zur Eigenart einer Person gehörig, nicht ohne Gefahr für deren seelische Gesundheit zu ändern sein.

Aber noch von einer dritten Seite her wird die Gesamtbewegungsbegabung bestimmt, nämlich von der allgemein geistigen Begabung her. Wir verwenden mit Absicht diesen vagen Aus-

druck, um uns nicht einschränken zu müssen etwa auf das enge Gebiet der bloss intellektuellen Begabung; praktische und theoretische Intelligenz, produktive und reproduktive Intelligenz, künstlerische Produktivität und künstlerisch reproduktive Begabung und anderes mehr zählen wir zu den Momenten der allgemein geistigen Begabung. Es kann ein Mensch physiologisch bewegungsbegabt sein, dazu zum motorischen Einstellungstypus gehören; immer noch besteht in seiner Bewegungsbegabung ein Unterschied, je nachdem er nun mit diesen Möglichkeiten, an denen er Freude hat, auch etwas anzufangen weiss, ob er Einfälle hat, sie künstlerisch zu gestalten oder praktisch anzuwenden versteht. Beachten wir diese dritte Komponente, so sehen wir, wie beispielsweise ein aufs Motorische eingestellter Mensch es deswegen nicht nötig hat, sich der Entfaltung seiner physiologischen Bewegungsmöglichkeiten und -anlagen zuzuwenden; er kann, wenn diese gering sind, dagegen die geistige Begabung in irgendeiner Richtung gross, diesen Sinn für Rhythmus und Bewegtheit in irgendein geistiges Gebiet hineinbringen und hier etwas schaffen; er wird dann trotz seiner Einstellung aufs Motorische beispielsweise kein Tänzer, sondern vielleicht ein Musiker. Dass solche geistige Beweglichkeit nicht Hand in Hand mit leiblicher Bewegtheit zu gehen braucht, dass vielmehr gerade umgekehrt beide sich leicht widerstreiten oder gar ausschliessen, behauptet Rorschach (Rorschach: Psychodiagnostik), wenn er feststellt, dass Menschen mit grosser Produktivität des Denkens in ihren Wahrnehmungen durch Kinästhesien im Wahrnehmungsvorgang auf geistige Produktivität des Wahrnehmenden zurückgeschlossen werden kann; dass diese selben Menschen aber erfahrungsgemäss nach aussen als gehalten, ruhig, unbewegt erscheinen, während die lebhaften, gebärdenreichen, äusserlich beweglichen Menschen wenig Kinästhesien und eine geringe geistige Beweglichkeit zu zeigen pflegen.

Zusammenfassend würden wir also sagen: Bewegungsbegabung ist zunächst eine physiologische Disposition; diese aber wird in ihrer Entfaltung bestimmt einerseits durch die beherrschende oder verneinende Einstellung des Individuums zu den im Erleben des eigenen Leibes vorgefundenen Möglichkeiten leiblicher Bewegung und andererseits durch die allgemein geistige Produktivität, insbesondere die Fähigkeit praktischer Anwendung oder diejenige künstlerischer Gestaltung. Dr. Paul Moor.

Aus einem Kurse

Ferien- und Fortbildungswoche nannte sich eine erstmalige Veranstaltung des heilpädagogischen Seminars Zürich, zu der sich 25 Teilnehmer im Schloss Münchenbuchsee, der bernischen kantonalen Taubstummenanstalt für Knaben, im vergangenen Sommer einfanden.

Es referierten: Herr Prof. Hanselmann über Sinn und Wesen der Fortbildung, über Disziplinhalten und über das Bewegungsprinzip; Herr Dr. Moor über einen Einzelfall; Herr Dr. Bieri über den Taubstummenunterricht. Frau Bebie führte mit den Teilnehmern eine praktische Übung in Bewegungsprinzip durch.

Einiges aus der Fülle des Aufgenommenen möge hier folgen:

Fortbildung ist nicht nur Vermehrung des Wissens durch Kurse und Lektüre, sondern vor allem Fortschritt in der Selbsterziehung, im Mut, in der Tapferkeit, in der Selbstbehauptung so gut wie in der Rücksichtnahme auf andere. Diese Fortbildung geschehe wie ein vernünftiges Bergsteigen; sie sei keine Hetze. *Gute Disziplin, Autorität*, sie beruhen auf geistiger Ueberlegenheit des Führers. Wir erreichen sie durch inneres Beieinandersein, Beherrschtsein. Hinter unseren Befehlen stehe nicht: «Ich will es so», sondern dies: «So muss es sein.» Das Kind spürt dann, dass auch der Lehrer sich höheren Gesetzen unterwirft.

Aus den Darlegungen von Herrn Dr. Moor ergab sich, dass ein Kind durch *übermässige Strenge der Erzieher* in ein Verhalten hineingedrängt werden kann, das Schwererziehbarkeit oder selbst Psychopathie durchaus gleichsieht. Hier kann nur eine Aenderung in der Einstellung zum Kinde lösend wirken.

Herr Dr. Bieri machte uns im Verlaufe seines Referates über *Taubstummenbildung* mit einer neuen wissenschaftlichen Erfindung bekannt, durch die das Erfassen der Gehörseindrücke eines

Schwerhörigen in ungeahnter Weise erleichtert wird. Er führte Originalaufnahmen mittels Schallplatten vor, bei denen Prof. Brimings in München die bei Schwerhörigen ausfallenden tiefen oder hohen Töne in verschiedenem Stärkegrad abgedrosselt hat, so dass man einen Text erst normal und dann im Sinne von Schwerhörigkeit aufnahm. Dabei erlebt man, wie grausam unmelodisch, wie arg verstümmelt die menschliche Sprache dem armen Schwerhörigen klingt. Erschüttert steht man seiner Seelennot als Wissender gegenüber und kann nur wünschen, dass eine weite Verbreitung solcher Platten das Verständnis der Mitmenschen für die Not der Schwerhörigen erhöhe.

Was das *Bewegungsprinzip* bezweckt und was es im Menschen erlöst und erreicht, das durften die Teilnehmer an der überaus eindrucksvollen Lektion unter der Leitung von Frau Bebie im sonnigen Hofe der Anstalt an sich selber erfahren. Gerade hier, wo Pestalozzi voll Hoffnung einzog, spürte man deutlich: Dies ist Geist von seinem Geist; dies meinte er mit seiner Forderung der Anschauung: dass sie ein An-Tun sei; nicht bloss ein An-Sehen.

Voller Dank gedenken wir aller derer, die uns diese unvergesslichen Ferientage ermöglichten. Hedwig Ammann.

Bücherschau

H. Hanselmann: ... *aber er geht nicht gern zur Schule.* (Schweizer Spiegel, Verlag.)

Im Untertitel heisst diese neue Schrift des unermüdlich hilfsbereiten Heilpädagogen: *Lernmüde Kinder*. Sie befasst sich mit dem weiten Gebiete der Kinderschwierigkeiten innerhalb des knapp umrissenen Schulgevierts.

Weise und überlegen, wie in allen seinen Publikationen, beleuchtet der Verfasser diesen Raum und seine Lebewesen. Schliesslich fallen die Mauern; Schule ist dann ein Beziehungs-gewebe zwischen Gegenwart und Vergangenheit, zwischen Familie und Berufserzieher, zwischen dem Volk und seiner Jugend.

Wenn den 90 Seiten Erfassung der Lernmüdigkeit 16 Seiten Bekämpfung der Schulunlust gegenüberstehen, so ist zu sagen, dass innerhalb der Ursachendarstellung schon viele praktische Ratschläge zur Behandlung zu finden sind und ausserdem: Der eigenen Initiative, der Erfindungstüchtigkeit jedes Lehrers stehen in der Behebung der Schulschwierigkeiten reiche Betätigungsmöglichkeiten offen, sobald er deren Grundwesen erkannt hat. In beiden Richtungen bietet diese Monographie über lernmüde Kinder wertvolle Aufklärung und mutmachende Anregung. M. S.

Inhaltsverzeichnis des 5. Jahrganges

Nr. 1. Spruchweisheit	Laotse.
Was sagen unsere Ehemaligen? I	M. S.
Eugenik und Weltanschauung . . .	Dr. med. W. Deuchler.
Die Ausbildung am heilpädagogischen Seminar Zürich	Dr. Paul Moor.
Nr. 2. Gottfried-Keller-Worte	
Familien mit erbkrankem Nachwuchs	E. Graf.
Das einzige Kind	Martha Knecht.
Nr. 3. Aus: «Das Leiden eines Knaben»	C. F. Meyer.
Was sagen unsere Ehemaligen? II	M. S.
Ueber die Sonderbeschulung schwacher Kinder	E. B.
Frage und Antwort	
Bücher- und Zeitschriftenschau . . .	M. S.
Nr. 4. Sterilisation und nachgehende Fürsorge	H. Hanselmann.
Schwierige Kinder	H. Stauber.
Zeitschriftenschau	H. B.
Nr. 5. Heinrich Hanselmann	Dr. Paul Moor.
Ruth von der Leyen †	Lisbeth Hurwitz.
Zeitschriftenschau	Dr. med. W. Moos.
Nr. 6. Die Zusammenfassung der schweizerischen Blindenbildung	Direktor J. Hepp.
Bewegungsbegabung	Dr. Paul Moor.
Aus einem Kurse	Hedwig Ammann.
Bücherschau	M. S.
Inhaltsverzeichnis	